Lieber getreuer Kamerad.

Dieses Buch hat schon zweimal in Kriegszeit den deutschen Sol= daten die Langeweile vertrieben. Das erstemal war es im 70 ger Krieg und nachher erhielt es mein Vater von einem sterbenden Kameraden im Weltkrieg bei Verdun. Es war ihm ein guter Freund als er in einem Lazarett an der Ostfront lag. Darum lieber Getreuer wirst du verstehen wenn ich mich hier für den weiteren Verbleib dieses Buches interessiere. Deshalb bitte ich dich schreibe mir einmal wo und bei welcher Gattung es ge= landet ist, denn bisher gehörte

ich immer zur schönen
Ukraina, dein Gruß
wird nicht unbeantwortet
bleiben.

Fritz Riedel

Wachtstubenabenteuer.

Von

F. W. Hackländer.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1852.

Im Rahmen der Bücherspende der NSDAP
an die Deutsche Wehrmacht sendet Dir, lieber
Kamerad, der Kreis Konstanz dieses Buch.
Möge es Dich zu einer guten Stunde antreffen.
Heil Hitler!

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der Leser lernt das Innere einer Unteroffizier-Wachtstube kennen und macht die Bekanntschaft des kommandirenden Bombardiers.

Man muß sich in die Mysterien einer Wachtstube nicht zur Zeit des Sommers einweihen lassen, wenn draußen Alles grünt und blüht, und der Geruch der Birke oder der Duft des Grases neugierig zu den Fenstern hereinsäuselt, um von den schweren Dämpfen im Innern des Lokals gleich erstickt und vertilgt zu werden. Man muß ebenfalls nicht lüstern sein, diesem Orte einen neugierigen Blick zu schenken in den Vormittagsstunden, wo die alte Wache sich damit beschäftigt, das Lokal und die Geräthschaften für die neue, die Mittags einzieht, in bestmöglichen Stand zu setzen. In diesem Augenblick würde der Staub, der von dem arbeitenden Besen aufwirbelt, im Einklange mit seinen Verwandten, die aus den Uniformen und Mänteln der Soldaten hervorkommen, selbst Einem, der an dergleichen Sachen gewöhnt ist, den Athem versetzen. Auch wenn Alles nach militärischen Begriffen reinlich geputzt und gesäubert ist, wenn von den Bänken und Tischen die kleinen Häufchen übrig gebliebener Tabakasche fortgeblasen sind, wenn der Ofen als Vulkan in Thätigkeit nicht mehr von Aschenhaufen umgeben ist, die gleich ausgebrannten Kratern um ihn herliegen, so ist doch in

solchen Augenblicken die Wachtstube noch nicht befähigt, einen anständigen Besuch zu empfangen.

Die neue Wache ist eben eingezogen und macht es sich bequem. Der Kommandant schreibt seinen Meldezettel oder bereitet sich seinen Kaffee und wird in diesen Geschäften jeden Augenblick von meldenden Soldaten oder visitirenden Offizieren gestört. Er muß seine Posten besichtigen, hat die verschiedenen Lokalitäten zu übernehmen, die zu seiner Wache gehören, und auf diese Art vergeht ihm der Nachmittag eines Wintertags. Wir nehmen an, daß das Lokal, von dem wir die Ehre haben, zu erzählen, zu einem detaschirten Fort, das sich eine kleine Viertelstunde von der Stadt befindet, gehört. Die Wachtstube ist ein bombenfestes Gewölbe, dessen einzige fensterartige Oeffnung eine enge Schießscharte ist, die noch obendrein durch grünes trübes Glas geblendet wird. Da die Kälte es nicht erlaubt, wie an einem schönen Sommerabend, die Thüre zu öffnen, so ist hier die Nacht schon längst eingetreten, während draußen noch die Sonne ihre letzten Strahlen über die fernen Berge schießt. Rings ist die Gegend verschneit und die Schildwache vor dem Fort wickelt sich fester in ihren Mantel und läuft auf und ab, um sich zu erwärmen. Dabei hat sie an diesem Ort nicht nöthig, mit besonderer Aufmerksamkeit auf herumwandelnde Patrouillen oder Runden zu achten; denn erstere haben in dieser entlegenen Gegend nichts zu thun, und der Offizier, der letztere zu versehen hat, trat heute Mittag auf dem Paradeplatz zum Wachtkommandanten und sagte ihm so herablassend wie möglich: „Sie, Unteroffizier, halten Sie Ihre Wache gut in Ordnung, 's ist verflucht kalt, ich komme vielleicht, den Posten zu untersuchen, ohne in die Wachtstube zu treten, ich bin dann so zwischen eins und zwei da gewesen.“

Der Offizier, der so zu seinem Untergebenen spricht, hat wahrscheinlich erst vor Kurzem die Epauletten erhalten, und da auf der

Kriegsschule Unteroffiziere seine Kameraden waren, hat er sich noch nicht so an den kolossalen Unterschied der Stände gewöhnt und gedenkt noch der Zeit, wo ihm der Offizier der Runde ein Gleiches sagte. — „Sie haben mich also verstanden, Unteroffizier? zwischen eins und zwei Uhr!“ — „Zu Befehlen, Herr Lieutenant!“

Durch das Bewußtsein, nicht überrascht zu werden, ist nun auf der Wachtstube des detaschirten Forts die vollkommenste Sicherheit und Sorglosigkeit eingetreten. Zwischen den dicken Mauern wird seit Beginn der kalten Witterung täglich auf das Fürchterlichste geheizt, denn Holz und Kohlen bekommt jede Wache so ziemlich genug geliefert und daran etwas zu sparen, würde sich ein gewissenhafter Wachtkommandant als einer Sünde fürchten. Im Gegentheil, es findet nicht selten eine gewisse Verschleuderung des Brennmaterials statt. Da wird zuweilen eingeheizt, daß die Fliegen vor Hitze von der Wand fallen müssen, und alsdann die Thüre geöffnet, um auch draußen der kalten Welt etwas zukommen zu lassen. Da aber durch ein solches Verfahren doch je zuweilen der Kohlen- und Holzvorrath früher erschöpft wird, als nöthig, so nimmt man zu allerhand unerlaubten Fouragirungen die Zuflucht, wovon wir später reden werden.

Es ist Abends sechs Uhr; die neuen Posten sind so eben aufgezogen und die alten, vor Kälte ziemlich steif gewordenen, treten in das Gewölbe und lassen sich auf einer der hölzernen Bänke nieder, um die Eisentheile ihrer Gewehre und Säbel, die von der Hitze anlaufen, mit dem Mantel abzuputzen, damit sie nicht rostig werden. Der Ofen pfeift und summt und verbreitet eine ziemliche Hitze um sich. Vor demselben steht eine Bank, und auf ihr liegt der Wachtkommandant lang ausgestreckt. Er hat den Tschako als Kopfkissen unter sein Haupt gerückt, das Lederzeug gelöst, und die Patrontasche und den Säbel auf die Seite geschoben, damit

diese Gegenstände, die, wenn sie ordonnanzmäßig befestigt werden, auf seinem Rücken befindlich sind und ihn sehr geniren würden, ihn in seiner bequemen Lage nicht hindern.

Der Wachtkommandant ist ein junger Mensch von vielleicht fünf und zwanzig Jahren und seines Ranges Bombardier bei der Fußartillerie. Er trat, wie viele seines Gleichen, vor einigen Jahren ein, mit der festen Absicht, sich die Epauletten zu verdienen; doch ging es ihm wie manchem Andern: anstatt in seinen Nebenstunden zu studiren und sich die nöthigen Kenntnisse anzueignen, zog er es vor, sich in seiner eigenen feinen Uniform auf den Straßen und den Kaffeehäusern zu zeigen. So verlebte er sein erstes und zweites Jahr und als endlich die Zeit kam, wo er das Examen ablegen sollte, nach dessen Bestehung er in die Kriegsschule aufgenommen werden konnte, hatte er die wenigen Kenntnisse, die er mit in den Militärstand gebracht, rein vergessen. Andern, die sich in gleichem Falle befanden, waren in diesem kritischen Zeitpunkt die Augen aufgegangen, und weil sie nun vernünftig genug waren, einzusehen, daß sie, da sie bei dem täglichen schweren Dienst genug zu thun hatten, das Fehlende nicht nachholen würden, so ergaben sie sich in ihr Schicksal und verließen, wenn sie andere Aussichten hatten, den Militärstand.

Nicht so der Bombardier Tipfel, der in dem detaschirten Fort auf der Ofenbank seinen Wachtverpflichtungen obliegt. Die Natur hat ihn bei einer ziemlichen Körperfülle mit einer guten Dosis Gleichgültigkeit ausgestattet, so daß es schwer war, ihn zu einem Entschluß zu bringen. Ehe es ihm in den Sinn gekommen war, seine Stirne mit militärischen Lorbeeren zu schmücken, war er Schreibergehülfe bei einem Advokaten gewesen, und hatte da bei der Langeweile, die ihm das Kopiren der Proceßakten verschaffte, langsam die Idee in sich verarbeitet, die Feder aus der Hand zu legen und die Lunte zu ergreifen. Obgleich ihm sein Prinzipal diesen Schritt sehr

widerrathen hatte und ihm unter Anführung der traurigsten Beispiele die Zukunft vor Augen gestellt, daß er es doch nie zum Offizier bringen würde, und also sein Leben als Unteroffizier oder höchstens als Feldwebel verbringen müßte, so war doch Tipfel gerade durch sein Phlegma nicht der Mann, sich von einem einmal vorgenommenen Schritte abbringen zu lassen. Er wurde also Kanonier, avancirte zum Bombardier, und als die Zeit endlich kam, wo ihm der Abtheilungskommandant die Gewissensfrage vorlegen ließ, ob er sich mit Kenntnissen wohl so gerüstet glaubte, um vor dem Auge des Brigadekommandeurs das nöthige Examen abzulegen, so ging er drei Tage mit sich selbst zu Rath und hatte alsdann, wie schon oben bemerkt, die traurige Entdeckung gemacht, daß ihm von seinen früheren Kenntnissen nichts geblieben war.

Anstatt nun aber zu seinem vorigen Geschäft zurückzukehren, nahm Tipfel auf's Neue drei Jahre Dienst an und faßte den, für seine unendliche Faulheit wenigstens merkwürdigen Entschluß, einen Versuch zu machen, ob es nicht gelingen könnte, das Fehlende nachzuholen. Diesem Vorsatz getreu, sehen wir ihn auf der Ofenbank liegen, sein dickes rothes Gesicht etwas gegen das Feuer gekehrt, und mit beiden Händen ein Buch haltend, aus dem er auswendig lernt. Es sind Kohlrausch's Geschichtstabellen, dessen erste Abtheilung er seinem Gedächtnisse einzuprägen versucht.

Die Soldaten, die um ihn her sitzen und aus ihren kurzen irdenen Pfeifen einen nichts weniger als wohlriechenden Taback rauchen, mögen den Bombardier Tipfel gut leiden, weil er bei seinem Gleichmuth sehr gutmüthig ist und selten zu dem Entschluß kommen kann, ein böses Wort gegen seine Untergebenen zu gebrauchen. Außer dieser Gutmüthigkeit und seinem Phlegma, die ihm nicht erlaubten, auffahrend und heftig zu werden, ist auch noch eine andere Ursache vorhanden, welche ihm gebietet, seine Untergebenen

mit der größten Nachsicht und Güte zu behandeln, um sie bei guter Laune zu erhalten. Durch seine Anstrengungen beim Auswendiglernen ist ihm der Tschako etwas auf die Seite gerückt und fast im Begriff auf den Boden zu fallen. Anstatt sein schweres Haupt zu erheben und sein Kopfkissen wieder in die richtige Lage zu bringen, hält er es mit dem Hinterkopfe krampfhaft fest, und die Anstrengung, die sich in seinen Gesichtszügen malt, gibt genugsam zu erkennen, daß er damit keine leichte Arbeit hat. Endlich aber rutscht der Tschako immer mehr auf die Seite, und da er nicht mehr im Stande ist, ihn festzuhalten, so läßt er ihn gleichmüthig auf den Boden rollen, wo dann einer der Kanoniere alsbald in pflichtmäßigem Diensteifer herbeispringt und ihm denselben unter den Kopf schiebt.

Ohne diesen zu verdrehen, murmelt er zwischen den Zähnen seinen Dank und fügt hinzu: „Höre Du, Alter, sei doch so gut und rücke die Bank einen Fuß vom Ofen weg, es wird mir zu warm — so — noch ein Bischen weiter — jetzt ist's recht! Danke, Männeken!“ —

Ich muß hier beifügen, daß Tipfel eine Zeitlang in Norddeutschland gelebt hatte und es liebte, wenn ihn die Leute für einen Berliner ansahen. Nach dieser kleinen Dienstleistung rückten die Soldaten näher um den Ofen und legten neues Holz und Kohlen zu, was der Bombardier geduldig mit ansah, ob ihm gleich die Hitze ein Bischen zu groß wurde, so daß er sich in kurzer Zeit wieder einige Zoll vom Ofen wegrücken ließ. Da aber die Wachtstube sehr klein war, so war er mit diesen Manövern bald am Ende derselben, und nachdem der gute Bombardier einen schwachen Versuch gemacht hatte, seine Untergebenen dahin zu bringen, daß sie die Thüre ein wenig öffneten, wogegen sich aber diese einstimmig erklärten, zwickerte er freundlich mit seinen kleinen Augen und ließ auf seinem Gesicht ein Lächeln erscheinen, wie es wohl der selbstgefällig thut, der einen

klugen Einfall hat. Bei dem Bombardier Tipfel war ein solcher ebenfalls Veranlassung zu dem freundlichen Gesicht, das er machte, denn er wandte sich gegen den Ofen und rief einen der Kanoniere namentlich an:

„Lieber Schulten," sagte er so artig wie möglich, „Du könntest mir einen großen Gefallen erzeigen; willst Du das wohl thun?"

„Jo," antwortete der Kanonier in seiner niederrheinischen Mundart, „wat soll ik dohn? Ik heff ehnen nok nix affschloon, Bombardier."

„Ich weiß das, liebs Männeken," entgegnete dieser, „sei also so gut und setz Dich hier neben mich auf die Erde — so — nun nimm dieses Buch." Der Kanonier that, warum er gebeten worden, und nahm Kohlrausch's Geschichtstabellen zur Hand. „Es ist mir nämlich hier viel zu heiß," erörterte Tipfel, indem er dann dem Kanonier die Bewegung vormachte, mit der er das Buch handhaben sollte, um ihm frische Luft zuzufächeln und die zudringlichen Fliegen zu entfernen, die sich in diesen Gewölben immer aufhalten. Schulten that lachend, wie ihm befohlen, und lachend fiel das Corps der andern Soldaten hinter dem Ofen ein. Auch über das Gesicht des Bombardiers Tipfel ergoßen sich einige Strahlen des seligsten Entzückens und er murmelte das, was er eben auswendig gelernt hatte, behaglich vor sich hin. Doch die angenehme Lage, in der er sich befand, ließ ihn nicht lange das beschwerliche Geschäft des Memorirens fortsetzen. Wie eine sehr defekte Straßenorgel bei dem eifrigsten Drehen noch hie und da einen Ton des Liedes von sich gibt, so auch der Bombardier. Er lallte noch einigemal mit schwerer Zunge und entschlief sanft. Schulten, der dies auch bald merkte, senkte Kohlrausch's Geschichtstabellen und wandte sich darauf gegen seine Kameraden, von denen einer gerade im Begriff war, eine schauder-

volle Gespenstergeschichte zu erzählen, indem er ihnen mit den Augen zuwinkte und leise sagte: „Bst! bst! Bombardier schlöpt.“

Ja, er schlief wirklich. Vergessen war die Aufgabe, die er sich gestellt, in seinen leeren Kopf alle die Gegenstände hineinzubringen, die zu einem militärischen Examen nöthig sind. Vergessen waren die Geschichtstabellen und selbst im Traum mußte ihm etwas ganz Anderes vorschweben, denn er schmatzte zuweilen mit dem Mund, als genöße er ein gutes Bier und darauf zog er die Luft an sich, als rauche er eine Pfeife dabei. Die Kanoniere wollten den Schlaf ihres Vorgesetzten nicht stören, Schulten war hauptsächlich hiefür gestimmt, denn er hatte an der Wedelei mit dem Buche nicht viel Geschmack gefunden und gebrauchte es, da er es jetzt einmal in der Hand hatte, so profan wie möglich, denn mit den vier Ecken desselben kratzte er sich auf seinem Kopfe oder an andern Theilen seines Körpers, wo er ein Bedürfniß hiezu verspürte.

Die feierliche Stille, welche seit dem Entschlafen des Bombardiers auf dem Fort ruhte, sollte indessen nicht lange dauern. Der Himmel hatte sich schon beim Untergang der Sonne leicht getrübt, und der Kanonier, der von vier bis sechs die Wache gehabt hatte, erzählte, daß der Himmel ganz mit Schafheerden bedeckt gewesen, daß die Sonne blutroth untergegangen und nach diesen untrüglichen Anzeigen in der Nacht noch ein Schneesturm zu gewärtigen sei. Und er hatte sich nicht getäuscht. Denn bald machte sich der Wind bemerkbar und heulte und rauschte um das Fort herum, und da es in einer Ebene lag, ziemlich entfernt von der Stadt, so konnte das Wetter an den freistehenden eckigen Werken seine ganze Tücke ausüben, was es denn auch nicht unterließ. Man hörte den Sturm langsam näher kommen, wie er sich zuerst mit den Birken, die auf dem Glacis des Forts standen, beschäftigte, dann wie eine kluge Armee die kleine Festung langsam zu umzingeln schien, und plötzlich

von allen Seiten heulend und tobend gegen sie hereinbrach, so daß es auf den Schießscharten der äußern Mauer ordentlich pfiff, und zwischen den tiefen brummenden Tönen, die der Wind in den langen Thorwegen verursachte, trillerten oben auf den Thürmen die Windfahnen auf's kräftigste.

Die Soldaten saßen in der Wachtstube ruhig bei dem Ofen und lauschten aufmerksam dem Toben des Sturmes. Schulten meinte: Der Düvel sei los, und alle dachten fröstelnd an die nächsten Stunden, wo auch sie, draußen auf dem Posten stehend, dem Unwetter preisgegeben sein würden.

Da hörte man plötzlich, wie die äußere Barriere des Forts eilig geöffnet wurde; dann kamen Fußtritte über den Hof und die Soldaten, die emporschracken und nichts anders glaubten, als es sei die Runde, die sie so unvermuthet überfalle, rückten eilfertig ihr Lederzeug zurecht, und dann sprang Schulten auf den Bombardier zu und fing an, ihn auf's Kräftigste zu rütteln. Jetzt öffnete sich aber auch schon die Thüre und die Soldaten erkannten unter dem beschneiten Tschako, der hereinsah, das Gesicht ihres Kameraden, der ihnen eilig meldete: es komme Jemand auf das Fort zu, der ganz genau wie ein Offizier aussehe.

Der feste bleierne Schlaf des Bombardiers war jetzt auch der kräftigen Faust Schulten's gewichen, und nachdem er noch einmal heftig mit den Lippen geschmatzt, als wolle er den Bierkrug, der ihm vielleicht im Traume vorschwebte, bis auf den Grund leeren, riegelte er seine schweren Augenlider auf und fragte so freundlich wie möglich: „Nu, Männeken, was gibt's denn?“

Doch kaum hatte ihm Schulten zugerufen, daß sich die Runde dem Fort nähere, so fühlte sich Tipfel gänzlich erwacht und versuchte es, mit einem gewaltigen Satz auf die Beine zu springen. Doch gelang ihm dies nur halb und er kam auf die Bank zu sitzen, wo er

sich so schnell wie möglich daran machte, sein Lederzeug in Ordnung zu bringen. Er war aber mit diesem Geschäft noch nicht zu Ende, als die äußere Barriere wieder knarrend aufging und ihn die herannahenden Tritte überzeugten, daß sich die gefürchtete Runde innerhalb des Hofes befinde. Wenn sich in diesem Augenblicke seine dicken Finger so viel als möglich beeilten, um mittelst des ordonnanzmäßigen Knotens Patrontasche und Säbel auf dem Rücken zu vereinigen, so hielt er doch plötzlich in dieser Arbeit ein, denn eine Stimme, welche die stolpernden Schritte im Gange draußen accompagnirten, überzeugte ihn, daß sie keiner Runde angehörte.

„Himmelsakerment!“ fluchte es draußen, „soll man sich denn in diesem verwünschten Rattennest Arm und Beine brechen? He, Tipfel, laß doch einmal leuchten!“ Doch wenn auch Jemand minder langsam in seinen Entschlüssen und Befehlen gewesen wäre, als der Bombardier Tipfel, so hätte er doch diesem Befehle nicht Folge leisten können; denn kaum waren die Worte verhallt, so öffnete auch der Sprecher, ohne Hals und Bein gebrochen zu haben, von selbst die Thüre und warf darauf einen beschneiten Mantel so hastig von sich, daß die Schneeflocken im ganzen Gewölbe herumstoben, in die Gesichter der Kanoniere, die sich rasch abwandten und auf den heißen Ofen, der davon zu zischen begann.

Zweites Kapitel.

Worin ein junger Freund des Kommandirenden erscheint, und welches daher von kleinen militärischen Vergehen handelt; auch wird in diesem Kapitel gezeigt, wie schön es ist, wenn Offiziere und Unteroffiziere in gutem Einverständnisse leben.

Der Eingetretene war ein junger Mann, wohl jünger als der Bombardier Tipfel, und wie man auf den ersten Blick sah, von einem ganz andern Temperament als dieser. Der Bombardier hatte nicht sobald erkannt, daß es keine Runde sei, die ihn bedrohe, als er die Arbeit, sein Lederzeug zusammenzubinden, weder zu Ende brachte, noch den halbgeschürzten Knoten auflöste, indem er wahrscheinlich bei sich selbst dachte, daß diese beiden Armaturstücke, die sich nur mit Mühe auf seinem dicken Rücken vereinigen ließen, sich ohne seine Hülfe bald wieder trennen würden. Er ließ sich langsam auf die Bank nieder und lächelte vergnügt, als er seinen Besuch jetzt genauer besichtigte, ohne sich die Mühe zu nehmen, ein paar Schneeflocken zu entfernen, die sich auf seinen dicken Wangen niedergelassen hatten, und da sehr langsam schmolzen. Der Eingetretene trug ebenfalls die Uniform der Artillerie, d. h. er trug gerade das, was man bei den Offizieren Interimsuniform, bei den Gemeinen aber Jacke zu nennen pflegt, ein Gewand mit kurzem Schooß und vorn auf der Brust mit einer Reihe Knöpfe. Da diese Jacke sowohl wie

seine Beinkleider von feinem Tuche waren und dem wohlgewachsenen Manne recht gut angepaßt, so bildete er einen angenehmen Contrast mit dem Bombardier Tipfel, der der Bequemlichkeit halber sich die weiteste Uniform hatte geben lassen, die nur auf der Kammer zu finden war. Der Andere war von der reitenden Artillerie und hatte freilich gegen alle Vorschrift den schönen zierlichen Säbel an einer feinen glänzenden Kuppel hängen. Auch waren die kleinen weißen Bänder, die er als Zeichen seiner Bombardierschaft auf den Achseln trug, nicht von Zwirn, sondern von Silber, ganz wie die der Herren Offiziere, ein Verbrechen, das im Falle der Entdeckung schwer bestraft worden wäre.

„Guten Abend, lieber Tipfel," sagte der junge Mann und warf sich neben ihn auf die Bank hin, „thut mir leid, daß ich Dich gestört habe, Du hast wahrscheinlich geschlafen, liebes Herz?"

„Ah, bitte recht sehr," entgegnete Tipfel, und machte einen Versuch, sich der Geschichtstabellen zu bemeistern, die Schulten in der Verwirrung neben den Ofen in die Asche hatte fallen lassen. Doch da er, ohne sich gar zu sehr anzustrengen, sie nicht erreichen konnte, zeigte er nur darauf hin und sagte: „Siehst Du denn nicht, Freund Robert, daß ich memorirt habe?"

„Gott," sagte der Andere laut lachend, „Du hast also memorirt? Na, beruhige Dich nur, ich will Dich nicht examiniren. Ich habe in der That ganz andere ernste Dinge mit Dir zu sprechen. Ich habe gestern ein Abenteuer gehabt, sieh, Tipfel, ein Abenteuer; daß ich Dir jetzt Alles ausführlich erzähle, ist ein Beweis, wie sehr ich Dich liebe."

Tipfel schien diesen Grund gerade nicht bemerkenswerth genug zu finden, daß man seine Ruhe hätte zu stören brauchen und entgegnete deßhalb: „So, ein Abenteuer? und darum kommst Du daher, mich zu stören? Das hat wahrscheinlich noch seine Nebenursachen."

„Ja, die hat's, Bruder Tipfel," sagte Robert, „ich komme hieher, um von Dir einen ungeheuren Dienst zu verlangen."

„So," entgegnete Tipfel, und sah ihn zweifelhaft an; „ich will Dir gern Alles zu gefallen thun, was ich kann; aber," fügte er leiser hinzu, „wenn es Dir an Geld fehlen sollte, da soll mich der Teufel holen, wenn ich Dir helfen kann."

Lachend sagte darauf der Andere: „Sei nur ruhig, ich weiß sehr gut, daß Du beständig selber auf dem Trockenen sitzest, und kannst Dir wohl einbilden, daß ich den Schuhmacher nicht besuche, wenn an meiner Uhr etwas zerbrochen ist."

Einen Augenblick sah ihn Tipfel an, als suche er den Sinn dieses Vergleichs, dann schien ihm plötzlich ein Licht aufzugehen; er lächelte aber nur ein ganz klein wenig und sagte darauf: „War nicht ganz schlecht!"

„Jetzt aber höre mein Abenteuer," sagte Robert, und nahm seinen Säbel zwischen die Beine, um die Arme und den Kopf darauf zu stützen.

„Warte noch einen Augenblick, Männeken, ehe Du anfängst," entgegnete Tipfel, und darauf wandte er sich zu den Kanonieren, denen er sagte, „Na, seid doch so gut und gebt mir die Bank her, worauf ihr sitzt, könnt euch ja so lange auf dem Tisch placiren. Und Du, Schulten, da hast Du meine Pfeife, stopf sie mir, mein Tabak liegt in der Schublade. So, setze die Bank hier neben die andere."

Die Kanoniere thaten, wie ihnen befohlen war, und darauf ließ sich Tipfel den Mantel seines Freundes zusammenwickeln, den er als Kopfkissen an das Ende der Bank legte, streckte sich nicht ohne Mühe lang darauf aus und machte ein recht vergnügtes Gesicht, als ihm Schulten die Pfeife in den Mund gesteckt hatte, und auf den Tabak ein brennendes Papier gelegt.

Der junge Mann hatte allen diesen Vorbereitungen unter lautem Lachen zugesehen, setzte sich dann dicht neben seinen bequemen Freund und bat um geneigtes Gehör. Tipfel that einige mächtige Züge aus seiner Pfeife und sagte darauf sehr herablassend: „Ja, Männeken, jetzt wollen wir dich anhören.“

„Du weißt,“ begann Robert mit großer Lebhaftigkeit zu erzählen, „daß ich vorgestern auf vierundzwanzig Stunden in Arrest kam, weil ich mir mit meinem Vetter Eduard den, auf Ehre! ganz unschuldigen Spaß gemacht hatte, meinem Pferd die Füße roth zu färben. Sieh, es war Sonntag Nachmittag, es kam Niemand, der mit uns Whist spielen wollte, und Du weißt sehr gut, daß mein Vetter Eduard der ungeheuer schlechteste Piketspieler ist, den es auf Gottes weiter Erde nur gibt. Ecarté kann er auch nicht, und was sollen wir mit einander häufeln und uns das Geld abgewinnen, da es der Glückliche doch dem Andern wieder pumpen müßte, und wahrscheinlich nie etwas davon zurückbekäme. Ich hatte auf der Guitarre schon alle meine Arien abgeklimpert, und die beiden Putzmacherinnen, die uns gegenüber wohnen, waren ausgegangen, der Teufel mag wissen, wohin, und so gab es also auch nichts zu kokettiren. Vetter Eduard, Du kennst ihn ja, er ist gleich melancholisch gestimmt, legte schon seinen Kopf in die Hand und wir grübelten zusammen nach, womit wir uns amüsiren könnten; da hatte er plötzlich den ganz deliciösen Einfall, einmal den Versuch zu machen, wie meinem ehrwürdigen Rappen, anstatt der vier weißen Füße, die er hat, wohl dergleichen von rother Farbe stehen würden. Ich fand diese Idee ganz famos, mein Bursche mußte Zinnober holen, und wir gingen in den Stall und salbten meinem Rappen die Beine brennend roth.“

„Es sah gar nicht schlecht aus, ich versichere Dich, und wir

standen gerade in gehöriger Entfernung, um den Totaleffect, den das Ganze machte, besser übersehen zu können, als plötzlich die Stallthüre aufging. Ich dachte an gar nichts Böses, weßhalb Du Dir meinen Schrecken denken kannst, als der Wachthabende, der uns bis dahin gar nicht bemerkt, in die Stallgasse flog und meldete: „Auf Stallwache, Herr Hauptmann, ein Unteroffizier und drei Mann, hundert sechs und dreißig Pferde, wovon zwei krank.“

„Denke Dir, Tipfel, diesen schrecklichen Augenblick! Ich sprang rasch zu meinem Pferde in den Ständer, nahm mein Sacktuch heraus und fing an zu reiben, was das Zeug hielt. Mein Vetter Eduard, der lange unbehülfliche Mensch, der obendrein nur Infanterist ist, konnte mir nicht einmal helfen, und schon kam der Hauptmann Dampfschiff nach und nach näher. Du weißt wohl, die ganze Batterie nennt ihn so, weil er immer von sich bläst und schnaubt, und weil er immer mit so großem Getöse Athem holt. Also Kapitän Dampfschiff kommt näher und obendrein muß ich hören, daß er sich gerade in sehr schlechter Laune befindet, denn er bläst stärker als sonst, und hat an Allem was auszusetzen. — „Puh, Unteroffizier! sagte er, „die Streu da scheint mir auch noch sehr naß zu sein. Puh! puh! Habens wahrscheinlich vergessen, sie gehörig ausbreiten zu lassen!“ — „Entschuldigen, Herr Hauptmann,“ entgegnete der Wachtkommandant. — „Puh, puh! schweigens nur!“ sagte der Kapitän darauf, und jetzt ist er an meinem Ständer.“

„Nun, lieber Tipfel, laß mich keinen Versuch machen, sein Gesicht in jenem Augenblicke zu schildern. Er blies die Backen auf, und da er zu gleicher Zeit vor Zorn und Wuth roth im Gesicht wurde, so verschwanden seine kleine Augen gänzlich. — „Puh! puh! Bombardier!“ schrie er, „was soll denn das heißen?

Sind Sie des Teufels? Puh des Teufels? oder sind Sie verrückt? Was soll das heißen? und was macht die Infanterie in meinem Pferdestall?« — Da ich solche Fragen doch unmöglich alle auf einmal beantworten konnte, so beantwortete ich gar keine, und stotterte nur etwas so ungefähr wie: »Entschuldigen, Herr Hauptmann — kleiner Spaß — bitte recht sehr« und erwartete geduldig mein ferneres Schicksal.«

»Die Unmasse von Luft, die der große Zorn in den Augen des Hauptmanns Dampfschiff aufgejagt hatte, ließen ihn nicht, wie es sonst wohl seine Art ist, eine große Rede halten, sondern er diktirte mir kurz meine Strafe, die aber noch ziemlich gelinde ausfiel, und ich mußte meinem Roß die Beine wieder abwaschen, und dann händigte mir der Wachtmeister eine Verpflegungskarte auf Nro. Sicher ein, wo ich mich so gut es gehen wollte, vierundzwanzig Stunden zu amüsiren hatte.«

Hier unterbrach sich Robert einen Augenblick, und Tipfel, der indessen mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt zugelauscht hatte, wandte, ohne den Kopf zu bewegen, seine Augen ein wenig auf die Seite, und fragte mit einer Stimme, die so dick und faul aus dem Munde heraus kam, als beständen alle Worte aus viereckigen Klötzen: »So, das ist das ganze Abenteuer?« Der Gefragte seufzte etwas Weniges, und entgegnete darauf: »Ach, nein, lieber Tipfel, ich habe dir diesen kleinen Streich nur als Einleitung erzählt. Ich bekam also dafür vierundzwanzig Stunden Arrest.«

»Und das mit Recht,« schaltete der dicke Bombardier ein, »denn ich muß Dir gestehen, Du hast wirklich schon bessere Witze gemacht.«

»Du kannst Dir denken,« fuhr Robert nach einer kleinen Pause fort, »daß es übrigens eine verfluchte Geschichte war, an

einem Sonntagnachmittage, wo es entsetzlich kalt ist, und wo im Theater eine meiner Lieblingsopern: Zampa, gegeben wurde, nach Nro. Sicher wandern zu müssen. Ich zog meine dicksten Reitstiefel an, eine weite Reithose darüber und ließ ein Fläschchen, das einen halben Schoppen Rhum enthielt, zwischen Stiefel und Strumpf hinabgleiten, um es vor dem Beherrscher des Militärarresthauses, auch Rattenkönig genannt, zu verbergen. Das gelang denn auch vollkommen. Des Rattenkönigs Majestät fuhr mit seinen beiden Händen zur Untersuchung nur sehr oberflächlich an meinem Leib herunter, und als er in die verdächtige Gegend kam, wo die Stiefel anfingen, verursachte ihm das Bücken einen so heftigen Husten, daß er sich alles Visitirens enthalten mußte. Da wir auch alte Bekannte sind, so brachte er mich in's erste Stockwerk, wo seiner Versicherung nach den ganzen Tag eingeheizt worden war. Doch es war bodenlos kalt da, und als ich ihm hierüber meine bescheidenen Vorstellungen machte, wurde er auf einmal ganz zornig, schlug mir die Thüre vor der Nase zu, und ich hörte ihn noch im Gange husten und murmeln: He, he! Grünsnabel! Grünsnabel! wollen Alles besser wissen, wie alte erfahrene Leute! he! he! Dann flogen noch einige Thüren krachend zu, und ich war einsam und allein. Sieh! es fing schon an dunkel zu werden, als ich einkachottirt wurde; es war bald sechs Uhr, und das Theater mußte gleich beginnen. Da fiel mir dann der betrübte Contrast zwischen hier und dort recht schwer auf's Herz. Hier bei der Kälte, daß einem die Zähne klapperten, eine Finsterniß, die man mit den Händen greifen konnte, dort der lampenerhellte, glänzende Raum, behaglich erwärmt und angefüllt mit der bunten Masse vergnügter Menschen, die scharren und plaudern, klopfen und lachen. Das Parterre, wo hie und da Einer eine lächerliche Aeußerung macht, die ein Anderer auf dem Paradies mit dem

Geschrei irgend eines Thiers beantwortet; ach, das ganze ergötzliche Vorspiel zu jedem Stück, das mit einem allgemeinen Klopfen auf dem Boden nach dem Takte der großen Regimentstrommel endigt, hatte jetzt wahrscheinlich angefangen, und ich saß hier in Ketten und Banden. Der Kapellmeister trat jetzt vor seinen Stuhl und schraubte ihn, um Zeit zu gewinnen, da er noch nicht gleich anfangen wollte, etwas in die Höhe, und jetzt, ja, jetzt, Tipfel, trat auch *sie* in ihre Loge.«

Diese letzten Worte hatte Robert Mann mit erhöhter Stimme gesprochen, beugte sich etwas tiefer auf seinen faulen Freund herab, um zu sehen, was dieses Räthselwort für eine Wirkung auf seinem Gesicht hervorbringe. Doch war dieselbe eben nicht sehr bedeutend. Tipfel spitzte seinen Mund wie ein Karpfen, blies mit der größten Ruhe seinen Tabak kunstreich, zu runden Ringen geformt, in die Luft, und fragte dann höchst prosaisch und gleichgültig: »*Sie*? Wer ist das? Sie?«

»Großer Gott!« fuhr der junge Mann lebhafter fort, »Tipfel, Du bist gräulich vernachlässigt; kannst Du denn nicht denken, wer sie war? Sie, die ich mit diesem allgemeinen Ausdruck benenne? und die selbst unter diesem unklaren Begriff ewig in meinem Herzen leben würde?«

»Vielleicht eine der beiden Putzmacherinnen, mit welchen Du und der Vetter Eduard kokettirst?«

»Ah, Tipfel, ich bitte dich! Sie war ja auf der ersten Gallerie.«

»Na,« entgegnete der Andere, ich versichere Dich, daß mich Deine Erzählung schon gehörig ennuyirt. Quäle mich daher nicht noch unnöthig mit Fragen.«

Der junge Mann stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr fort: »Sie, die ich meine, Sie, die ich liebe und anbete, ist die Tochter des Generals von P.«

Bei dem Namen dieses hohen Vorgesetzten nahm Tipfel die Pfeife aus dem Munde und sah den Erzähler so sonderbar lächelnd an, als wollte er damit sagen: es scheine mit ihm nicht ganz richtig zu sein. Doch dieser ließ sich nicht stören und fuhr fort:

„Ja, ich hatte mich schon lange in das Mädchen sterblich verliebt. Was habe ich nicht Alles gethan, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen? Habe ich nicht im vorigen Sommer alle Bälle, alle Kirchweihen rings herum besucht, ja, jeden Ort, wo es nur die kühnste Phantasie für möglich halten konnte, daß der General mit seiner Tochter da sein würde! Ich habe die Empfehlungsbriefe aus meinem Koffer hervorgesucht, alle die außerordentlichen Empfehlungsbriefe von meiner Mutter, mit denen ich vor zwei Jahren hier ankam. Sie waren vom Liegen ganz gelb geworden. Doch da sie vor zwei Jahren von diesem Monat datirt waren, so habe ich es gewagt, sie abzugeben, in der Hoffnung, die Leute würden die Jahreszahl für einen Schreibfehler ansehen.“

„Durch diese Briefe nun wurde ich in langweilige Theevisiten eingeladen und habe so einige Duzend schrecklicher Abende verlebt, ehe mir einmal gelang, die schöne Auguste zu sehen und zu sprechen. Ja, Tipfel, ich habe sie gesprochen. Es war freilich nur sehr wenig. Als ich ihr nämlich vorgestellt wurde, fragte sie, ob ich schon lange hier sei? Und dann kam der Papa und führte sie an den Flügel, wo sie eine Arie von Bellini singen mußte. Sieh, Tipfel, dieser Gesang hat mich gänzlich verliebt gemacht. — Doch wo bin ich eigentlich hingerathen?“

„Ich saß also im Arrest, und nachdem ich mir zu meiner größten Qual mein trauriges Kerkerloch mit den schönsten Bildern bevölkert hatte, und mich darauf recht unglücklich fühlte, zog ich die Flasche mit dem Rhum aus meinem Stiefel hervor, trank ihn

bis auf den letzten Tropfen aus und fiel bald darauf in einen tiefen Schlaf. Als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag, und dann wurde es bald Mittag, zwei, drei, vier Uhr, und als sich mein Kerker wieder anfing zu verdunkeln, öffnete sich meine Thüre, und ich war wieder ein freier Mensch. Nachdem ich mich dem Rattenkönig auf's Beste empfohlen, ging ich in die Kaserne und zog mich anders an.

„Ich habe mich nie mit größerem Behagen recht fein her-herausgeputzt, als nach so einer Gefängnißnacht, des Contrastes halber. Es ist ein göttliches Gefühl, Tipfel, wenn man sich dann so recht tüchtig gewaschen hat, da wird's einem so recht heiß und behaglich, ja man glaubt, man könne die Welt auswärmen. Ich schlendere also herum, es war so ein recht angenehmer Abend, das heißt, für meine damalige Hitze grimmkalt — und es lag so auf den Straßen bis hoch in die Mitte der Häuser ein feiner Duft, ein halb gefrorner Nebel. Ich habe das sehr gern. Dann sehen die Leute von Weitem schon so groß aus, die Wagen rollen so dumpf und man hört den Gang der Menschen so genau; es ist, als wenn Alles ein Echo hätte, und dabei brennen die Straßen-laternen dunkelroth und werden in der Entfernung immer röther und kleiner. Ich lief dann herum, Straßen auf und ab, ohne eigentlichen Zweck; ja doch, damit ich nicht lüge, ich ging auch ein paarmal an ihren Fenstern vorbei; es war Gesellschaft oben. So mochte es acht Uhr geworden sein, der Himmel hatte sich etwas umzogen, und es fing ganz leicht an zu schneien; auch war es nicht mehr so kalt wie früher.

„Da ich keinen Mantel bei mir hatte, so wollte ich mich gerade nach Hause begeben, als vor mir aus einer Seitengasse ein Mensch auftaucht, den ich, so bald er in meine Straße ein-biegt, an seinem Mantel, seinem weißen Federbusch und Säbel

für einen Offizier erkenne. Diese Entdeckung hätte mich weiter nicht neugierig gemacht, wenn der Gang dieses edlen Kriegsmannes nicht von außerordentlichen Erscheinungen begleitet gewesen wäre. Weißt Du, er marschirte gerade so, wie bei einer Belagerung der erste Ingenieur, wenn er die Laufgräben trassirt, was man so nennt im Zickzack gehen.«

»Anfänglich bildete ich mir ein, er suche irgendwo die Nummer eines Hauses, und sei nicht recht mit sich einig, auf welcher Seite sie zu finden sei. Ich wollte schon näher eilen und ihn unterrichten, daß sich die ungeraden Nummern links, die geraden rechts an der Straße befänden, als er sich an den Ständer einer Gaslaterne lehnte, und ich durch die sonderbaren Bewegungen, die er dabei machte, deutlich einsah, daß der Hoffnungsvolle etwas Weniges bekneipt sei. Weißt Du, lieber Tipfel, er streckte die Beine weit von sich ab, ließ den Kopf auf die Brust herunter hängen und stieß einige sonderbare Töne aus. Schon wollte ich mich sachte vorbeischleichen, als er langsam seinen Kopf erhob und meiner ansichtig wurde. Der Aermste dachte in diesem Augenblicke wahrscheinlich, er sei auf dem Exerzierplatz, und mit dieser Idee mochte sich wohl der Wunsch vereinigen, mich zur Beihülfe näher zu rufen, denn er raffte sich schwankend auf, wobei seine Knie sich nach vorn beugten, als wollte er mir zu Füßen fallen, während die Spitze seines gewaltigen Hutes sich leicht an den Laternenpfahl anlehnte. Wenn ich auch jetzt an seiner Uniform nicht gesehen hätte, daß er gleichfalls dem edlen Korps der Artillerie angehöre, so hätte ich es doch seinen Worten angemerkt.«

»Batterie, Batterie, haalt!« murmelte er erst leise, und schrie dann das Commandowort laut.

»Doch da ich keine Lust hatte, mich mit ihm abzugeben, so wollte ich langsam meiner Wege ziehen.«

„Daß Euch das Himmel—Saker—Batterie—haalt!“ schrie er wieder, und da er hinzufügte: „Es ist wahnsinniges Volk, ganz wahnsinniges Volk — wahn—sin—nig!“ so erkannte ich an diesem Ausdruck augenblicklich unsern lieben Lieutenant Schüler und trat näher.“

„Er betrachtete mich eine Zeit lang stillschweigend mit so schwerfälligen Augen, denen man wohl ansah, daß ihr Eigenthümer des Guten viel zu viel gethan hatte. Dann schien er mich zu erkennen. Er machte eine Gesichtsverdrehung, die wie Lachen aussehen sollte; doch da ihm dies nicht recht gelingen wollte, so versuchte er seine Augenbrauen finster zusammen zu bringen und sagte mir:

„Sie wahnsinniger Mensch, warum — folgen — Sie — nicht — 'm Befehl 'res Vorg'setzten und machen — — mit Ihrem Geschütz Haalt, wenn ich kommandire?“

„Ich konnte mich bei diesem Anblick und dieser Rede des Lachens nicht enthalten, in das auch er, nach einigen vergeblichen Versuchen die finstere Miene beizubehalten, einstimmte. „Herr Lieutenant, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Er lehnte seine ganze Figur wieder an den Laternenpfahl und vertraute mir unter oftmaligem schweren Schlucken, daß er auf heute Abend um acht Uhr zum Thee eingeladen sei, zum Thee in einem Hause, wo er der Gouvernante sehr den Hof mache, und wo er also auf keinen Fall fehlen dürfe. Ich machte ihm meine bescheidenen Vorstellungen über den Zustand, in dem er sich gerade befände, eine Thatsache, die er eingestand, mir aber dabei versicherte, es sei nicht das Erstemal, daß er sich unter ähnlichen Verhältnissen bei einem Thee auf das Feinste benommen, und gar keinen Verdacht erregt habe. Es sei nur eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, nämlich die, zur rechten Thüre herein-

zukommen, dann nach allen Seiten zu eine Verbeugung zu machen und ohne Aufsehen nach einem Sessel zu gelangen, wo er dann einige Stunden ruhig sitzen bleiben könne. Einen Freund, der für heute Abend versprochen, ihm über diese Klippen hinwegzuhelfen, habe er verfehlt, und also möchte ich ihm den Gefallen thun, und ihn nach dem bezeichneten Hause hinbegleiten.«

»Was sollte ich machen? Meine leisen Einreden, daß er sich doch in einem etwas gar zu erheiterten Zustande befinde, beantwortete er mit seiner gewöhnlichen Phrase: ich sei ein wahnsinniger Mensch, und ich zog also mit ihm von dannen. Unterwegs wandte ich meine ganze Ueberredungskunst an, und brachte es endlich so weit, daß er sich von mir an einen Brunnen führen ließ, wo ich ihm von dem eiskalten Wasser ins Gesicht spritzte und ihn dann so lange aufhielt, bis er mir durch die That bewies, daß er im Stande sei, eine ziemliche Verbeugung zu machen. An dem Brunnen im Schneegestöber fing mich die Sache an sehr zu amüsiren, und du hättest den guten langen Kerl sehen sollen; ich hatte seinen Mantel auf die Schulter genommen, denn ich hoffte, daß die kalte Nachtluft wohlthätig auf ihn einwirken würde, was dann auch der Fall war. Schon nach einigen Proben, die anfangs sehr mißglückten, konnte er seinen Federhut mit Anstand unter den Arm nehmen; ich setzte mich auf den Brunnenrand; er machte mir seinen Bückling und that dann, wie wenn er in anderer Richtung fortgehen wollte.«

»So einstudirt gelangten wir bald an das bezeichnete Haus, und hielten dort im Thorweg noch eine Generalprobe. Dann brachte ich seine Toilette in Ordnung, ging als sein Diener mit ihm in das Haus, wobei ich den Mantel über den Arm geschlagen hatte, machte ihm die Thüre des Vorzimmers auf, schob ihn in Gottes Namen hinein, und sah, wie er hier mit Beihülfe eines

Bedienten in ziemlich gerader Richtung auf die Salonthüre lossteuerte.«

Den dicken Bombardier hatte diese Geschichte augenscheinlich sehr ergötzt. Zuweilen flog ein leises Lächeln wie ein Blitz über sein Antlitz. Er lachte einige Male sogar laut, und als sein Freund am Schluß des oben Erzählten von seinem Platze aufstand und die steife Haltung und den schwankenden Gang des Offiziers ziemlich gut nachbildete, ließ der Bombardier Arme und Beine von der Bank herunter hängen, warf den Kopf hinten über und brach in ein fürchterliches Gelächter aus. Wie eine Kugel, die von der Höhe eines Berges hinabrollt, sich unaufhaltsam in die Tiefe fortbewegt, so ging es dem Bombardier Tipfel mit seinem Gelächter. Er begann in den höchsten Tönen und lachte durch einige Octaven hinunter, bis ihm der Athem ausging und er mit einem gelinden Baßgemurmel aufhören mußte, wobei er beständig ausrief: »Das ist ein famoses Abenteuer! Hahaha! Außerordentlich famos! Auf Ehre, ganz famos! Hahahaha!«

Drittes Kapitel.

Von Verlegenheiten in die man gerathen kann, wenn man eine Hinterthüre benützt; — bedenkliche Lage für einen Bombardier der reitenden Artillerie.

Anfänglich hatte Robert eben so herzlich mitgelacht, doch schien sich bald seine Lust zu vermindern, und er verzog das Gesicht unangenehm, wie Jemand, der eine schmerzliche Erinnerung hat. Dann ließ er sich wieder auf seine Bank nieder, rüttelte seinen dicken Collegen, der die außerordentliche Luftverschwendung bei seinem Gelächter durch ungeheure Athemzüge wieder einzubringen suchte, und sagte in einem Tone, der traurig sein sollte:

„Ach, lieber Tipfel, nimm mir mein langweiliges Geplauder nicht übel. Du weißt, wenn ich einmal anfange, so kann ich kaum ein Ende finden. Das, was ich Dir so eben erzählte, ist auch nicht mein Abenteuer, sondern die Sache fängt jetzt erst an, recht pikant zu werden. Waffne dich also mit Geduld und höre, was mir passirte, nachdem ich mich aus jenem Vorzimmer zurückgezogen.“

„Die Thüre hatte sich hinter meinem würdigen Lieutenant geschlossen, und es war mir sehr troſtreich, von dem Salon her ein leichtes Lachen zu vernehmen, woraus ich dann abnahm, daß die sonderbare Verfassung seiner Person, die nothwendig bemerkt werden mußte, nur eine allgemeine Heiterkeit hervorgerufen hatte. Ich

stieg die erleuchteten Treppen hinunter, und erst als ich unten in der Hausflur angekommen war, bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, den Mantel meines Vorgesetzten oben abzugeben und ihn noch auf dem Arm trug. Da ich keine Lust hatte, wieder umzukehren, und es auch draußen recht kalt war, so nahm ich den Mantel um meine Schultern, wickelte mich fest hinein, und ich versichere Dich, daß ich ganz wie ein Offizier aussah. Die Wache vor dem Haus — es war wahrscheinlich ein Rekrut — zog trotz dem, daß der Zapfenstreich vorbei war, das Gewehr an, so wie ich an die Hausthüre trat. In demselben Augenblick, als ich mich auf die Straße begeben wollte, sah ich einen weißen Federbusch, der auf dem Kopfe einer Figur prangte, die ebenfalls in einen Offiziersmantel gewickelt war, auf mich zukommen. Da ich aus leicht denkbaren Gründen gerade keine Lust hatte, in der Hausthüre eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, so zog ich mich wieder zurück, bei den Treppen vorbei, und ließ den Federbusch, der wahrscheinlich auch einem verspäteten Gast gehörte, die Treppen hinansteigen. Jetzt war die Luft vor mir wieder rein und ich wollte mich alles Ernstes fortbegeben, als mir, ich weiß nicht wie, die Idee kam, einer andern offenen Thür zuzuwandeln, die wahrscheinlich in den Garten führte. Es stiegen in mir so dunkle, ahnungsvolle Bilder von irgend einem Abenteuer auf."

"Du dachtest wahrscheinlich an *sie*," sprach Tipfel, und zwang sein dickes Gesicht zu einem Lächeln, das verschmitzt aussehen sollte.

"Ja, ich dachte an *sie*," sagte Robert, "und da ich eine sehr lebhafte Einbildungskraft habe, so kann ich mich beim Essen einer Holzbirne leicht überreden, es sei eine saftige Orange. Ich ging also durch die Hinterthüre hinaus, eine breite Treppe hinab und kam in einen großen Garten, der nicht übel angelegt zu sein schien, aber jetzt in seinem Winterkostüm recht traurig aussah.

Die kleinen Beete waren fußhoch mit Laub bedeckt, und die kahlen Aeste der Bäume schauten aus ihren Strohmänteln so frierend in die Luft, daß es mir ordentlich leid that. Ohne Zweck und Absicht ging ich, so langsam es mir die Kälte erlaubte, durch die Baumgänge, blieb hie und da bei einer verödeten Laube stehen und bedauerte recht sehr die armen weißen Figuren, die so nackt dastanden ohne Schutz gegen den rauhen Nordwind.«

»So hatte ich bald das Ende des Gartens erreicht und kam an ein breites Gitterthor, das ich langsam öffnete und hindurch ging. Es führte auf eine stille Straße, die längs der Wallmauer hinlief, und ich versichere Dich, es war hier recht öde und feierlich. Es brannten hier keine Gaslampen, und nicht einmal der Schein erhellter Fenster sah mich freundlich an. Rings um mich war Alles schwarz und finster, hinter mir der Garten und vor mir die zackige Wallmauer mit ein paar alten schwarzen Thürmen. Da ich obendrein nicht wußte, wo ich mich befand, so hatte ich schon das Gitterthor wieder in die Hand genommen, um zurückzukehren, als ich plötzlich das Rollen eines Wagens vernahm, der sich hierher zu bewegen schien. Meine natürliche Neugierde veranlaßte mich, stehen zu bleiben, so wie auch der Gedanke, mich hinten auf diesen Wagen zu schwingen, der doch wahrscheinlich einem belebteren Stadttheile zueilte, und mir so die Mühe zu ersparen, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Jetzt bog der Wagen links um die Ecke, ich sah, daß sich Jemand zum Schlag herauslehnte, darauf hörte ich den leisen Ton einer Klingel, wie sie sich in herrschaftlichen Wagen befindet, um den Kutschern ein Zeichen zu geben, und dicht vor meiner Nase hielt der Wagen.«

»Ich hatte den Kragen meines Mantels in die Höhe geschlagen, um mich unkenntlich zu machen, und freute mich jetzt sehr darüber, denn ich glaubte, irgend ein Bewohner des Hauses und Gar-

tens habe die Idee, hier hinten auszusteigen und möchte mich vielleicht über meine Erscheinung zur Rede stellen, weßhalb ich mich denn auch sanft bei dem Gartenthor vorbeidrücken und meiner Wege gehen wollte. In diesem Augenblicke schaute dieselbe Person wieder zum Schlage heraus — denke Dir, Tipfel, es war ein Frauenzimmer — und rief mich bei Namen.«

Bei dieser unerwarteten Wendung hob der Bombardier seinen Kopf in die Höhe und sagte so erstaunt wie möglich: »Dich bei Namen?«

»Nun ja,« fuhr Robert fort, »sie rief mich bei meinem Vornamen, oder rief wenigstens meinen Vornamen. Robert! Robert! rief's; bist Du's? und ich entgegnete natürlich ebenso leise: Ja! Darauf zog die Dame den Kopf wieder zurück und ich hörte deutlich, wie sie zu Jemand Anderm sagte: Er ist da! Dieses Andere war ebenfalls ein Frauenzimmer, das hörte ich an dem Tone der Stimme, mit der es lachend zur Antwort gab: »Nun, so öffne den Schlag.«

»Jetzt sah ich, wie die Dame, die zuerst gesprochen, einen Arm herausstreckte und mit ihrer Hand nach dem Griff des Wagenschlages angelte, ohne ihn erreichen zu können. Dienstfertig sprang ich hinzu, öffnete den Wagen, und da man mich — nämlich mich als Robert — bat, einzusteigen, so säumte ich auch keinen Augenblick, sprang hinein, warf die Wagenthüre hinter mir zu und fiel auf eins der weichsten Kissen, auf welchem ich in meinem Leben gesessen.«

»Also es war kein Fiakerwagen?« schaltete Tipfel fragend ein.

»Es waren weiche Kissen von Seide, und ebenso war der Wagen ringsum gepolstert. Doch unterbrich mich nicht, denn es passirte in dem Augenblick so viel hintereinander, daß ich nicht Zeit habe, mich mit Einzelnheiten aufzuhalten. Kaum sitze ich also in dem Wagen und schaue ganz verblüfft über diesen plötzlichen Wechsel

auf das Gartenthor, das mir der Eingang zu einem so süßen Abenteuer geworden, als dort plötzlich eine andere Gestalt auftaucht, die, den Wagen erblickend, rasch auf ihn zustürzt. Im gleichen Augenblicke ziehen die Pferde an, ich sehe nach jener Person, die neben dem Wagenschlage herspringt und erkenne, daß es ein Bedienter in eleganter Livree ist, der nach einigem vergeblichen Rufen: man möchte halten, mir ein Briefchen hinaufreicht, und dann hinter dem rasch fortrollenden Wagen zurückbleibt."

"Ich sitze also da, natürlich stumm wie ein Fisch, und harre mit etwas Schrecken auf die Entwicklung dieser merkwürdigen Geschichte. Die Dame, die neben mir sitzt, ja, Tipfel, und die mir so nahe sitzt, daß ich ihre Athemzüge an meinem Gesicht spüre, seufzt und sagt dann leise: "Ach, lieber Robert, wie froh bin ich, daß Du gekommen bist. Pauline hat schon geglaubt, es würde Dir unmöglich sein, abzukommen." — "Ja, das habe ich geglaubt," sagte jetzt die Andere, die mir auf dem Rücksitz gegenüber saß, "denn ich kenne den alten Herrn und weiß, daß, wenn er zufällig die Idee gehabt hätte, heute Abend eine Partie Piket zu spielen, Sie gewiß nicht losgekommen wären." —

"Denke Dir nun, daß ich von Allem dem nichts verstand, daß ich natürlich nicht wußte, wer die beiden Mädchen waren und wer der andere Robert und der alte Herr. Sprechen durfte ich auch nicht, oder ich mußte gleich sagen: Meine Damen, Sie befinden sich auf einem starken Holzwege, und das wäre doch das Nobelste gewesen. Aber ich hatte augenblicklich nicht den Muth dazu. Die Kleine neben mir überhob mich auch während zehn Minuten der Verlegenheit, ihr eine Antwort geben zu müssen, denn sie plauderte in Einem fort, stellte mir Fragen und beantwortete sie selbst. Ach, und unsere Hände hatten sich gefunden, und jedesmal, so oft sie die meinige sanft gegen ihr Herz drückte, war's mir, als bekäme ich eine heftige

Ohrfeige. Doch, was soll ich Dir all' diese Qualen lange erzählen. Genug, nachdem mir der glückliche Gedanke gekommen war, den Brief, den man mir gegeben, der Dame unter der Rubrik zu überreichen, als sei ich der unmittelbare Abgesandte, öffnete ich den Wagenschlag, um, im Fall die Sache verwickelt werden könnte, — denn auf dem Bocke saß ein sehr handfester Kutscher — alsogleich den Weg zur Flucht ergreifen zu können. Hierauf gestand ich Alles.“

„In den ersten Sekunden nach meiner Erklärung, daß ich nicht der gemeinte Robert sei, sondern nur einen Brief zu übergeben habe, schloß ich die Augen und begann, um alle Zeichen des entsetzlichen Schreckens, den diese Nachricht auf die Beiden ausüben mußte, nicht mitzugenießen, zu zählen von Eins bis Hundert und rückwärts — in solchen Fällen ein sehr probates Mittel. Die Sache wurde indessen nicht so schlimm, wie ich erwartet hatte. Die Dame neben mir stieß anfänglich einen gelinden Schrei aus und fuhr so hastig in die andere Ecke, daß ich glaubte, sie würde den Wagen auseinander brechen. Dann merkte ich an ihrer schluchzenden Stimme, daß sie einige Thränen fallen ließ; doch war ich mit meinem Abwärtszählen noch nicht bis zu den Fünfzigen gelangt, als die Andere mir gegenüber in ruhigerem Tone sagte: „Nun, liebe Sophie, sei nur still; der Herr ist ja einer von Robert's Bekannten und wird uns gewiß nicht verrathen.“ —

„Darauf wandte sie sich an mich mit der Frage: ob ich nicht wisse, was meinen Freund abgehalten oder was in dem Briefe stehe. Zu gutem Glück fiel mir der alte Herr und die Piketpartie ein und ich log also auf das Unverschämteste: Jener sei in der That das Hinderniß gewesen und der Brief, dessen Inhalt ich nicht kenne, würde ein Mehres besagen.“

„Fräulein Sophie beruhigte sich auch darauf und bat mein Gegenüber, aus der Seitentasche des Wagens das kleine Feuerzeug

zu nehmen, um den Brief lesen zu können. Bei dieser Aufforderung vermuthete ich, daß den Damen neben Lesung des Billets ebenfalls darum zu thun wäre, den ihnen bis jetzt unbekannten Spiegel meiner Seele zu sehen. Da ich nun, Gott sei Dank! keine Ursache habe, mich meines Gesichts zu schämen, so schlug ich meinen Mantelkragen zurück, zog aber den untern Theil dieses Gewandes fest um mich zusammen, denn ich wußte nicht, ob es gerathen sei, den Damen mein Bombardierkollet zu zeigen."

"Jetzt zündete das Schwefelhölzchen, und mein Blick belehrte mich, daß die Augen meiner beiden Unbekannten beim ersten Schimmer neugierig auf mir ruhten. Doch, Gott im Himmel! welchen Streich hatte mir meine Einbildungskraft gespielt! Du wirst doch auch gedacht haben, wie ich Dir von dem süßen Athem und dem Händedrücken erzählte, meine Nachbarin sei ein junges, hübsches Mädchen gewesen. Denke Dir nun also meinen Schrecken, als ich in das Gesicht einer alten Jungfer von ungefähr Sechsunddreißig sehe."

"Meine Lage wäre jetzt in Wahrheit wohl recht schrecklich geworden, wenn mich nicht ein Blick auf mein Gegenüber überzeugt hätte, daß dieses im Stande sei, dem verwickelten Abenteuer etwas Interessantes beizumischen. Denn dieses war nämlich ein junges, hübsches Mädchen, hatte reiches, blondes Haar, blaue Augen und ein allerliebstes Stumpfnäschen, das dem Gesichte etwas Munteres, ja sogar etwas Keckes gab. Natürlich waren Beide auf das Eleganteste gekleidet. Nachdem wir uns so gegenseitig betrachtet, übergab ich meinen Brief, nach einem vergeblichen Versuch, die Adresse zu lesen. Er wurde geöffnet, und während mein Gegenüber das Licht hielt, las die Andere ungefähr Folgendes:

"Süße Sophie! Perle Deines Geschlechts! Und wenn ich Dich zehntausendmal um Verzeihung anflehte, daß ich mein Versprechen

nicht hielt und selbst gekommen bin, so kannst Du mir doch, auf Ehre! nicht leicht verzeihen. Papa hat einmal wieder seine böse Laune und läßt mich nicht fort. Gott, ich sitze hier und muß Piket spielen, während Du — o, auf Ehre! der Gedanke macht mich ganz rasend! Holde Sophie! Du kennst meine unermeßliche Liebe zu Dir und kannst Dir meinen Schmerz denken, Dich in diesem Augenblick nicht sehen zu kennen. Wirst Du es mir übel nehmen, wenn ich nachstehende Bitte gegen Dich ausspreche? Wenn ich Dich bitte, auf den alten Schloßplatz zu fahren und dort in die große Bude der Wachsfiguren zu treten, wo gegen halb zehn Uhr Dein Robert Dich erwarten wird.«

»Postscriptum. Ich bin nämlich überzeugt, daß um die angegebene Stunde sonst Niemand dort sein wird. Der Ueberbringer dieses Briefes wird Euch hingeleiten.

Dein Robert.«

Viertes Kapitel.

Welches als Fortsetzung des vorigen zur Verwicklung der Geschichte wesentlich beiträgt, ohne die Neugierde des Lesers zu befriedigen, ein Kapitel wie unzählige andere; — enthält auch etwas Wachtdienst.

„So lautete der Brief, und ich versichere Dich, daß ich mir den Zipfel meines Kragens in den Mund stopfen mußte, um nicht während des Lesens laut aufzulachen. Die kleine, blonde Pauline hielt das Wachskerzchen an ihren Mund, um es auszublasen, und als sie mein verstecktes Lächeln bemerkte, glitt auch über ihre Züge ein sonderbarer lustiger Ausdruck. Dann blies sie das Licht aus und wir saßen wieder im Dunkeln. Ich also war der Ueberbringer des Briefes und nun vom Schicksal und meinem Vorwitz gezwungen, die Damen auf den Schloßplatz nach der Wachsfigurenbude zu begleiten. Mein Gegenüber klopfte dem Kutscher und gab ihm Befehl, dorthin zu fahren. Als sie bei diesem Manöver sich aus dem Wagenfenster bog und mich berührte, — o Tipfel! wie wurde mir da zu Muthe! Die Dame neben mir, der jene harte, hölzerne Hand und wahrscheinlich auch als Fortsetzung von derselben ein eben solcher Arm und Körper gehörte — denn ihr Gesicht sah mager genug aus — sagte mir jetzt: „Also Sie kennen Robert? Ich habe Sie nie in seiner Gesellschaft gesehen.“

„Als ich ihr darauf erwiederte: Robert sei einer meiner genauesten Freunde, log ich wahrhaftig nicht, denn ich meinte mich selbst. Doch hätte mich diese Versicherung fast auf's Neue in Verlegenheit gebracht, denn die Dame war auf dem besten Wege, mich über den unbekannten Robert ein Langes und Breites auszufragen, als zu meinem guten Glück der Wagen das Pflaster erreichte und das laute Rasseln auf demselben unsere Conversation unterbrach.“

„Aber ich war an dem Abende wirklich zu lauter Qualen verdammt. Kaum diesem Verhör entgangen, zu welchem Zweck ich mich nebenbei auch noch zum Schlage hinauslehnte, um zu sehen, ob wir nicht bald auf dem alten Schloßplatz wären, fiel mir plötzlich ein: Gerechter Himmel! Du wirst mit den Damen an der Bude aussteigen, Du wirst Billete für sie kaufen müssen und hast höchstens einige wenige Groschen in deiner Tasche. Sieh, das war für mich der ärgste Schlag, der mich hätte treffen können. Wenn der liebenswürdige Robert, den aber vorher besser der Teufel geholt hätte, in der Bude erschien, so wurde ich natürlich entlarvt, aber die Sache behielt immer etwas Poetisches, und ich war dann überzeugt, daß mich die Augen der kleinen Blondine mit noch größerem Interesse würden angesehen haben. Aber so auf das Allerprosaischste abzutreten und am Eingang der Bude sagen zu müssen: Meine Damen, ich bin ein Lump ohne Geld — der Gedanke war schrecklich für mich.“

„Doch es kam besser, als ich gedacht hatte. Wie ein Verbrecher, der zum Richtplatz geführt wird, spähte ich nach der Wachsfigurenbude, ob sie nicht vielleicht schon geschlossen sei. Jetzt fuhr der Wagen auf den alten Schloßplatz, jetzt waren wir bei der Bude. Denk' Dir meine Freude, Tipfel, sie war verschlossen und finster. Die Perle des weiblichen Geschlechts neben mir wurde dies verschlossene

Bretterhaus mit weniger Freude gewahr, als ich. Sie stieß einen leichten Seufzer aus, und als der Kutscher, dem Befehle gemäß, den man ihm gegeben, stille hielt, fragte sie die kleine Pauline: was nun zu machen sei? Doch diese hatte noch nicht antworten können, als aus dem Schatten der Bäume, die um die Bude standen, eine Gestalt an den Wagenschlag trat, glücklicher Weise nicht an meine Seite, die dann auch die holde Sophie alsbald für ihren Geliebten zu erkennen schien. Sie erhob sich mit einem leisen Schrei und machte eine Bewegung, als wollte sie durch das geöffnete Wagenfenster flattern. Doch wäre dies bei der Masse von Mänteln und Shawls, die sie um sich gehangen hatte, mit einiger Schwierigkeit verknüpft gewesen, weßhalb sie sich damit begnügte, ihre beiden Arme unter dem Ausruf: „O mein süßer Robert!“ hinauszustrecken.“

„Die Stimme, mit der dieser Treffliche ihr zur Antwort gab: „Ja, ich bin's, meine holde Angebetete!“ paßte genau zu dem abgeschmackten Briefstyl von vorhin. Ich verhielt mich in diesem Moment natürlich so ruhig als möglich, denn ehe ich das Weite suchte, wollte ich gern noch einen Versuch machen, mich bei der kleinen Blondine zu entschuldigen, und diese Hoffnung gründete ich auf die Voraussetzung, das zärtliche Paar würde noch einige Worte allein zu sprechen haben und deßhalb genöthigt sein, den Wagen zu verlassen, denn sie konnten doch unmöglich der armen Pauline zumuthen, in die finstere Nacht hinaus zu spazieren. Ich hatte mich auch nicht getäuscht. Der Edle öffnete den Wagen und fragte: ob sonst noch Jemand da sei, worauf ihm Fräulein Sophie beim Aussteigen die Antwort gab: „Ja, Pauline und der“ — — Die Nennung meiner werthen Person, als Ueberbringer des Briefes, verschwamm in einem langen Kuß und das Pärchen spazierte davon.“

„Kaum war ich sicher, daß sie nicht mehr in der Nähe des Wagens waren, so faßte ich das kleine Händchen Paulinen's und sagte ihr so sanft und schmeichelnd wie möglich:

„Mein Fräulein, zürnen Sie mir nicht, ich habe Sie, ohne es zu wollen, betrogen.“

„Bei dem letzten Worte zuckte sie mit der Hand, als wollte sie sie fortziehen, und unterdrückte einen gelinden Ausruf, wobei sie eine Bewegung machte, als wollte sie aus dem Wagen springen. Ich ließ aber das kleine warme Händchen nicht los und erzählte ihr haarklein, wie ich dazu gekommen sei, die Rolle des Briefträgers zu übernehmen. Das Mädchen schien durch meine Berichte ganz verwirrt zu werden, und wenn sie früher dem Unbekannten, weil er mit jenem Briefe kam, ruhig gegenüber saß, so schien sie jetzt doch die trauliche Nähe mit dem fremden Menschen etwas zu incommodiren.“

„Aber, mein Gott,“ sagte sie, „das ist doch sonderbar und unangenehm; was wird Sophie sagen?“ worauf ich ihr die Versicherung gab, daß ich nicht große Lust hätte, das Letztere abzuwarten, und daß mir überhaupt nicht viel daran gelegen sei, was jene würdige Dame sagen würde. — „Doch Ihnen, mein Fräulein,“ fuhr ich fort, indem ich den Wagenschlag leise öffnete, möchte ich nicht gern eine unangenehme Erinnerung an mich hinterlassen. So schmerzlich es mir ist, sie durch meinen Vorwitz betrübt zu haben, so preise ich doch mein Glück, das mich Ihnen gegenüber eine so angenehme Stunde erleben ließ.“ — Bei diesen letzten Worten stand ich schon auf der Erde, hielt aber noch immer ihr Händchen fest. Dann drückte ich es feurig an meine Lippen und entfernte mich mit den Worten Lionel's in der Jungfrau von Orleans: „Diesen Kuß zum Pfande, daß ich Dich wieder sehe!“

„Es war sehr gut, daß ich im gleichen Augenblick auch schon im Schatten der Bäume war, denn das zärtliche Paar näherte sich dem Wagen, und ich glaubte aus manchen Aeußerungen des Erstaunens von Seiten des jungen Herrn wahrnehmen zu können, daß sich das geheimnißvolle Dunkel meiner Person aufgehellt hatte. Oh, oh! ich bitte Dich, mein Leben,“ sagte der Zärtliche, „nein, das ist zu arg, so ein — — Mensch.“ — Darauf rief er ein paarmal laut: „Georg! Georg!“ so heißt wahrscheinlich einer seiner Freunde, und er dachte vielleicht, ich würde meine Rolle noch beibehalten und, dem Rufe gehorsam, auf ihn zustürzen. — Aber weit gefehlt, ich hütete mich schon, hatte mich dicht an einen Baumstamm gedrückt und blos meinen rechten Arm unter dem Mantel etwas gelüftet, um im Nothfalle mit einer kräftigen Ohrfeige dienen zu können. Aber der Treffliche stellte keine Nachforschungen nach mir an, er schob die Perle in den Wagen und wünschte ihr unter den zartesten Ausdrücken eine sanfte, gute Nacht, wobei er die Hoffnung aussprach, sie morgen wieder zu sehen. Dann schloß er den Schlag und entfernte sich eilig.“

„Der Wagen setzte sich jetzt in Bewegung und Du kannst Dir leicht denken, daß ich mich in gleicher Richtung mit ihm unter den Bäumen fortbewegte, denn ich wollte doch wenigstens wissen, wo die kleine Blondine wohne. In wenig Augenblicken hatten wir den alten Schloßplatz hinter uns, die Pferde zogen rascher an und ich sah nun wohl, daß ich mit der Kutsche keinen gleichen Schritt halten konnte. Da tauchten plötzlich alte Erinnerungen aus meiner Kindheit in mir auf, wie ich so oft ohne Absicht und Ursache hinten auf den Wagen geklettert und mit fortgefahren sei. Es ist gut, wenn man in seiner Jugend etwas lernt, oder“ — fügte der Erzähler mit einem Seitenblick auf seinen Collegen hinzu — „wenn man nicht so dick ist wie gewisse Leute. Denn Du, lieber Tipfel, hättest

auf dem Trittbrett der Kutsche, wo ich mich im nächsten Augenblicke befand, keinen Platz gehabt. So rollten wir denn dahin, ich noch vor einer halben Stunde joli coeur, jetzt hinten auf als Bedientenseele. Die Pferde liefen gut; jetzt bogen wir in eine Hauptstraße ein, die Gaslampe schien so hell, daß ich meinen Mantelkragen und die glänzenden Knöpfe, so gut es sich thun ließ, verdecken mußte. Obendrein machten sich hie und da ein paar Gassenbuben einen schlechten Witz und riefen dem Kutscher zu: Hinten auf! hinten auf! worauf dieser auch einigemale mit der Peitsche herumfuhr, aber glücklicher Weise ohne mich zu treffen.«

»Bald kamen wir wieder in dunklere Straßen, jetzt auf den freien Platz bei der Peterskirche und dort vor einem ansehnlichen Hause — über der Thüre stand Nummer zehn — an welchem ich auf meinen Entdeckungsreisen durch die Stadt oft vorbeigestrichen bin, hielt der Wagen. Ich sprang herab, und nachdem ich gesehen, daß die beiden Damen in's Haus gingen und daß der Kutscher mit seinen Pferden in den Thorweg einfuhr, entfernte ich mich, an nichts wie an die kleine Blondine denkend, deren Bild von jenem Abend an unvertilgbar in meinem Herzen steht.«

Hier schwieg der Erzähler und faßte den großen steinernen Wasserkrug, um mit einem frischen Trunk seine trocken gewordene Zunge wieder anzufeuchten. Tipfel hatte den letzten Theil der Erzählung nicht mit dem Wohlgefallen und dem sichtlichen Behagen angehört, wie den Anfang derselben. Auch gestand er seinem leichtsinnigen Collegen, daß er sich einen ganz andern Ausgang erwartet habe, entweder eine solide Prügelei mit jenem dummen Kerl, oder ein ebenfalls solides Nachtessen mit den beiden jungen Damen.

Die drei Kanoniere in der Wachtstube, die, obgleich sie der Erzählung ebenfalls zugehorcht, doch wenig davon verstanden hatten, kauerten vor dem Ofen und Schulten ertheilte ihnen Anweisung, wie sie

die Rinde ihres Commisbrodes durch Rösten genießbarer machen konnten. Darauf verzehrten sie das gemeinschaftlich zubereitete Abendbrod und nun erhob sich Schulten, schob das Lederzeug auf der Brust etwas auseinander, öffnete dann die untern vier Knöpfe seiner Uniform und begann mit derselben Anstrengung, als zöge er aus einem tiefen Brunnen den Eimer herauf, einen langen Strick aus seinen Beinkleidern hervorzuzerren, an dem ein lederner Beutel von ziemlicher Größe hing.

Nachdem er dies Futteral geöffnet, zog er eine silberne Uhr heraus, die, ihrem Umfange nach zu urtheilen, wenigstens vier Gehäuse haben mußte. Er löste auch wirklich drei Kasten von Horn, Kupfer und Silber von seiner Zwiebel, wie er die Uhr nannte, ab, ehe er einen prüfenden Blick darauf werfen konnte; dann trat er vor seinen Wachtkommandanten hin und sagte: „Bombardier, sechs Ohr! wer möten ablösen!"

Nachdem sich auf diese Aufforderung Bombardier Tipfel durch einen Blick auf seine eigene Uhr überzeugt, daß er noch anderthalb Minuten bis sechs Uhr Zeit habe, benutzte er diese Frist, um seine Glieder durch starkes Recken und Dehnen zum Momente des Aufstehens vorzubereiten. Er drehte aus lauter Faulheit seinen Körper auf eine gar merkwürdige Art, wobei er mit dem Kopfe nicht selten den Boden der Wachtstube berührte. Doch zeigte der zufriedene Ausdruck in seinem Gesichte deutlich an, daß er mit dieser Leibesübung ganz zufrieden sei.

Jetzt war es vollkommen sechs Uhr geworden und Tipfel befahl die Ablösung. Schulten, den die Reihe traf, von sechs bis acht vor dem Fort auf Posten zu stehen, zog aus seiner Uniformtasche eine ziemliche Flasche von Branntwein heraus und that acht gewaltige Züge daraus, gerade acht, um, wie er sagte: vor jedwede Viertelstunde en te han. Dann band er sich ein buntes Kattuntuch um

Mund und Nase, was, wenn auch nicht erlaubt, doch von dem Bombardier Tipfel geduldet wurde.

Auch eine andere Unregelmäßigkeit ließ sich sowohl der Ablösende, als der Abgelöste zu Schulden kommen, denn als es draußen von allen Kirchen sechs Uhr geschlagen hatte, verließ der draußen seinen Posten und kam in die Wachtstube, um sich drinnen beim warmen Ofen ablösen zu lassen. Hier unter den Augen ihres würdigen Chefs übergaben sich diese wachsamen und trefflichen Kriegsmänner den Posten mit der wichtigen Meldung, daß nichts vorgefallen sei und daß die Festung und das Schilderhaus noch auf dem alten Fleck stehen.

Schulten wickelte sich hierauf in den uralten Wachtmantel, eigentlich waren es zwei, die auf einander genäht waren, da die rollende Zeit in den ursprünglichen so viel Löcher gerissen, daß er nur durch einen vollkommen neuen Ueberzug wieder geflickt werden konnte. Jetzt zog Schulten sein Heldenschwert heraus, tauchte einen Zipfel des Mantels, dem man ansah, daß er schon oft zu diesem Zwecke gedient hatte, in die Oellampe und schmierte seine Klinge mit dieser schmutzigen Fettigkeit, damit ihr die Nässe draußen nicht schade. So gerüstet zog Schulten hinaus und trat seinen Posten an. — Vaterland, Du kannst ruhig schlafen, Deine Heldensöhne wachen!

Fünftes Kapitel.

Souper in der Wachtstube; kleine Charakterzüge des kommandirenden Bombardiers Tipfel; rührender Freundschaftsbeweis.

Nachdem der Bombardier Tipfel auf die so eben angedeutete Art für die Bewachung des ihm anvertrauten Forts Sorge getragen, erhob er sich ganz von seiner Bank und lud seinen Bekannten zum Abendessen ein, was dieser nicht abschlug. Zu diesem Zwecke ließ der Bombardier einen Korb aus der Ecke hergeben und begann die Geräthschaften und Materialien auszupacken. Zuerst kam eine rostige Kaffeemaschine, d. h. es war nur ein blecherner Topf, um welchen eine kleine Rinne angebracht war, die mit Spiritus gefüllt wurde. In Ermangelung desselben schüttete der Bombardier aus einer runden, platten Flasche Kornbranntwein hinein. Darauf packte er einige Eier aus, ein Papier, worin Butter gewickelt war, ein anderes mit Wurst, ein Paar ziemlich schmutzige Messer und eine Gabel mit verbogenen Zinken; ferner noch Brod, in einer kleinen Düte gemahlenen Kaffee und Zucker. Als alle diese Gegenstände aufgestellt waren, begann er das Nachtmahl zuzubereiten. Das Wasser in dem blechernen Topfe wurde zum Sieden gebracht, und nachdem die Eier darin gekocht waren, nahm er sie heraus und schüttete in dasselbe Wasser den Kaffee, den er mit der Gabel tüchtig umrührte.

Tipfel befand sich bei dieser Arbeit recht glücklich. Da überhaupt seine liebsten Beschäftigungen die waren, wo er sich nicht vom Platz zu bewegen brauchte, so hatte ihm von jeher, neben dem Essen selbst die Zubereitung desselben am meisten Freude gemacht. Er erzählte seinen Kameraden oft, daß eine jüngere Schwester von ihm einst einen kleinen Kochherd gehabt, mit dem er sich stunden-, ja tagelang vergnügt habe, und es sei im ganzen Hause Niemand gewesen, der einen Pfannenkuchen so ausgezeichnet habe zubereiten können, wie er auf dem kleinen Kochherde. Solche Erinnerungen konnten ihn ganz begeistern, und er sprach dann, wider seine Gewohnheit, eifrig und viel, besonders wenn er, wie heute Abend, mit der Zubereitung seines Nachtmahls beschäftigt war.

„Ja, ja, Männeken,“ sagte er zu Robert, der in der Wachtstube ruhig auf und abging, „ich versichere Dich, das macht mir eine ungeheure Freude, wenn ich meine kleinen Sächelchen selbst kochen kann, ja ja. Weißt Du, die Commisweiber sind so entsetzlich schmutzig und dat gefällt mir nich.“

Bei diesen letzten Worten wischte der Bombardier das Messer, mit dem er die Butter geschnitten, an einem Zipfel seiner Uniform ab, um mit diesem Instrument die Gabel aus dem Kaffee herauszufischen, die ihm unglücklicher Weise hineingefallen war. Während er nun auf eine so luxuriöse Art sein Souper zubereitete, hatten seine Untergebenen gleichfalls Anstalten getroffen, für das ihrige zu sorgen. Einer der Kanoniere hatte sich nämlich hinausgeschlichen und kam jetzt wieder in die Wachtstube, wobei er den Tschako, der ganz mit Kartoffeln angefüllt war, unter dem Arm trug. Er zeigte sie lächelnd den beiden andern Kanonieren, und aus seinen Aeußerungen, mit denen er das that, ließ sich deutlich abnehmen, daß er gerade kein Geld dafür ausgegeben, sondern

sie vielmehr von einem der Aecker, die um das Fort herumliegen, eigenmächtig mitgenommen.

Diese Kartoffeln wurden nun der Reihe nach an dem Wachtmantel des Bombardiers, der in einer Ecke hing, sorgfältig von ihrem Schmutze befreit, und darauf in die heiße Asche unter dem Ofen gelegt, worauf die Kanoniere abwechselnd davor hinknieten und mit mehr Sorgfalt darauf Acht gaben, als sie früher auf die Bewachung des Forts verwendet hatten.

Tipfel ersuchte seinen Bekannten, jetzt Platz zu nehmen und Beide thaten dem Kaffee, den Eiern, so wie dem Butterbrod, alle erdenkliche Ehre an. Als der Hunger Tipfel's einigermaßen gestillt war, hatte er die Gefälligkeit, über die erzählten Abenteuer seines Freundes noch einmal zu lächeln und versicherte, daß er sie höchst angenehm finde.

„Aber, Männeken,“ sagte er, „Du hast mir vorhin von einem Dienst gesprochen, den ich Dir leisten soll, und ich bin so sehr Dein Freund, daß ich Dich sogar auffordere, mir diesen Dienst zu nennen, denn wenn es in meinen Kräften steht, will ich Dir gern helfen.“

Der junge Mann, dem man während des Essens nicht angemerkt hatte, daß ein tiefer Kummer seine Seele beenge, legte jetzt das Messer mit einem gelinden Seufzer hin, wischte sich den Mund mit dem roth und weiß karrirten Taschentuch des Bombardiers Tipfel ab, welches derselbe als Tischtuch vor sich ausgebreitet hatte, und entgegnete:

„Ja, lieber Freund, ich habe das wahrhaftig nicht vergessen. Siehst Du, seit vorgestern, wo mir das merkwürdige Abenteuer passirte, bin ich um das Haus des hübschen blonden Mädchens herumgeschlichen, ohne sie zu sehen. Ich hatte einen Brief bei mir, den ich ihr geschrieben, versichere Dich, Tipfel, einen Muster-

brief. Aber es wär mir nicht möglich, auch nur eine Seele aus dem Hause zu sehen, der ich mein Vertrauen hätte schenken mögen. Der Kutscher, der uns den Abend gefahren, ging wohl einige Mal aus und ein, aber der Kerl hat so ein imfam patziges Gesicht, daß ich es nicht wagte, ihn anzureden. Auch sah er mich so einige Mal von der Seite an, als wenn er sich meiner erinnerte, und deßhalb mußte ich jedesmal unverrichteter Dinge abziehen. Meinem Burschen, Du kennst das Hornvieh, konnte ich den Brief unmöglich anvertrauen, und da komme ich denn rathlos zu Dir."

"Hm, Männeken," sagte Tipfel, "aber Du hättest ja in's Haus gehen können. Weißt du, wie wir schon oft gethan, und Dich nach einem sichern Herrn Müller erkundigen."

"Ganz recht," versetzte Robert, "aber wenn mich die Aeltere gesehen hätte; denn ich fürchte doch, die traut mir nicht recht, und hätte einen Brief an die kleine Blondine gewiß unterschlagen."

"Ja, was ist da zu machen?" sagte Tipfel.

"Ach, lieber Freund," entgegnete Robert, "sie nicht wieder zu sehen, wäre schrecklich."

"Sie," lächelte Tipfel, "wer ist denn die sie?" etwa die Tochter des Generals von P.?"

"Ach," sprach der junge Mann, "wie kannst Du jetzt nur schlechte Witze machen? Wer kann sie denn anders sein, als das liebe blonde Mädchen, die kleine Pauline?"

"Nun, Männeken," spöttelte der Bombardier, "es war mir nur wegen der Consequenz."

"Ja so," fuhr der Andere fort, "na laß nur gut sein und höre mich. Meinen Brief muß sie erhalten und heute noch, aber in dem Wie? besteht der Dienst, den Du mir leisten sollst. Du bist mein Freund, Tipfel, und wirst mir den Gefallen schon er-

zeigen. Es ist jetzt sieben Uhr, hieher auf das Fort kommt weder Patrouille noch Runde, also kannst Du es schon wagen, Deine Wache zu verlassen. Ich bleibe für den Nothfall da, und werde Deine wichtigen Geschäfte hier schon versehen können.«

Bei dieser Aufforderung legte der Bombardier Messer und Gabel hin und sah seinen Freund mit seltsam erstaunten Blicken an. Diese Zumuthung hatte der gute Tipfel nicht erwartet. Seine Wache zu verlassen und in die Stadt zu gehen, erschien ihm so sehr dienstwidrig, daß er erst langsam, dann immer heftiger mit dem Kopf schüttelte, und endlich, so bestimmt es ihm möglich war, sagte: »Das geht gewiß nicht an.«

Neben dem Gedanken, so ganz gegen seine Instruktion als Wachtkommandant zu fehlen, lag der Hauptgrund dieser entschiedenen Weigerung in dem unangenehmen Wetter draußen, denn der Wind pfiff und heulte noch immer um das Fort herum. Und dann der weite, lange Weg zur Stadt, das war ja das Einzige, was dem guten dicken Bombardier das Wachehalten überhaupt so unangenehm machte; denn wenn er einmal auf seiner Wachtstube festsaß, wenn er sich an dem Feuer durchwärmt, und seinen Korb untersucht hatte, daß ihm nichts zum Kaffee Nachmittags, Abends zum Nachtessen, so wie Morgens zum Frühstück fehlte, wenn er die Pfeife und den Tabak nicht vergessen und ein Buch bei der Hand hatte, etwa wie Kohlrausch's Geschichtstabellen, womit er sein Gedächtniß kitzelte, oder im Nothfall auch nur einen Roman von Spieß oder Cramer, um die Zeit todtzuschlagen, so war es ihm sehr gleichgültig, ob seine Wache vierundzwanzig Stunden, achtundvierzig oder gar noch länger gedauert hätte. Ja, es war schon einige Mal vorgekommen, daß ein Kamerad, der ihn ablösen mußte, einen gut versehenen Korb mit auf die Wache nahm, und mit Hülfe desselben den Bombardier überredete, statt

seiner noch einmal vierundzwanzig Stunden dazubleiben, was er denn auch gern gethan.

Der Capitän, der von dieser seltenen Leidenschaft Tipfel's für das Wachehalten in Kenntniß gesetzt wurde, hatte einmal die Erlaubniß gegeben, ihn so lange auf der Wache zu lassen, als er freiwillig durch Uebereinkunft mit seinen Kameraden dabliebe, und der dicke Bombardier hatte ohne Widerstreben fünf Tage lang den Dienst versehen, und versicherte am sechsten, er befinde sich recht wohl dabei; wahrscheinlich hätte er es auch noch Monate lang ausgehalten, wenn nicht an demselben Tage eine Instruction von der Kommandantur gekommen wäre, welche den Wachthabenden auf dem Fort auf das Strengste befahl, viermal in der Nacht sämmtliche Werke zu untersuchen. Diese Zumuthung fand denn der Bombardier Tipfel etwas zu hart, und verließ deßhalb am sechsten Tage traurig den Ort, wo er so glücklich gewesen.

Nach Erzählung dieser Thatsache kann sich Jeder leicht denken, mit welchem Erstaunen Tipfel die Forderung seines Freundes erfuhr, und wie standhaft er sie anfänglich zurückwies.

Doch Robert ließ sich nicht so leicht abschrecken, und wandte alle Künste der Verführung an, um seinen Freund zu überreden. Lange war Alles umsonst; doch als ihm endlich der junge Mann sagte, er solle eine von den Wachtmannschaften mitnehmen, dem er einige gültige Zettel, lautend auf Rüdesheimer und westphälischen Schinken, zwei Sachen, die Tipfel gern zu frühstücken pflegte, einhändigen wollte, ließ er sich erweichen und versprach die Commission zu übernehmen. Darauf legte er sein Lederzeug ab, welches sich der Andere mit Hülfe der Kanoniere umhing, wickelte sich in seinen Wachtmantel, ermahnte jeden der Kanoniere in einer besondern Rede, sie möchten doch um's Himmels willen keinen Unfug treiben, und erklärte sich darauf unter eigenem

Geseufze zum Fortgehen bereit. Robert hatte sich unterdessen an den Tisch gesetzt und schrieb auf ein Blatt Papier:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. v. M. unglücklicher Weise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann. Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westphälischen Schinken mitzugeben. Er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier R.“

„Notabene. Da es mir schon einige Male passirte, daß die Kanoniere von dem Geld, das man ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde.“

Er händigte diesen Zettel, so wie ein zierlich zusammengefaltetes Billet dem Bombardier Tipfel ein, welcher das letztere, um es nicht zu beschmutzen, in einen alten Patrouillenzettel wickelte und in die Tasche steckte. Dann nahm er einen der Kanoniere mit und trat seinen schweren Gang an.

Sechstes Kapitel.

Aus welchem junge Militärs ersehen, wie sie es nicht machen sollen, indem darin Wachtdienst-Vergehen von der gröbsten Art vorkommen. — Mysterien einer Dachkammer und Anleitung zum Copiren schwieriger Actenstücke.

Draußen flogen die Schneeflocken und heulte der Wind: man konnte keine drei Schritte vor sich sehen. Aus der Stadt blickte hie und da der Schimmer eines Lichts durch Schnee und Nebel, wie ein blutrother Punkt hervor; es war ein sehr schlechtes Wetter; sogar das Gesumme und Gemurmel auf den Straßen, das man sonst durch die Stille der Nacht auf weite Entfernungen hört, wurde durch die fallenden Flocken und den liegenden Schnee zu einem kaum vernehmbaren Geräusch gedämpft. Tipfel sagte an der Barrière des Forts seinem Freunde noch einmal: er solle nur bedenken, wie er sich jetzt für ihn aufopfere und welchen ungeheuren Dienst er ihm aus purer Freundschaft leiste. Dann zog er seinen Mantel fester um sich und ging der Stadt zu. Schulten, der für diesen besondern Fall als der umsichtigste und brauchbarste Mann der Wache wieder von seinem Posten abgelöst worden war, begleitete seinen Chef.

So zogen sie feierlich und langsam dahin, hatten bald das Fort mit seinen Außenwerken und dem Glacis hinter sich und

schlugen einen kleinen Feldweg ein, der sie in wenig Augenblicken auf die Chaussée führte, wo sie bald das erste Thor der Stadt erreichten. Vor demselben stand der Bombardier einen Augenblick still und rief den Kanonier beim Namen.

„Höre, Schulten,“ sprach er, „wenn du nicht ein langgedienter Kerl wärst, würde ich dir nicht anvertrauen, daß mir das Verlassen meiner Wache doch etwas sehr gewagt vorkommt, und mir eine Ahnung vorschwebt, als führe die Sache zu keinem guten Ende.“

Schulten, der dagegen schon im Geiste einen kleinen warmen Kramladen vor sich sah, wo er den Rüdesheimer und Schinken abholen sollte, und der dabei in dem Gedanken schwelgte, daß für ihn unentgeldlich ein solider Bitterer abfallen würde, entgegnete: „Bombardeir, heft nix ze sein. Seb doch schon de mehrmolen von Wachen ablopen.“

Nach dem Austausch dieser Gefühle traten beide in die Stadt. Das düstere Feld draußen mit dem Schneegestöber und die ganze traurige und schmutzige Winterlandschaft hatte wohl den Bombardier so bedenklich gestimmt, denn als er jetzt die Straßen zwischen den erleuchteten Häusern dahin wandelte, als er die Menschen sah, die lustig bei einander vorbeistrichen und aus den zahlreichen Bierhäusern und Weinkneipen munterer Lärm an sein Ohr schlug, begann er aufzuthauen und machte sich allerhand Gedanken, wie er wohl am Besten und Zweckmäßigsten jenen Brief an seine Adresse bringen könne. Dabei fiel im plötzlich ein, daß sein Erscheinen in der groben Dienstuniform wohl nicht dazu geeignet wäre, ihn für einen Liebesboten zu halten, weßhalb er den Entschluß faßte, sich sogleich zu einem Bekannten zu begeben, um sich von diesem einen bürgerlichen Anzug zu leihen, wie er es schon oft gethan.

Bei der nächsten Straßenecke, unter einer großen Laterne, zog Tipfel seine beiden Schreiben heraus, wovon er jedes besonders eingewickelt hatte, und übergab dem Kanonier das eine, auf Rüdesheimer und Schinken lautend, und steckte das andere wieder in die Tasche.

Der Freund Tipfel's, welchen er nun zu obigem Zwecke aufsuchte, war Schreiber bei einem Advokaten, und wohnte in einem abgelegenen, engen Gäßchen, im fünften Stock eines kleinen Hauses. Der Bombardier überzeugte sich erst von der Straße aus, daß sein Bekannter wirklich zu Hause sei, denn ein schwacher Schein erhellte die kleinen Fenster, ehe er die schwierige Arbeit unternahm, fünf schlechte Treppen hinaufzuklettern. Mit einiger Anstrengung gelangte er hinauf bis unter das Dach und klopfte an die Thüre. Neben der Aussicht, sich seinem Freund zu Liebe hier umkleiden zu können, hatte auch Tipfel daran gedacht, daß sein anderer Freund, der Schreiber, beständig einen guten Tabak vorräthig habe, und er hatte sich schon beim Hinaufklettern der fünf Treppen dem süßen Gedanken überlassen, sich dort oben einige Augenblicke auf's Bett legen zu können und bei einer guten Pfeife Tabak von den gehabten und noch zu erwartenden Mühseligkeiten eine halbe Stunde ausruhen zu können. Um so unangenehmer war es daher dem Bombardier, als, nachdem er auf drei verschiedene Arten an die Thüre geklopft hatte, — nämlich zuerst leise mit dem Zeigefinger, dann mit einer Faust und endlich mit beiden Fäusten zugleich — von Innen keine Antwort erfolgte.

Da sich Tipfel von früher her erinnerte, daß die Thüre verschiedene Spalten hatte, durch welche man bequem das Innere des Zimmers übersehen konnte, so fuhr er mit seinem Kopfe nach allen Richtungen bei derselben vorbei, ohne aber nur den kleinsten Lichtstrahl zu erspähen. Entweder hatte sich Tipfel getäuscht, als

er unten Licht zu erspähen glaubte, oder der Schreiber hatte die Thüre von inwendig mit etwas verhängt, um neugierige Blicke von dem Eindringen in sein Heiligthum abzuhalten. Letzteres schien dem Bombardier am wahrscheinlichsten, und da er wußte, wie sich bei ähnlichen Gelegenheiten sein Freund schon gegen ihn benommen, so beugte er sich mühsam bis zum Schlüsselloch herunter, und rief mit gedämpfter Stimme hinein:

„He, Du! ich bin's Tipfel! Mach' mir doch in's Teufels Namen auf! Ich habe dringend mit Dir zu sprechen. Brauchst Dich doch vor mir nicht zu geniren.“

Anfänglich erfolgte auch hierauf in dem Zimmer keine Bewegung. Dann aber hörte man eine Stimme leise murmeln, ein Stuhl wurde gerückt, und das oben erwähnte Tuch an der Thüre eine Handbreit zurückgezogen und dann von innen herausgefragt: „Aber was hast Du denn eigentlich vor, daß Du mich im Arbeiten störst? Laß mich in Ruhe. Ich habe von einem äußerst verwickelten Aktenstück eine Copie zu nehmen. Wenn Du also nicht sehr pressirt bist, laß mich in Frieden.“

„Ja, aber lieb' Männeken,“ erwiederte der Bombardier, durch die Aussicht auf eine warme Stube und eine Pfeife Tabak, die ihm doch noch werden konnte, sichtlich erheitert, „es pressirt sehr, ich versichere Dich. Ich bin expreß von der Wache draußen auf dem Fort hereingelaufen, und muß Dich nothwendig sprechen. Mach' nur auf.“

Der drinnen gab hierauf anfänglich keine Antwort, sondern zog sich von der Thüre zurück, und es war, als habe ihn ein gewaltiger Brustkrampf überfallen, denn er fing an laut zu husten, darauf zu pfeifen und dazwischen schien es dem Bombardier Tipfel, als würde ein Stuhl oder irgend ein anderes Möbel bei Seite

gerückt, worauf sich denn endlich die Thüre öffnete und ihm der Eintritt gestattet wurde.

Trotz dem die Dachkammer des Schreibers eben nicht mit Eleganz und Luxus angefüllt war, wozu auch dies Local nicht paßte, denn die Wand der einen Seite neigte sich so schief unter das Dach hinab, daß, wenn selbst die Beleuchtung aus mehr als einer Talgkerze bestanden hätte, sie doch nicht im Stande gewesen wäre, den hintersten Raum zu erhellen, war doch etwas in dem Gemach, was der Bombardier Tipfel mit vielem Wohlbehagen betrachtete, nämlich auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers standen ein paar Teller mit kaltem Fleisch und Kartoffelsalat, sowie auch ein großer Wasserkrug, der aber mit Bier angefüllt war. Der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten, der sich, wie ohne Absicht, beim Eintritte Tipfel's in eine Ecke des Zimmers zurückzog, wo er hinter einem großen Vorhang seine Kleiderschätze verwahrte, schien auch jetzt noch nicht über das unvermuthete Erscheinen des Bombardiers sehr erfreut. Dieser aber, der ein sehr argloses Gemüth hatte, sah sich auf dem Tisch nach jenen Akten um, von welchen eine Copie zu nehmen sein Freund gerade beschäftigt gewesen war. Und da er nichts davon bemerkte, so erkundigte er sich theilnehmend: wo sich denn sein Schreibpult befände? — eine naseweise Frage, die der Schreiber nur durch einen verlegenen Blick hinter sich nach dem Vorhang beantwortete.

Tipfel warf sich auf einen Stuhl nieder, und nachdem er den Inhalt des Wasserkruges mit vieler Tiefe untersucht, entdeckte er seinem Freunde mit so wenig Worten als möglich, was ihn hierher führe und welchen unendlichen Gefallen er ihm erzeigen würde, wenn er ihm auf einige Stunden einen ziemlichen bürgerlichen Anzug leihen würde.

Wenn auch, wie gesagt, der Schreiber seinem Freunde schon

einige Male solchen Liebensdienst erwiesen, so schien ihn doch heute Abend die Bitte nicht wenig in Verlegenheit zu setzen. Er machte einige Ausreden, die aber der Bombardier, den Wasserkrug beständig in der Hand haltend, mit einem leichten Lächeln und den Worten zu widerlegen suchte: „Na, Männeken, es wird schon gehen.“

„Nu, ja,“ entgegnete der Andere mit einiger Ueberlegung, „ich will Dir den Anzug geben. Packe also die Sachen in Deinen Mantel und mach', daß Du fortkommst.“

„Ja, Männeken,“ entgegnete Tipfel, „Du kommst mir sehr ridikül vor. Wo soll ich mich denn eigentlich anziehen? Du weißt ja doch, daß ich heute Abend nicht in die Kaserne gehen kann, denn wenn mich der Feldwebel irgendwo sähe, so säße ich morgen, weil ich von der Wache gegangen, mindestens drei Tage auf's Holz. Denke Dir drei Tage ohne Bett, wo man nichts bekommt, wie Wasser und Brod.“

„Was?“ entgegnete ihm der Schreiber, Du willst Dich doch nicht hier bei mir aus- und anziehen?“

„Es wird wohl nicht anders zu machen sein, Männeken,“ sagte Tipfel, worauf der Andere hastig im Zimmer auf- und ablief und in nicht geringer Verlegenheit zu sein schien. „Wenn es Dich aber genirt,“ fuhr der Bombardier fort, „mich in meiner ganzen Schönheit zu sehen, so laß mich nur hinter den Vorhang treten. Ich will mich da schon allein behelfen.“

Bei dieser Zumuthung sprang der Schreiber wie ein gereizter Löwe mit einem Satze vor den Vorhang und rief so hastig und ausdrucksvoll: „Nein, nein! das geht nicht!“ daß es selbst den gleichmüthigen Tipfel aufmerksam machte und allerlei Ideen bei ihm aufstiegen. Doch da er viel zu faul war, über irgend etwas nachzudenken, es auch gerade auf dem benachbarten Kirchenthurm drei Viertel auf Acht schlug, so that er einen neuen Zug aus dem Bier-

krug und versicherte: es falle ihm gar nicht ein, sich hinter dem Vorhang zu amusiren, und wenn es ihm lieber wäre, wolle er sich mitten in der Stube, ja sogar im Nothfalle oben auf dem Tische aus- und anziehen.

Nachdem der Schreiber eine Zeitlang mit sich selbst gekämpft, siegte doch seine Freundschaft für den Bombardier, und er versprach ihm die Kleider unter der Bedingung, daß das Licht ausgelöscht würde und er sich im Dunkeln aus- und anziehen müsse, was dieser denn auch nach vielen Einreden zu thun versprach.

Bei diesen Verhandlungen hätte ein sehr feines Ohr hinter dem Vorhang ein leises Kichern hören können, doch jede der beiden handelnden Parteien war so mit sich selbst beschäftigt, daß sie auf dergleichen nicht Acht gab. Der Schreiber ging nun zu seinem Kleiderschatz und warf hinter dem Vorhang her eine alte schwarze Hose, einen sonstigen schwarzen Frack, der aber sehr fadenscheinig geworden war und eine entschiedene Vorliebe für die braune Farbe zeigte; dann eine gewesene Sammetweste, löschte darauf das Licht und war dem Bombardier beim Aus- und Anziehen behülflich.

Das unentbehrlichste Kleidungsstück war nach zweimaligem Aus- und Anziehen — denn man hatte in der Dunkelheit das Vordertheil hinten genommen — glücklich placirt worden, als es sich fand, daß dem dicken Bombardier die Weste seines Freundes zu klein sei, worauf dieser in Gedanken seine Kleidervorräthe durchging und sich erinnerte, noch eine alte weiße Weste zu besitzen, die von seinem Vater selig herstammend, auf jeden Fall weit genug wäre. Nach einigem Umhertappen wurde dies Kleidungsstück wirklich gefunden, und der Bombardier betastete sie sorgfältig, um sie nicht verkehrt anzuziehen. Er hatte glücklich ein Aermelloch erwischt und sagte, wie er mit einem Arm hindurchfuhr: „Ich versichere Dich, Männeken, Dein Alter muß die Weste in seiner frühesten

Jugend haben machen lassen, denn sie hat einen ganz sonderbaren Schnitt, auch vermisse ich die Knöpfe und« —

»Nun ja, mach' nur fort,« sagte der Andere, »sie ist freilich nicht von diesem Jahr, aber auf jeden Fall weit genug für Dich.«

»Na, höre,« entgegnete Tipfel, »was das betrifft, brauchst Du auch nicht so sehr stolz zu sein« — hier machte er eine verzweifelte Anstrengung, das andere Aermelloch zu erreichen — »zu weit ist sie mir gerade auch nicht.«

»Thu' mir den Gefallen und sei nur nicht so entsetzlich faul, sie ist Dir weit genug, fahr' nur mal hinein.«

Der Bombardier that, wie ihm geheißen, schlüpfte durch das andere Aermelloch und that sich solche Gewalt an, das fragliche Kleidungsstück an seinen Körper zu bringen, daß sich seine Anstrengungen durch ein lautes Krachen kund thaten, das einem geübten Ohr deutlich verrieth, die Weste müsse von unten bis oben zerrissen sein.

»Du bist doch ein schrecklich ungeschickter Mensch,« brummte der Schreiber, »was ist nun da wieder zu machen?«

»Das Beste wäre wohl,« entgegnete Tipfel kleinlaut: »wenn Du ein Bischen Licht machen wolltest, damit wir den Schaden in der Nähe besehen; denn,« setzte er zögernd hinzu, »Dein Wort in Ehren, daß die Weste von Deinem Alten ist, und das sind schon einige Jahrzehenten her, aber der Schnitt an der Weste, da greif' nur hin, ist wirklich gar sonderbar.«

»Wie wird es denn sonderbar sein!« versetzte der Andere ärgerlich, indem er das Kleidungsstück mit der Hand befühlte.

»Na, Männeken,« entgegnete der dicke Bombardier, »so 'ne Weste ist mir nie vorgekommen; ja wahrhaftig, die hat ja Schnürlöcher. Du! Du! Du! O Du Copist verwickelter Aktenstücke!« Dabei lachte er wie wüthend.

„Halt Dein Maul!“ rief der Andere mit leiser Stimme. „Verfluchte Geschichte mit dem Kerl! Gib das Ding her. Könntest auch wohl ohne Weste gehen.“

O, Männeken,“ sprach der Bombardier, „bei der Jahreszeit. Suchet, so werdet Ihr finden. Aber das Beste wäre auf jeden Fall, wenn Du ein Bischen Licht machen wolltest.“

Der Schreiber war aber hierzu nicht zu bringen, sondern trieb Tipfel an, seine Toilette zu beendigen; indem er ihm statt des zerrissenen Kleidungsstückes eine wirkliche Weste einhändigte.

Das Bild, welches Tipfel jetzt zum Besten gab, war wirklich lächerlich, und nachdem der Schreiber von einem Schranke herunter einen alten Hut mit kaum fingerbreiter Krämpe herabgeholt und ihn dem Bombardier eingehändigt hatte, war die Umwandlung vollendet.

Es schlug gerade acht Uhr, als Tipfel den letzten Zug aus dem Wasserkruge that, sich darauf von seinem Freunde beurlaubte, und mit dem Versprechen, die geliehenen Sachen in höchstens einer Stunde wieder zu bringen, seinen Weg die dunkeln fünf Treppen hinabsuchte.

Siebentes Kapitel.

Welches theils vor, theils in dem Hause Nro. 10 auf dem Petriplatze spielt. Es erscheint eine Person, die nicht genannt sein will und welche den Bombardier Tipfel zum Bedienten annimmt.

Es war recht kalt und unfreundlich auf der Straße, und nachdem Tipfel viele vergebliche Versuche gemacht hatte, den alten Frack über seinem Bauche zusammen zu knöpfen, oder wenigstens die Hände in die Hosentasche zu stecken, eilte er, so schnell es ihm seine Körperfülle erlaubte, auf dem Schnee die Straße hinab gegen den Petriplatz zu, an dessen Ecke ihn Schulten laut erhaltenen Befehls erwartete. Der Kanonier saß auf einem Eckstein, hatte seine Arme unter den Mantel gesteckt und vor sich in den Schnee die beiden befohlenen Flaschen Rüdesheimer gestellt, so wie ein Päckchen mit grauem Papier umwunden, welches wahrscheinlich den Westphälinger enthielt.

Schulten erfreute sich nicht wenig beim Anblick seines Vorgesetzten, und als dieser, um sich zu dem vorhabenden Abenteuer zu stärken, einige gute Züge aus einer der Flaschen that und ein großes Stück Schinken dabei verzehrte, wobei er aber, um sich zu erwärmen, von einem Bein auf das andere sprang, machte der Kanonier die höchst treffende Bemerkung: der Herr Bombardier

gliche sehr einer schwarzen Krähe, wenn sie im Winter auf den Schneefeldern umherhüpfe. Dabei erzählte er auch, daß ihm der Kaufmann, dem er schon lange bekannt sei, Alles auf sein ehrlich Gesicht gegeben habe, nachdem er gesagt, wer ihn sende, und daß er des Schreibens nicht einmal nöthig gehabt hätte.

Mit dem letzten Bissen im Munde schritt nun Tipfel auf dem nicht allzugroßen Platze umher, um sich wie ein kluger Feldherr die Festung, die er zu allarmiren gedachte, das Haus Nr. 10, in der Nähe zu betrachten, damit er einen guten Operationsplan entwerfen könne. Endlich hatte er es gefunden und stellte sich einige Schritte davor, um sich von dessen Eingängen, wobei er aber mehr an den Ausgang dachte, zu überzeugen.

Das Gebäude hatte eine recht ansehnliche Höhe, eine Hausthüre und daneben einen großen Thorweg, für welch' letztern sich Tipfel augenblicklich entschied, da er die größte Breite hatte.

Ob der Bombardier wirklich persönlichen Muth besaß, darüber waren seine Kameraden noch nicht einig geworden, doch sprachen ihm die meisten derselben eine gute Portion dieser edlen Eigenschaft zu, wogegen aber Andere behaupteten, Tollkühnheit und Unerschrockenheit, die ihr dicker Freund meistens an den Tag legte, rührten von seiner unerhörten Gleichgültigkeit her, und er sei viel zu faul, wenn er einmal einen Schritt vorwärts gethan, wieder zurückzugehen, um sich nochmals zu besinnen, weil er dann neben der Mühe des Bedenkens selbst, auch den zurückgethanen Schritt wieder vorwärts thun müsse.

Das Haus, wie der ganze Platz, war in nächtliches Dunkel und Stille gehüllt. Der Petriplatz war ziemlich entlegen, und außerdem befanden sich nur wenige Privathäuser hier. Eine Seite des Platzes nahm die Petrikirche ein, eine andere das dazu gehörige Kloster, an der dritten vereinigten sich mehrere Straßen, die in die

Stadt führten, und nur auf der vierten standen einige zwanzig große Häuser, meistens von reichen Leuten bewohnt, die keine öffentlichen Geschäfte trieben und deren Bewohner die Stille und Ruhe des Platzes dem geräuschvollen Treiben anderer Straßen vorzogen.

In dem Hause Nr. 10 waren vier Fenster der ersten Etage erleuchtet, und in dem Thorweg schimmerte ein schwaches Licht, das sich in einem Parterrezimmer, vielleicht in der Küche befand, und gegen diesen Schein wandte sich Tipfel, mit dem Vorsatz, das Innere dieses Zimmers vorher zu übersehen, um dort vielleicht Jemand zu finden, der ihm behülflich sein könnte, seinen Brief an die richtige Adresse zu bringen.

Es war wirklich die Küche, aus welcher der Lichtschein kam, und Tipfel blickte durch die Fenster aufmerksam in dies Gemach, und labte seine Augen an einem mächtigen Feuer, das auf dem Herde brannte, auf welchem mehrere Töpfe und Pfannen standen, aus denen mit einem süßen, heimlichen Gemurmel allerlei Dämpfe in die Höhe stiegen. Der Bombardier versenkte sich bei diesem Anblick in Betrachtungen und erschöpfte sich in glühenden Phantasieen, was wohl in jedem dieser Kessel sein könne. Hinten aus dem großen Topfe glaubte er durch die Fensterscheiben den süßen Geruch von aufgeplatzten, mehligen Kartoffeln zu genießen; daneben in der kleinen Pfanne konnten prasselnde Bratwürste liegen, oder war es vielleicht irgend ein Geflügel. Doch nein, Tipfel entschied sich für Bratwürste, es war sein Lieblingsgericht. Auf dem Anrichttisch stand Salat, Essig und Oel daneben, so wie geschnittenes Brod, zierlich geformte Butter und ein appetitliches Stück Schweizerkäse. Doch fehlte die Herrscherin dieses Zaubergartens. Tipfel spähte vergeblich umher nach der Fee mit weißer Schürze und Kochlöffel. Es war keine lebende Seele in der Küche zu sehen. Was

war zu thun? Der Bombardier hielt es für's Beste, auf die Straße zurückzukehren, und nachdem er noch einen schwärmerischen Blick auf die Töpfe und Kessel geworfen, trat er unter den Thorweg, um hier noch einige Augenblicke zu warten, bis sich in der Küche Jemand zeigen würde.

Er hatte noch nicht lange hier gestanden, als er bemerkte, daß ein Mann, in einen Mantel gewickelt, auf der Straße dicht vor dem Hause Nr. 10 auf- und abging. Jetzt kam er auch bis an den Thorweg, betrachtete den Bombardier von der Seite, ging aber immer bei ihm vorbei, nachdem er jedesmal einige Augenblicke unschlüssig zu sein schien, ob er ihn anreden solle. Dem Bombardier war diese Erscheinung gerade nicht angenehm, denn er fürchtete einen Aufpasser, der ihm Ungelegenheiten machen könne, weßhalb er beschloß, sich so sorglos als möglich zu stellen, um Jenen zu täuschen, daher lehnte er sich an den Thorpfosten und pfiff leise eine Melodie vor sich hin. Wirklich schien er auch den im Mantel hierdurch auf den Glauben zu bringen, als sei er berechtigt, hier zu stehen. Denn dieser kam auf ihn zu und fragte ihn ganz leise: „Liebster Freund, Sie gehören wahrscheinlich in dies Haus?“

„Das nicht,“ entgegnete Tipfel mit vieler Ruhe, „aber ich habe hier in der Küche gute Bekannte.“ Damit spielte er auf Kartoffeln und Bratwürste an.

„Sagen Sie, mein Bester,“ sprach der Andere, „würde es Ihnen vielleicht darauf ankommen, einen Thaler zu verdienen und mir einen großen Dienst zu erweisen?“

„O, warum das nicht? Ich würde wohl,“ sagte Tipfel.

„Nun denn, sehen Sie, lieber Freund,“ entgegnete der im Mantel, „es ist mir von äußerster Wichtigkeit, Jemand aus diesem Hause zu sprechen. Ich gestehe es Ihnen, eine Dame; doch darf

ich es Umstände halber nicht wagen, ohne die größte Vorsicht in's Haus zu treten."

"Sehr schön," antwortete Tipfel, dem plötzlich ein Gedanke kam, "aber sagen Sie nur, soll ich aus der Küche Jemand herbeirufen?"

"Ja, ja, mein Bester," sagte der im Mantel, "thun Sie so. Gehen Sie nur ohne Furcht in die Küche, schlagen Sie die Thüre zu oder machen sonst ein Geräusch, und wenn die Köchin hereinkommt, mein Lieber, sagen Sie ihr nur, der Herr S . . ., verstehen Sie wohl, Herr S . . ., warte draußen."

Tipfel rieb sich die Hände vor Vergnügen, denn er bedachte wohl, er könne es jetzt getrost wagen, in die Küche zu gehen, und beschloß, im Nothfall sich für den Bedienten des Herrn S. auszugeben. Er bat diesen, nur leise unter den Thorweg zu treten, und ging darauf wieder an das Küchenfenster. Es war Niemand da. Tipfel wagte sich einige Schritte weiter und fand eine Thür, die auf eine kleine Treppe führte, über welche er in die Küche selbst gelangte. Hier ermangelte er nicht, ein kleines Geräusch zu machen, indem er die Thüre hinter sich zuwarf, mit den Füßen scharrte und einigemal bedeutungsvoll hustete. Auch that dies Manöver alsbald die gewünschte Wirkung, denn er stand noch keine Minute da, so hörte er von der andern Seite eine Thür öffnen, es näherten sich Schritte, und ein hübsch gekleidetes Dienstmädchen trat in die Küche und blieb beim Anblick des Bombardiers überrascht stehen. Tipfel schwenkte seinen Hut, machte einen zierlichen Kratzfuß und berichtete, daß Herr S. draußen warte, worauf das Dienstmädchen sogleich freundlich wurde, ihn bat, sich niederzusetzen, und augenblicklich wieder verschwand.

Tipfel hatte jetzt Muße, sich Töpfe und Pfannen anzusehen, und freute sich innerlich, als ihm sein Geruchssinn sagte, daß er

sich früher in Betreff der Kartoffeln und des Gebratenen nur in so fern geirrt, als Letzteres keine Bratwürste, sondern irgend ein feines Geflügel war.

Jetzt kam auch das Dienstmädchen wieder, schlüpfte durch die Küche in den Thorweg und kehrte in wenig Augenblicken mit dem Herrn im Mantel zurück, worauf sie eben so schnell mit ihm durch die andere Thüre wieder verschwand. So viel der Bombardier von seinem unbekannten Herrn in diesem Augenblicke sehen konnte, fand er, daß dessen Gesicht, so wie die ganze Figur, ihm nicht sehr behagte. Sie war in den Augen des feisten Bombardiers von einer unwürdigen Magerkeit, und eben so ärgerte sich auch Tipfel über die unordonnanzmäßige Beschaffenheit des Kopfes. Ein röthlicher Backenbart zog sich um das spitze magere Kinn, und lange braune Haare bedeckten, sorgfältig geringelt und gekämmt, beinahe die unförmlich großen geistlosen Augen. Beim Vorbeischreiten hatte der Fremde im Mantel seiner Seits den Bombardier etwas näher ins Auge gefaßt, und ein spöttischer Blick schien die ärmliche Toilette des Bombardiers zu bedauern.

Tipfel stand allein in der Küche, und wußte jetzt fast eben so wenig, seinen Brief an die Behörde zu bringen, wie früher. Sollte er das geräuschvolle Manöver von vorhin noch einmal probiren? Doch er hatte es nicht nöthig, denn nach wenig Augenblicken kam das Dienstmädchen allein zurück und begann sich eifrig mit ihren Töpfen und Kesseln zu beschäftigen, wobei sie mit dem Bombardier ein herablassendes Gespräch anknüpfte.

„Ist er schon lange bei dem Herrn S.?“ fragte sie schnippisch, und hob den Deckel von der Bratpfanne, so daß Tipfel, der dabei stand, in einem Meer von Duft und Wonne schwamm und kaum die Worte hervorbringen konnte: „Passirt so, noch nicht gar lange.“

Darnach beschäftigte sie sich mit ihren Tellern, Messern und

Gabeln, so daß ein unerhörtes Geklapper entstand, während sie obendrein die letzte Arie aus der Nachtwandlerin sang, und dabei die Worte:

Ei so komm doch ꝛc. ꝛc.

einige Dutzend mal mehr als nöthig wiederholte.

Der Bombardier sah bei diesem Lärmen nicht ein, wie es ihm möglich sei, sich auf eine feine Art seiner Privatbotschaft zu entledigen. Er hatte seinen Brief aus der Tasche gezogen, den Patrouillenzettel sorgfältig davon abgewickelt und wollte eben die Adresse betrachten, als sich mit einem Male die Thüre öffnete und ein Mädchen hereinhüpfte, so schön und freundlich anzusehen, daß Tipfel mit offenem Munde dastand und sich in allerlei seltsame Phantasieen vertiefte. Doch jetzt sah er mit einem Male, daß um das runde frische Gesichtchen die schönsten hellblonden Locken niederfielen. Er hörte, wie das Küchenmädchen, nachdem sie noch einmal: Ei, so komm doch! gesungen, sich mit der Frage an die Dame wandte: „Was befehlen Fräulein Pauline?“ und er wußte jetzt, wen er vor sich habe.

„Wo ist denn die Tante?“ fragte die junge Dame, und die diplomatische Köchin verzog ihr Gesicht zu einem sonderbaren Lachen und präsentirte den Bombardier mit einem vielsagenden Blick als den Bedienten des Herrn S. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Die Köchin hatte in der Nebenkammer etwas zu thun und Fräulein Pauline wandte sich zum Fortgehen. Da trat der Bombardier festen Fußes vor sie hin, machte eine der zierlichsten Verbeugungen, die je ausgeführt wurden, und sagte dem überraschten Mädchen ungefähr Folgendes:

„Mein Fräulein, Sie entschuldigen, ein Mißverständniß, ich bin nicht der Bediente des Herrn S., vielmehr bin ich der Diener des Herrn, der vor einigen Abenden das Glück hatte, seltsamer

Weise mit Ihnen zu fahren. Er ist untröstlich, Sie nicht wieder zu sehen, und hat es deßhalb gewagt, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, die Sie vielleicht die Güte und Gnade haben anzunehmen. Gewiß, mein armer Herr ist untröstlich, Sie bis jetzt nicht wieder gesehen zu haben.«

Tipfel hatte in seinem Leben keine so lange Rede gehalten und schwieg ganz erschöpft still, um seine Lügen durch einen tiefen Athemzug zu restauriren; ein Athemzug, der einem schmerzlichen tiefen Seufzer glich, wofür ihn auch die junge Dame halten mochte, denn sie betrachtete den treuen Diener keineswegs mit einem bösen Blick. Als nun Tipfel noch hinzufügte, daß sein armer junger Herr in Verzweiflung sei und er beständig in Furcht lebe, seine Kühnheit von neulich Abends habe Fräulein Pauline erzürnt, verwandelte sich ihr ernstes Gesicht in ein halb freundliches, und sie nahm wirklich den ihr dargebotenen Brief. Doch sind wir fest überzeugt, sie that es nur in der reinen Absicht, um den armen treuen Diener nicht zu kränken, und wird den Brief wahrscheinlich, als sie jetzt die Küche verließ, ungelesen verbrannt haben.

Achtes Kapitel.

Die handelnden Personen mehren sich und spielen theils angenehm, theils — unangenehm mit. Von der verwerflichen Eitelkeit der Dienstboten. Schreckliche Verwechslungen und wie selbst der Unschuldigste in Verdacht kommen kann.

Nachdem Tipfel auf so glänzende Art seinen Auftrag vollführt, wandte er sich gegen das Küchenmädchen, das unterdessen wieder eingetreten war, und manöverirte, mit demselben sprechend, gegen die Thüre, um einen schicklichen Moment zu erwischen, wo er das Haus verlassen könne, ohne seinen Gebieter, den Herrn S., wieder zu sehen. Doch das Schicksal beschloß es diesmal anders. Kaum war nämlich Fräulein Pauline fort, so trat von der andern Seite ein Mann ein, der den Bombardier Tipfel mit einem forschenden Blick betrachtete, sich darauf gegen das Küchenmädchen wandte, und während er seinen Mantel abwarf, diese in sehr ernstem Tone fragte: „Wer ist der Mensch da, und was will er?“

Tipfel machte bei dieser Bezeichnung seiner Person vermittelst eines sehr allgemeinen Ausdrucks ein sonderbares Gesicht, und konnte es nicht unterlassen, den Frager etwas näher anzusehen. Dieser war ein ältlicher Herr von sehr solidem und gesetztem Aeußern; er trug einen braunen Ueberrock bis unter das

Kinn zugeknöpft, hatte an den Füßen Pelzüberschuhe und um seinen Hals ein dickes schwarzseidenes Tuch geschlungen, in welches er von Zeit zu Zeit seinen Kopf bis zur Nase vergrub. Trotz der barschen Frage, die er gethan, war doch sein Gesicht nichts weniger wie unfreundlich zu nennen, und jetzt, als ihm beide Theile die Antwort schuldig blieben, sah er das Küchenmädchen mit einem halb spöttischen Lächeln an, und wiederholte seine Frage von vorhin, während er sich die Pelzschuhe ausziehen ließ, mit dem Zusatze: „Wahrscheinlich Dein Schatz, Marie, he?"

Hätte nur in diesem Augenblicke Tipfel ein stattlicheres Ansehen gehabt, so hätte die ungeheure Eitelkeit des Mädchens ihre Gebieterin in keine Ungelegenheiten gebracht. Aber wer des Bombardiers Anzug, inclusive Hut und beschmutzte Stiefel sah, der konnte der Köchin so arg nicht darüber zürnen, daß sie den Kopf erhob, den Bombardier etwas geringschätzig von der Seite anblickte, und mit spöttischem Ausdruck sagte:

„Na, hören Sie, Herr Regierungsrath, so ein Schatz, das sollte mir noch abgehen!" — eine Geringschätzung seiner Person, die selbst den gleichmüthigen Bombardier etwas aus der Fassung brachte und ihn für den Augenblick vergessen ließ, daß der eingetretene Herr vielleicht gerade eben der sei, vor dessen Auge zu erscheinen der Herr im Mantel nicht für gut befunden hatte. Er zupfte deßhalb, im Gefühl des gekränkten Stolzes, an seiner strickartigen schwarzen Halsbinde und sagte:

„Mein Herr, Sie irren sich sehr; ich stelle hier nicht den Schatz dieser Person vor, sondern" —

Doch jetzt sah Marie ein, daß der Bediente des Herrn S. im guten Zuge sei, ihre Gebieterin, und somit auch sie zu ver-

rathen, weßhalb sie ihm rasch einen Wink gab und zu dem Herrn sagte: „O, Herr Regierungsrath, es ist nur ein armer Mensch, der zuweilen etwas zu essen hier bekommt!“

Die Unbesonnene! So etwas konnte doch unmöglich ein königlicher Bombardier auf sich sitzen lassen. Tipfel streckte sich auch alsbald in die Höhe, fühlte einen gelinden Zorn und sagte mit vieler Mäßigung:

„Herr Regierungsrath, diese Küchenperson da hat sich unterstanden, Sie zu belügen. Nachdem ich die Ehre hatte, Ihnen zu vermelden, daß ich nicht ihr Schatz bin, füge ich hinzu, daß ich noch viel weniger ein armer Mensch bin, der hier zu essen bekommt, sondern ich fungire vielmehr hier als ein Bedienter eines Herrn S., der, der“ —

Kaum hatte der Bombardier eines Herrn S. erwähnt, als der alte Herr plötzlich in die Höhe fuhr, wobei man deutlich sehen konnte, daß der freundliche Ausdruck seines Gesichts gänzlich verschwunden war. Er zog seine Augenbrauen so sichtbar zusammen, daß es schien, als bringe er absichtlich sein Gesicht in den Ausdruck des Zorns, um das Dienstmädchen zu erschrecken: und fragte mit sehr ernstem Tone: „der Herr S., wer ist der Herr S.? Ich will doch nicht hoffen“ —

Jetzt verlor die diplomatische Köchin plötzlich ihre ganze politische Haltung; sie fuhr mit dem Zipfel ihrer Schürze nach den Augen und stotterte: „Ach, Herr Regierungsrath — ich weiß doch nicht — ich kann doch nicht — was soll ich sagen?“ worauf der alte Herr seinen Hut auf dem Kopfe fest drückte und mit der andern Hand über das Kinn fuhr, als wolle er über etwas nachdenken. Sodann ging er stillschweigend durch die Thüre und man hörte ihn die Treppe hinaufsteigen.

Tipfel hatte dieser kleinen Scene mit nicht geringem Schrecken zugehört, und er begann sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er nicht lieber das Maul gehalten und seinen Zorn niedergekämpft habe, als wie den Verräther zu machen. Doch kamen diese guten Vorsätze jetzt zu spät, und das Räthlichste, was er thun konnte, schien ihm, sich langsam nach der Thüre zurückzuziehen, die unter den Thorweg führte. Aber die Köchin hatte nicht sobald seine Absicht bemerkt, als sie ihm in den Weg sprang und ihm freilich mit etwas anders gestellten Worten sagte: daß nur über ihre Leiche der Weg in's Freie gehe. Darauf schluchzte sie sehr vernehmlich und Tipfel hörte deutlich die Worte: „So ein lumpiger Bedienter verräth seinen Herrn! O Gott! o Gott! was sollen die Fräuleins von mir denken? Was wird der alte Herr sagen und der Herr S.?“

Ueber dies Letztere verschaffte ihr die nächste Minute gehörige Auskunft, denn man hörte Schritte die Treppe herab kommen, der alte Herr öffnete die Thüre, und da er seinen Hut tief in den Kopf gedrückt, seine Augenbrauen wieder so finster wie möglich zusammengezogen, auch den untern Theil seines Gesichts tief in die Halsbinde vergraben hatte, so glich er einem Vermummten der heiligen Vehme, der ein armes Schlachtopfer zum Richtplatz führt. Dies arme Schlachtopfer war der Herr S., der mit einer Armensündermiene hinter dem alten Herrn drein kam. Er hielt seinen Hut in der Hand und seine wasserblauen großen Augen schienen sich in die Steine des Fußbodens verliebt zu haben.

Der Regierungsrath gab dem Küchenmädchen mit kurzen Worten zu verstehen, daß ihre Gegenwart hier unnöthig sei, und als diese das Gemach verlassen, wandte er sich gegen den Herrn S. und sagte ihm in sehr ernstem Tone: „Herr Auditeur, es

thut mir leid, Ihnen hier in Gegenwart Ihres Bedienten wiederholen zu müssen, was ich Ihnen schon früher unter vier Augen sagte. Ich kann ein Verhältniß mit meiner Schwester, die beinahe Ihre Mutter sein könnte, weder billigen noch viel weniger erlauben, zu Ihrem eigenen Besten, Herr Auditeur, und muß Sie also nochmals dringend bitten, Ihre Besuche meines Hauses in dieser Absicht nicht weiter fortsetzen zu wollen.« Hier schöpfte der alte Herr tief Athem und es war, als habe er sein Gesicht unten und oben nur verhüllt, um diese Worte mit gehörigem Ernst und halbem Zorn sprechen zu können; denn er schien sich vor seiner eigenen Gutmüthigkeit zu fürchten. Sobald er nun also seinen Willen kund gethan, nahm er seinen Hut ab, reckte Kinn und Mund aus dem umschlingenden Halstuche, und setzte mit freundlichem Gesichte hinzu: »Wie gesagt, Herr Schmidt, es thut mir sehr leid. Ich bin kein harter Mann, aber — nun ja, Sie wissen's schon. Wenn ich Ihnen sonstwo dienen kann, stehe ich gern bereit.«

Herr Schmidt hatte noch nicht aufgehört, mit den Steinen des Fußbodens zu liebäugeln; nur ein einziges Mal, als seines Bedienten erwähnt wurde, hob er den Kopf und warf dem Bombardier einen forschenden Blick zu. Als aber der alte Herr geendigt hatte, machte der Auditeur zum Zeichen des Einverständnisses eine tiefe, stumme Verbeugung, wobei er seine Hand auf das Herz legte, den Kopf auf die Brust herabsinken ließ, eine Verbeugung, welche, im Verein mit seiner Jammermiene, ungefähr ausdrücken wollte: Mein Herz ist gebrochen, ich senke mein Haupt in Betrübniß. Darauf machte er eine lange Pause, strich sich dann mit der dünnen weißen Hand die Haare aus dem Gesicht, und sagte mit süßer Stimme:

»Bester, geehrtester Herr Regierungsrath, Sie sprachen vor-

hin von meinem Bedienten, und sahen mich erstaunt darüber. „Dort, jene Person?“

„Nun ja,“ entgegnete der alte Herr, „ist das nicht ihr Diener? Höre du“ — wandte er sich an Tipfel, „bist du denn nicht der Diener des Herrn Auditeur da?“ wogegen der Diener statt aller Antwort mit dem Kopfe schüttelte und die Achseln zuckte, eine Pantomime, die der Regierungsrath auch gegen den Herrn Schmidt ausübte. Doch dieser, der Herr Auditeur, der nun zu seiner großen Zufriedenheit Jemand fand, an dem er seinen Zorn auslassen konnte, warf den Kopf zurück und fragte genau in demselben Tone, als sei er bei seinem Militärgericht beschäftigt, einen armen Soldaten über einen Subordinations-Fehler auszuforschen: „Wer ist der Dummkopf?“

Tipfel würde ihm wahrscheinlich eine passende Antwort ertheilt haben, wenn nicht schon vor dieser Frage der ferne dumpfe Ton eines Kanonenschusses an sein geübtes Ohr geschlagen wäre. Aufmerksam lauschte er, die Worte des Auditeurs gänzlich überhörend. —

Bumm! richtig, es fiel ein zweiter Schuß, jetzt ein dritter. Auch der Regierungsrath hörte die Schüsse und wandte sich fragend an den Auditeur, worauf dieser gleichgültig antwortete: „Wahrscheinlich ein Kettengefangener entsprungen. Das wird wieder auf allen Wachen Allarm geben, und ist alsdann des Patrouillirens auf den Straßen kein Ende.“

Tipfel war bei jedem der Schüsse bleicher geworden; denn ihm fiel deutlich ein, daß sich jetzt von allen Thoren größere und kleinere Patrouillen draußen nach den Forts begeben, um diese genau zu untersuchen, da es schon mehrmals vorgekommen, daß sich die entsprungenen Gefangenen in den Kasematten und verdeckten Gräben tagelang aufgehalten. Ihm fiel ferner ein, daß

die Thore geschlossen würden und Niemand hinaus dürfe. Alles das bestürmte sein Herz dermaßen, daß er den Respekt gegen einen königlichen Regierungsrath und Auditeur gänzlich bei Seite setzte.

„O Himmel tausend Sakerment! Meine Wache!“ fluchte er, riß die Küchenthüre auf, stürzte in den Thorweg und von da in's Freie. Hastig sprang er gegen die Ecke des Platzes, wo er den Kanonier Schulten gelassen. Doch dieser war verschwunden und Alles wüst und leer. Vom Boden glänzte ihm etwas entgegen, es war eine der Weinflaschen, aber Schulten hatte sie ausgetrunken; die andere war gar nicht zu finden. Auch zeigten dem Bombardier hie und da auf dem Schnee zerstreute Stücke grauen Papiers deutlich an, daß Schulten seinem Landsmann, dem Westphälinger, ebenfalls den Garaus gemacht. Auch den Kanonier mußten die drei Schüsse fortgetrieben haben, denn er hatte in der Eile auf dem Stein einen kleinen Zettel liegen lassen, wahrscheinlich die Anweisung auf den Rüdesheimer und den Schinken, den köstlichen Zettel, dessen Resultate hier vergeudet worden waren, ohne daß der unglückliche Bombardier mit gemächlicher Ruhe davon genossen hätte. Mechanisch riß er das Papier aus einander, hielt es gedankenlos gegen den Mond und las:

„Mein Fräulein!

Werden Sie einem Unbesonnenen zürnen, der, nachdem ihn neulich Zeit und Umstände getrieben, eine der glücklichsten Stunden seines Lebens in Ihrer Nähe zu verbringen —“

Das las Tipfel und griff an seine Stirne, um zu erfahren, ob er wache oder träume; er griff an seine Stirn, ja, die braunte fieberhaft ob all' dem Schrecklichen, was ihm heute

Abend passirt und noch passiren würde; er griff in seine Brust und hier fror es ihn erbärmlich durch den dünnen Frack; er faßte an seinen Magen, der war hungrig und leer. Dann warf er noch einen Blick in das Papier, in den Brief seines Freundes, den er unglücklicherweise verwechselt und an dessen Stelle er dem hübschen blonden Mädchen die Anweisung auf den Rüdesheimer und westphälischen Schinken eingehändigt hatte. Dann schlug er sich abermals vor die Stirn und trabte schwerfällig nach der Gasse, wo sein Freund, der Schreiber, wohnte, um da auf's Geschwindeste seine Uniform wieder anzuziehen.

Er stürzte vor das Haus und sah nach dem fünften Stock empor, aber es war da oben kein Licht zu sehen. Was sollte der Aermste machen? Seine Uniform mußte er doch wieder haben. So rasch als möglich kletterte er die Treppe hinauf und klopfte erst leise, dann immer lauter an die Thüre der Dachkammer. Doch es öffnete Niemand. Tipfel trommelte in seiner Angst mit Händen und Füßen gegen die Bretter, fluchte dabei ganz entsetzlich und rief seinen Freund beim Namen. Kurz, er vollführte einen solchen Spektakel, daß sich bald die Bewohner der untern Stockwerke darüber empörten. Im vierten Stock öffnete sich eine Thüre, und ein altes Weib in einem ächten Hexen-Negligée leuchtete die Treppe hinauf und erkundigte sich mit einer kreischenden Stimme, was für ein Hallunke, Spitzbube oder Mörder da oben sein Wesen trieb? Aus dem dritten Stock herauf fluchte eine tiefe Baßstimme: wenn der Lärm dort oben nicht aufhöre, werde man sogleich auf die Polizei gehen. Dazwischen ließen sich mehrere Kinderstimmen im höchsten Diskant vernehmen, ein paar Hunde bellten, und durch all' den Lärm hörte Tipfel von unten ein paar schleppende Pantoffeln die Treppe herauf klappern, die ohne Zweifel der Hauswirthin gehörten, einer

alten stämmigen Dame, die im Erdgeschoß einen Spezereiladen dirigirte.

Der Bombardier hatte beim Ersteigen der Treppen seinen Frack ausgezogen, um mit dem Umkleiden schneller fertig zu werden, doch hatte sich ja Alles gegen ihn verschworen. Da stand er vor der Thüre rathlos und thatlos. Sollte er sich mit dem Rücken gegen die morschen Bretter fallen lassen und so das Zimmer erstürmen; er hätte es wahrhaftig gethan, wenn nicht das Haus in allen seinen Stockwerken schon durch sein Hämmern an der Thüre in den größten Aufruhr gekommen wäre. Die klappernden Pantoffeln hatten schon die Belletage erreicht, und die Baßstimme erwähnte immer häufiger der Polizei, woraus dann der arme geängstigte Bombardier für das Gerathenste hielt, sich so schnell als möglich zum Rückzug anzuschicken. Er polterte die vierte Treppe hinab gegen das alte Weib, welches beim Anblick des Menschen in Hembärmeln laut kreischend die Flucht ergriff und in Einem fort schrie: „Ein Dieb! haltet den Dieb!“ Die Baßstimme unten vereinigte sich mit dem Ruf, und der Eigenthümer derselben ergriff, als Tipfel bei ihm vorbeirennen wollte, einen Aermel des unglücklichen schwarzen Fracks. Doch Tipfel, in seiner Todesangst, ließ nicht los, und da er schon auf der dritten Treppe war, so hätte er also unfehlbar durch die Schwere seines Körpers seinen Frack mit der daran hängenden Baßstimme hinuntergerissen, wenn der Mann im dritten Stockwerk nicht klüglicher Weise mit dem einen Arm das Treppengeländer erfaßt hätte. So aber wurde der Lauf des dicken Bombardiers für den Augenblick durch den schwarzen Frack gehemmt und der Aermste schwebte, im wahren Sinne des Wortes, über einem Abgrund, in dessen Tiefe die dicke Hauswirthin, mit Licht und Feuergabel bewaffnet, lauerte. Wer weiß, zu welchem Ende

dies geführt hätte, wenn nicht der Frack auf einmal mit einem lauten Krachen aus einander gerissen wäre, worauf Tipfel in möglichster Geschwindigkeit die Treppe hinabrollte. Doch kam dies glücklicher Weise so unerwartet für die Untenstehenden, daß Alles, was im Begriff war, den Dieb festzuhalten, die dicke Hauswirthin an der Spitze, auf die Seite sprang, und dem armen Tipfel gestattete, schleunigst das Haus zu verlassen.

Neuntes Kapitel.

Von den schrecklichen Folgen, die das Entspringen eines Kettengefangenen haben kann. Der Bombardier Tipfel geräth in Verzweiflung, will zum Selbstmörder werden und begeht in der Todesangst den ersten gescheidten Streich seines Lebens, in dessen Folge er arretirt wird.

Auf der Straße angekommen wandte sich Tipfel rasch um die nächste Ecke und lief um so schneller, als er aus dem Hause stürzend auf einen Menschen gestoßen war, der ihn aufzuhalten suchte und der ihm jetzt nachzurennen schien.

„Halt doch, halt doch!“ rief es hinter ihm. „Zum Teufel, ich bin's ja! Halt doch, Tipfel!“

Vergebens. Der Dämon, der heute Abend alle Schritte des armen Bombardiers begleitet hatte, ließ ihn die Stimme seines Freundes, des Schreibers, verkennen, und je mehr dieser schrie, um so schneller rannte Tipfel, und da er dabei in alle Nebengäßchen hineinsprang, überhaupt so oft um eine Ecke segelte, wie nur möglich, so hörte er bald nichts mehr und blieb einen Augenblick stehen, um Athem zu schöpfen und seinen Frack wieder anzuziehen, den er bis jetzt wie eine Husarenjacke auf dem Rücken getragen hatte. Ach, es war nur noch der Theil eines Frackes, ein Aermel war ganz ausgerissen und die Hälfte des Kragens, so wie das linke Vordertheil fehlten ebenfalls.

Aber trotzdem mußte sich Tipfel entschließen, das Gewand so gut wie möglich anzuziehen, denn da es seither noch kälter geworden war, fror es ihn ganz erbärmlich. Jetzt schlug es auf den Kirchen neun Uhr, und das letzte schreckliche Unglück, daß man ihn für einen Dieb gehalten, hatte ihn gar nicht mehr daran denken lassen, daß er Wachthabender sei, und noch dazu auf einem Fort, das wenigstens eine gute halbe Stunde von dem Platze entfernt lag, wo er sich gerade befand. Aber die Nothwendigkeit schärfte seinen Verstand, und er entwarf schnell einen Operationsplan, um ungefährdet auf sein Fort zu entkommen, wo er dann seinen Freund in die Stadt schicken konnte, um seine Uniform zu holen.

Da die Thore der Stadt jetzt verschlossen waren, so ließ er seine Gedanken auf den Wällen umherspazieren, um einen Ort zu finden, wo er über Wälle und Gräben das Freie gewinnen konnte. Glücklicher Weise fiel ihm ein, daß nach der Richtung, wo sein Fort lag, sich die Bastion befand, wo das Geniecorps der Garnison zur Uebung eine Descente in den Hauptgraben gelegt hatte, und wo er also die zwanzig Fuß hohe Mauer nicht hinabzuspringen brauchte. Er wandte sich eilig dorthin und schlüpfte dicht an den Häusern vorbei, um den Patrouillen oder der Polizei, die heute Nacht wegen dem entsprungenen Gefangenen überall umherstreifte, nicht in die Hände zu fallen. Hierin begünstigte ihn auch das Glück und er hatte bald die belebteren Straßen hinter sich und bog in die ärmlicheren Stadtwinkel ein, wo Milchverkäufer, Gemüsehändler und dergleichen Leute in kleinen Häusern wohnten, die meistens in Gärten standen, welche an den ersten Wallgang stießen. Da Tipfel schon sehr oft in diesem Theil der Festung den Dienst eines Wallaufsehers verrichtet hatte, so kannte er glücklicher Weise alle Eingänge, Gräben und Wälle auf's Genaueste. In kurzer Zeit stand er vor einem hohen Gitterthor, über welches er nicht ohne große Anstrengung hinweg-

kletterte. Dann stieg er eine schmale steinerne Treppe hinauf und befand sich auf dem ersten Walle. Da er sehr wohl wußte, daß die Wachen an den Pulverthürmen von allen Seiten diese Werke genau übersehen konnten, und besonders heute Nacht, wo der weiße Schnee alle dunkeln Gegenstände scharf hervortreten ließ, so drückte er sich dicht an die Brustwehren und schlüpfte, wo er konnte, von einer Schießscharte zur andern.

So gelangte er auf die sogenannte Exerzierbastion, wo die schweren und leichten Festungsgeschütze stehen, an denen in schönen Vormittagsstunden die Artillerie zu ihrem Nutzen und Vergnügen sich einige Stunden mit der praktischen Erlernung des Ladens, Richtens und Abfeuerns beschäftigen darf. Erschöpft lehnte sich Tipfel hier an einen kolossalen Vierundzwanzigpfünder, der durch seine gemauerte Schießscharte gleich einem eisernen Zeigefinger spottend nach der Gegend wies, wo das Fort des Bombardiers lag, jene heimliche, trauliche Wachtstube, die er einem Freunde zu Liebe verlassen hatte, um sich in tausenderlei Gefahren zu stürzen, die noch nicht beendigt waren.

So überaus unangenehm auch die Exerzierstunden waren, die Tipfel hier schon verbracht, besonders wenn der Wind recht kalt und scharf über die Brustwehr der Bastion blies, so daß er oft vor Zähnegeklapper das Kommando nicht geben konnte, so wünschte er sich doch sehnlichst einen jener Augenblicke zurück, ja sogar den, wo er wegen eines Fehlers vierundzwanzig Stunden Arrest erhalten hatte. Ach, damals wußte er doch, was ihm bevorstand, damals konnte er doch die Bastion auf einem schönen geebneten Wege verlassen, aber heute, wenn er auch wirklich glücklich durch die Descente in den Hauptgraben kam, so hatte er doch noch eine Lunette zu erklettern, noch ein Paar Reihen Pallisaden zu überspringen, und konnte, was das Allerschlimmste war, noch an allen diesen Orten

von irgend einer Patrouille aufgegriffen werden. Obendrein schimmerte im Hintergrunde noch die schreckliche Ungewißheit, ob nicht vielleicht seine Wache untersucht worden sei, seine Abwesenheit entdeckt, und nicht schon an die Kommandantur ein Meldezettel abgegangen mit den Worten, daß der Wachtkommandant vom Fort IV. heimlicherweise seinen Posten verlassen und sich der Desertion sehr verdächtig gemacht habe. Dabei schwebte ihm so etwas von Degradation vor, ein graues Gemisch von sechs Wochen Arrest, vom Verlust der Nationalkokarde, so daß der arme geängstigte Mensch, besonders da er wohl wußte, daß weder Pulver noch Blei auf der Bastion war, einen Augenblick bei sich überlegte, ob er sich nicht lieber mit dem Vierundzwanzigpfünder erschießen solle, um so seinen Leiden auf einmal ein Ende zu machen.

Doch seine bessere Natur siegte; er suchte und fand bald den Eingang der Descente und rutschte durch den finstern, steil abwärts ziehenden Gang rasch in den Hauptgraben. Hier wand er sich an der Festungsmauer links, um dort, wo sich der vorspringende Winkel der Lunette am meisten dem Hauptgraben nähert, in die Höhe zu klettern. In der hohen Mauer des Hauptwalles befinden sich mehrere Eingänge, welche in Kasematten und Minenwege führen und wo zu Friedenszeit allerlei Vorräthe der Artillerie aufbewahrt werden. Diese Eingänge sind mit starken eisernen Thoren und vermittelst eines eisernen Querbalkens verschlossen.

Als sich der Bombardier hier von hohen Festungsmauern umgeben sah in so später Stunde der Nacht, wo Alles weit umher ruhig und still war, auf dem Grunde des tiefen Grabens, wohin weder der Lärm der Landstraße, noch das geräuschvolle Treiben der Stadt dringen konnte, trat ihm plötzlich der Gedanke an jenen entsprungenen Kettengefangenen wie ein Gespenst vor die Seele. Wie, wenn auch dieser, da er vielleicht nicht über die Werke hin-

aus konnte, hier in den Gräben umherirrte, wenn er ihm zufällig begegnete, und wenn der Verbrecher vielleicht über ihn herfiele und ihn todt schlug! denn von einem solchen Kerl, der in der Verzweiflung war, ergriffen zu werden, ließ sich Alles erwarten. Daß es ein schwerer Verbrecher, wahrscheinlich ein Mörder war, hatte Tipfel an dem Signal gehört, das durch drei Kanonenschüsse gegeben wurde, indem für entsprungene Militärsträflinge nur ein Schuß gethan wird, für geringere Verbrecher zwei.

Auch gesellte sich zu diesen Phantasien noch ein anderer schrecklicherer Gedanke, daß man ihn, den armen unschuldigen Bombardier, im Fall er ergriffen würde, am Ende gar für den entlaufenen Mörder halten könne.

So schlich er an der Festungsmauer dahin, scharf umherspähend, und blieb plötzlich wie angefesselt stehen. Vor ihm, keine hundert Schritte, sah er in der Hauptmauer einen jener Eingänge, von dem wir eben sprachen, und wenn ihn das Dunkel der Nacht nicht getäuscht, erblickte er eine Gestalt, die von der andern Seite der Mauer herschlich, in jenen Eingang hineinschlüpfen. Das war der entsprungene Mörder, ertönte es plötzlich durch seinen ganzen Körper, und er fühlte, wie eine Gänsehaut ihn bedeckte. Er war ohne Waffen, ja sogar ohne Stock; was sollte er thun? Sollte er umkehren; denn wenn er vorwärts ging, mußte er bei jenem Eingange vorbei, der Verbrecher sah ihn, stürzte wie ein wildes Thier aus seiner Höhle auf ihn los und — die Blüthe deutscher Bombardierschaft war nicht mehr.

Es ist vielleicht Jedem von unsern Lesern schon vorgekommen, daß sich in solchen Augenblicken, wie der eben beschriebene, der vorhandene Muth krampfhaft zu einer unbegreiflichen Höhe steigert. Wir nehmen an, es fürchte sich Jemand vor Gespenstern, er geht schon in Gedanken einem solchen Wesen hundert Stunden aus dem

Wege. Da sieht er in einer schönen Nacht etwas Unbegreifliches neben sich auf der Straße wandeln; es ist vielleicht eine schattenhafte Gestalt, die über dem Boden dahin gleitet, statt solide mit den Füßen aufzutreten. Hätte er vorher gewußt, daß ihm auf jenem Wege etwas der Art begegnen würde, so würden ihn vieleicht die Schätze Indiens nicht vermocht haben, dahin zu gehen. Aber jetzt übermannt ihn die Furcht, es zuckt durch seinen Körper eine unbeschreibliche Wuth, sich an jenem Wesen zu rächen, das ihn in Furcht versetzt, und auf einmal stürzt er willenlos auf das Gespenst zu, mit dem festen Vorsatz, ihm den Hals umzudrehen. Da es keine Gespenster gibt, wird er wahrscheinlich an eine weiße Thüre oder an einen harmlosen Menschen rennen, und jetzt ist auch sein Muth schon wieder verraucht und er begibt sich nach einer kurzen Entschuldigung eilig nach Hause, nicht ohne sich einige hundert Mal ängstlich umzusehen.

Genau so erging es dem Bombardier Tipfel. Nachdem eine plötzliche Furcht in seinem Körper alle Ideen von Muth wie ein rasendes Feuer aufgezehrt, fühlte er plötzlich ein krampfhaftes Zucken in seinen Händen und den festen Vorsatz in seiner Seele, sich von jenem Verbrecher nicht den Schädel einschlagen zu lassen, sondern ihm vielmehr im Fall der Noth ein Aehnliches zu thun. Auf den Zehenspitzen schlich er dem Eingange zu, Schritt vor Schritt stehen bleibend und horchend. Jetzt hatte er ihn erreicht, und sein Ohr an die Mauer legend, hörte er leise tappende Schritte, die von der gemauerten Wendung des Ganges wiederhallend, sich nach Innen zu verlieren schienen. Wie ein gereiztes Thier sprang jetzt Tipfel vor die Oeffnung, warf die Thorflügel zu und schob den Querbalken davor. Doch, wie schon gesagt, nach dieser That war sein Muth und seine Kraft plötzlich dahin, und er mußte sich einen Augenblick an dem Gitter halten, um nicht umzufallen. Jetzt kamen die Schritte

aus dem Innern des Ganges eilig näher; Tipfel konnte die Gestalt eines Menschen unterscheiden und sprang zu seinem guten Glück zurück, denn der entflohene Mörder — er war es wirklich — warf ein Stück Eisen mit solcher Gewalt gegen ihn, daß es ihm unfehlbar würde den Kopf zerschmettert haben. Doch so fuhr es klirrend durch das Gitter bis in die Mitte des Grabens.

Obgleich der Bombardier von dem Eingesperrten nichts mehr zu fürchten hatte, indem das Thor so stark und gut verschlossen war, daß Jener es unmöglich aufbrechen konnte, so überwältigte ihn doch die Furcht und er kletterte mit größter Anstrengung an dem Walle der Lunette empor. Jetzt war er fast oben, warf schaudernd einen Blick zurück in den dunkeln Graben und konnte noch deutlich die Oeffnung jenes Gewölbes entdecken, die von hier wie ein schwarzer Flecken in der Mauer aussah. Es graute ihm, wenn er an den Menschen dort unten dachte, den er gleich einem wilden Thiere eingesperrt, der nun wahrscheinlich in stummer Verzweiflung an den Eisenstäben rüttelte und ihm gewiß tausende von Flüche nachsandte. Es war ihm auch, als hörte er von unten die dumpfe Stimme des Mörders und rasch schlüpfte er an eine Schießscharte der Lunette, um von dort an einen der Außengräben zu gelangen, als er plötzlich durch ein lautes: „Halt! wer da?“ das aus dem Munde eines Postens kam, der bei den Kugelhaufen auf der Lunette stand, aufgehalten wurde. „Halt! wer da!“ wiederholte der Soldat, als Tipfel keine Antwort gab, und schlug das Gewehr an.

„Gut Freund,“ entgegnete der Bombardier, und trat näher, indem er sich nicht wenig freute, einen Kameraden gefunden zu haben, mit dem er über sein eben bestandenes Abenteuer plaudern konnte. Doch der Posten, ein einfacher Infanterist, nahm

die Sache anders. „Stehe!“ schrie er, „oder Gott verdamm mich, ich schieß' Dich über den Haufen.“

Jetzt fiel es aber auch dem armen Tipfel plötzlich wieder ein, daß er nicht in der unschuldigen Bombardier-Uniform dastand, sondern in seinem zerrissenen schwarzen Frack, der bei dem Durchschlüpfen zwischen den Schanzen und über Pallisaden noch mehr zerfetzt worden war. Den Hut mit der schmalen Krämpe hatte er bei dem eiligen Laufe ganz verloren.

Nachdem sich der Bombardier stillschweigend von oben bis unten selbst betrachtet, blieb er nicht lange in Zweifel, für was ihn der Posten auf der Lunette eigentlich halte, und er erkannte mit Schrecken, daß es jetzt heiße: bis hieher und nicht weiter. Der Infanterist ließ ihn gewiß nicht wieder laufen, und wenn er ihm auch seine unglückliche Geschichte noch so klar auseinandersetzte. Es war also nichts Besseres zu thun, als sich ruhig auf einen Kugelhaufen zu setzen und sich alsdann, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, mit der nächsten Ablösung auf die Hauptwache bringen zu lassen. Vor sich erblickte er die schneebedeckte Landschaft, in welcher sich wie ein dunkler Fleck das Fort Nro. IV. mit seinen Außenwerken und den es umgebenden Bäumen zeigte. So nahe dem rettenden Lande mußte er Schiffbruch leiden.

Jetzt begannen die Uhren der Stadt die zehnte Stunde zu schlagen und bald darauf wurde auf dem Wallgange der einförmige Schritt der Ablösung hörbar. Jetzt öffnete der Gefreite das kleine Gitterthor, das auf die Lunette führte und trat in das Werk.

„Halt! Wer da?“

„Ablösung!“

„Ablösung vor! Auf dem Posten ist Alles in Ordnung;

nur habe ich eben einen Menschen arretirt, der auf höchst verdächtige Art aus dem Hauptgraben auf die Lunette geklettert ist. Mir scheint," setzte die Schildwache leiser hinzu, "es ist der entsprungene Kettengefangene," worauf sich der Gefreite sehr in die Brust warf, und wahrscheinlich schon in dem Gedanken schwelgte, daß ihm nächstens das allgemeine Ehrenzeichen nicht entgehen könne. Tipfel betrachtete sich den Gefreiten etwas genauer, und als er sah, daß es ein alter Soldat sei, mit gewaltigem Schnurrbart und mit einem strengen, Ehrfurcht gebietenden Unteroffiziergesichte, machte er gar keinen Versuch, den wahren Stand der Dinge zu erzählen, indem er doch wohl wußte, daß ihm dies hier gar nichts helfen würde, sondern ließ sich vielmehr in stiller Ergebung auf die Hauptwache bringen, wo er sogleich in das Zimmer des wachthabenden Offiziers geführt wurde.

Zehntes Kapitel.

Worin der Leser den Unterschied einer Offizier-Wachtstube von der im ersten Kapitel beschriebenen kennen lernt.

Die Offizierstube der Hauptwache war Abends bei Kerzenschein ein heimliches und sehr angenehmes Gemach; daß sich nur ein Fenster in demselben befand, welches noch obendrein stark vergittert war, hatte alsdann nichts zu sagen. Die vier weißgetünchten Wände waren bis auf eine kleine Stelle leer, eine Stelle, welche von Weitem wie ein dunkler Oelfleck aussah. Doch fand sich bei näherem Betrachten, daß dieser Fleck kein Fleck, sondern vielmehr eine Lithographie war, die einen Infanteristen in Paradeuniform darstellte, welcher von seinem Herrn Lieutenant zum Präsentiren abgerichtet wurde. Dies Bild war von einem Portepée-Fähnrich gestiftet worden, der das Gelübde gethan hatte, die Wachtstube mit einem nützlichen Möbel zu schmücken, sobald ihm die Seligkeit der Epauletten zu Theil würde. Anfänglich hatte er an die Stiftung eines Armsessels gedacht, doch war er aus verschiedenen Umständen so heruntergekommen, daß er am Ende nichts Wenigeres zu schenken wußte, als das Bild eines Lieutenants.

An den übrigen Wänden des Zimmers befanden sich verschiedene Nägel und Haken, an welchen allerlei luxuriöse und nützliche

Gegenstände hingen, als: ein alter Wachtmantel, ein länglicher Eßkorb, eine Guitarre mit einem verschossenen himmelblauen Bande, eine Reitpeitsche, eine beschmutzte Wachtinstruktion, ein stark gebrauchtes Handtuch, an welchem unten ein zersprungener Spiegel festgemacht war. Auf einem Ecktischchen befand sich ein großes blechernes Dintenfaß, das aber aussah, wie eine alte verschüttete Stadt, denn es war so mit Tabakasche bedeckt, daß nur hie und da noch ein kleiner Rand des Bleches hervorsah. Unter ihm lag eine einzige halbe Oblate, die letzte eines zahlreichen Geschlechts, die schon seit Jahren wie ein Heiligthum unantastbar war. Hier thronte auch auf einem unordentlich umherliegenden Spiel Karten eine bestaubte Bibel — ein Geschenk der Elberfelder Missions- und Bibel-Gesellschaft. Diesem Ecktischchen gegenüber stand links vom Eingang ein mit Leder überzogenes Sopha, dessen Naturfarbe sehr in's Dunkle übergegangen war, und welches mit der Zufriedenheit und Glückseligkeit des Alters glänzte. Vor diesem Sopha stand ein viereckiger Tisch, um welchen theils auf alten defekten Stühlen, theils auf dem eben beschriebenen Wachtdivan selbst fünf bis sechs junge Helden saßen, die bei Bier und Tabak die Zeit mit geistreichen Gesprächen verbrachten.

Der wachthabende Lieutenant, eine kleine runde, sehr gesund aussehende Figur, mit dünnen blonden Haaren und einem kaum bemerkbaren, weißblonden Barte, saß als der Wirth auf einem der Stühle und machte die Honneurs, d. h. er schenkte die Biergläser voll und brannte die Fidibusse an, wo es verlangt wurde. Neben ihm lag in der Ecke des Sophas ein unendlich dürrer Mensch; es war ein Fähnrich mit so langen Beinen, daß sie auf der andern Seite des Tisches noch hervorsahen. Er hatte den Kopf melancholisch in die Hand gelegt und sah nachsinnend zur Decke empor. Neben ihm in der andern Ecke saß ein Cavallerieoffizier mit

schwärzlichem Haar und Bart, der sich vergebens bemühte, eine Arie aus den Hugenotten, von welcher er unaufhörlich versicherte, daß sie ganz gottvoll sei, wieder in's Gedächtniß zu bekommen.

Ihm gegenüber waren zwei andere Lieutenants in einen sehr interessanten Streit verwickelt. Sie hatten einen Bierkrug zwischen sich und waren beschäftigt, den eingebrannten Stempel „Selters“ zu lesen, von dem der Eine behauptete: dies Wort würde Selter, das t wie t ausgesprochen und ohne s gelesen, worauf der Andere versicherte: es heiße Selzers, das t wie z und mit s ausgesprochen. Da sie sich hierüber nicht vereinigen konnten, so wandte sich Einer an den langen jungen Fähnrich und trug ihm den Streit vor, worauf dieser, ohne die Augen zu senken, oder seine Stelle etwas zu verändern, mit vieler Würde dahin entschied: Jeder könne lesen, wie es ihm am besten gefiele, ein Ausspruch, der von allen Anwesenden mit einem lauten Gelächter verehrt wurde.

„Ausgezeichnet!“ sagte der Wirth. „Ganz witzig!“ meinte der mit dem schwarzen Bart, und einer der Mineralwasserkruguntersucher sagte laut lachend: „Ein unvergleichlicher Kerl, der Eduard!“

In diesem Zustande der Heiterkeit befand sich die Offizierstube der Hauptwache, als man draußen Gewehre aufstoßen hörte, und der Gefreite der Ablösung mit der Meldung hereintrat: er habe auf der Lunette Nro. XXIV. so eben einen höchst verdächtigen Menschen aufgegriffen, und wenn er es wagen dürfe, vor seinem Vorgesetzten eine Meinung auszusprechen, so vermuthe er fast, es sei der entsprungene Kettengefangene.

Diese Meldung wirkte sehr überraschend auf die versammelten Offiziere. Zuerst sahen sich Alle mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an; dann baten sie den wachthabenden Offizier, den Delinquenten doch gleich hereinkommen zu lassen, und der lange Eduard meinte, man solle ein förmliches Verhör mit ihm anstellen,

sie würden das eben so gut können, wie der Herr Auditeur, worauf man den Gefreiten beauftragte, den Verhafteten eintreten zu lassen.

Aller Augen waren nach der Thüre gerichtet. Man stellte sich unter dem Gefangenen einen hagern, wild aussehenden Kerl vor, mit eingefallenem, bleichem Gesicht, borstigen Haaren und zerrissenen Ketten an Füßen und Armen, und war daher nicht wenig überrascht, als der dicke Bombardier eintrat, sich so gut wie möglich verneigte und alle mit seinem gutmüthigen Gesicht der Reihe nach ziemlich verlegen anstarrte.

Die Erscheinung des armen Tipfel hatte etwas höchst Lächerliches. Der zerfetzte Anzug, der ihm überall zu klein war, der zerrissene Frack, dem der linke Aermel fehlte und statt dessen ein ziemlich schmutziges Hemd hervorsah, — wir wollen übrigens damit nicht andeuten, daß die Wäsche des Bombardiers in keinem guten Zustande gewesen sei, sondern Alles auf den sonderbaren Weg schieben, den er heute Abend gemacht, — kurz, dem ganzen verdächtigen Aeußeren wurde aber durch das gar zu gutmüthige Gesicht alles Pikante weggenommen.

Nachdem der Wachthabende seinen Tschako, den er der Bequemlichkeit halber abgelegt, wieder aufgesetzt hatte, und sich seine Freunde um ihn gruppirt, begann das Verhör, indem man dem Bombardier die Frage stellte: wer er sei? worauf Tipfel alle seine Abenteuer von heute Abend, seit er das Fort verlassen, mit größter Genauigkeit erzählte, wobei er aber, wie es sich von selbst versteht, als ein verschwiegener Mensch, keinen Namen von Straßen oder Personen nannte.

Schon gleich zu Anfang seiner Erzählung sahen sich die Offiziere enttäuscht und es mochte ihnen gar nicht gefallen, daß des Bombardiers einziges Verbrechen darin bestand, seine Wache verlassen zu haben. Als er aber von dem Hauptgraben erzählte, von

dem Kerl, den er dort eingesperrt, geriethen die Krieger in das sichtlichste Erstaunen und konnten sich nicht enthalten, als der Bombardier geendigt hatte, in einen lauten Ausruf des Beifalls auszubrechen. Der Wachthabende ging mit großen Schritten auf und ab, zuckte mehre Male die Achseln und meinte, es thue ihm sehr leid, daß er über den Dienstfehler des Bombardiers nicht ganz die Augen zudrücken könne. Doch wolle er in seinem Bericht an die Kommandantur die Sache in's möglichst beste Licht für ihn stellen.

Der lange Eduard, der bei der Erzählung sichtlich nachdenkender als zuvor geworden war, öffnete jetzt den Mund und erkundigte sich nach dem Namen des Freundes, für den Tipfel alle diese Leiden ausgestanden, worauf der Bombardier auf ihn aufmerksam wurde und sich erinnerte, ihn schon öfter gesehen zu haben. Plötzlich fiel ihm die Stallgeschichte ein, die ihm sein Freund erzählt hatte, und wo ein langer Vetter Eduard behülflich gewesen war, dem Rappen die Beine roth zu färben. Er nannte ihm deßhalb den Namen seines Freundes, der auf jeden Fall den Wachtdienst an seiner Stelle in der größten Angst versah, und bat den Vetter Eduard, auf das Fort Nro. IV. zu gehen, um dort durch Erzählung der Abenteuer der heutigen Nacht einigen Trost zu bringen.

In Betreff des Verbrechers that der wachthabende Offizier alle Schritte, die ihm in einem solchen Falle vorgeschrieben waren. Er behielt den Bombardier in seiner eigenen Stube und ließ den Eingang zu der Kasematte des Hauptgrabens, worin der Entsprungene eingesperrt war, mit einem doppelten Posten versehen. Dann schickte er einen Gefreiten hinaus auf das Fort Nro. IV. und ließ den Bombardier von der reitenden Artillerie, der dort kommandirte, ablösen und freundschaftlich zu sich einladen, welch' letztere Maßregel es denn unnöthig machte, daß sich der lange Eduard durch die kalte Nacht auf das entlegene Fort bemühte. Dafür aber

trabte dieser Treffliche eigenfüßig in die Stadt und holte alle Bestandtheile zu einem guten Punsch, der denn auch alsbald mit Beihülfe der drei andern Offiziere unter seiner unmittelbaren Aufsicht gebraut wurde. Der wachthabende Lieutenant aber setzte sich an den Tisch, nahm einen großen Bogen vor sich und machte der Kommandantur eine wichtige Meldung über das Vorgefallene.

Daß ihn dieser Bericht viel Kopfzerbrechens kostete, sah man an der Anstrengung, ja, ich möchte sagen, Wuth, mit der er das obere Ende seiner Feder zerkaute. Vielleicht wäre er auch nicht so bald damit zu Stande gekommen, oder wäre er nicht so trefflich ausgefallen, wenn ihm nicht sämmtliche Gäste der Offizierwachtstube, mit Ausnahme des langen Eduards, geholfen hätten. Selbst der Bombardier Tipfel half an seinem eigenen Todesurtheil und endlich lag es gerundet auf dem Tisch.

Der Leser wird uns verzeihen, wenn wir ihn mit diesem merkwürdigen Aktenstück verschonen.

Bald kam der lange Eduard zurück in Begleitung eines Laufbuben, der mehrere Flaschen Rhum, Zucker und Citronen trug. Auch die Ablösung vom Fort Nro. IV. stellte sich ein und brachte den Bombardier von der reitenden Artillerie mit, für den Tipfel zum Opfer geworden war, und in diesem Betracht ereignete sich eine wirklich rührende und herzbrechende Scene. Bombardier Robert verlangte ausdrücklich, mit in das Protokoll aufgenommen zu werden, wogegen Tipfel feierlichst protestirte. Da Keiner nachgeben wollte, so entschied sich der Wachthabende dahin, daß der Bombardier Robert nicht in's Protokoll verzeichnet würde, indem der Stadtkommandant, Oberst von Lunte, schon von selbst die Lunte riechen und die Bekanntschaft dieses guten Freundes zu machen suchen würde.

Eilftes Kapitel.

Handelt von verschiedenen angenehmen und geistreichen Gesprächen, wie solche in einer Offizier-Wachtstube geführt werden, sowie von sinnreichen Militärstrafen.

Nachdem auf diese Weise die Dienstgeschäfte vor der Hand besorgt waren, gruppirte sich Alles um den Tisch, auf welchem der Punsch dampfte; der Wachthabende von der Infanterie war artig genug, auf eine gute Laune des Oberst von Lunte anzustoßen.

Die Hauptwache einer großen Stadt so zu versehen, daß der Ablösende am nächsten Morgen dem Abgelösten nicht bei Uebergabe der Parole zuflüstert: „Lieber Bruder, es thut mir verdammt leid, aber die alte Lunte hat auf Stubenarrest für Dich angetragen," ist keine Kleinigkeit. Die gewöhnlich vorkommenden Sachen, wie Visitir- und Haupt-Runden, Patrouillen rc. sind so ziemlich ein gewiesener Weg. Da aber die Hauptwache bei nächtlichen Aufläufen, bei Wirthshaus-Skandalen und dergleichen, Mannschaft zum Einschreiten abzugeben hat, so muß der Wachthabende genau wissen, wie weit er gehen darf, um nicht aus dem Takt zu fallen. Sogar bei den Runden kommt es viel auf die betreffenden Offiziere an, ob der Wachthabende sehr aufpassen muß oder nicht. Um dieses Thema drehte sich auch das Gespräch der Punschgesellschaft, und

der lange Eduard meinte, ihm sei als Rundenführer Niemand widerwärtiger, als die Artillerieoffiziere, indem keine diensteifriger und genauer seien, sowie strenger im Anzeigen der allenfalls vorgefallenen Fehler; ein Vorwurf, gegen den sich Robert feierlich verwahrte, wobei er versicherte, bei einer Wache, die er mit seinen Artilleristen habe, wo er wisse, daß Infanterie visitire, mache er sich jedesmal auf drei Tage Arrest gefaßt.

Der Wachthabende dagegen meinte, man könne dies nicht so sehr der Infanterie beimessen, als der Leidenschaft der Artillerieoffiziere für das Arrestgeben; eine Behauptung, der Tipfel mit einem vielsagenden Blick gegen den Himmel beipflichtete.

„Ich hab's," rief plötzlich der Kavallerieoffizier mit dem schwarzen Bart, „die famose, ganz gottvolle Stelle aus den Hugenotten, so geht's, so geht's!

Dum, dum, dum, dum,
Dem Edlen von Saint Bris
Bring' den Brief alsogleich,
Also sprach mein R—i—i—i—i—ter!

Wirklich famos!"

„Ja," meinte der lange Eduard, „'s ist nicht ganz schlecht. Doch der Chor im vierten Akt, ja, darüber geht gar nichts. Wißt Ihr — — Um Mitternacht! — Das hört grandios auf. —"

„Apropos, Eduard," sagte ein Anderer, „hast Du Deinen großen Hund noch? Das ist ein Kapitalkerl, und auf den Mann dressirt, famos!"

„Da will ich Euch eine Geschichte erzählen von einem Rattenfänger," sagte der Wachthabende, „von einem Rattenfänger, der einem Freunde von mir gehört, und der gar keinen Namen hat."

„Wie, der Freund?"

„Nein, der Rattenfänger. Mein Freund ist bei der Eisenbahn angestellt, und so heißt der Rattenfänger blos der Eisenbahnhund, oder der Tunnelhund, wie man will. Ich versichere Euch, der Hund ist auf die Katzen, auf die Katzen sage ich, nun wie jeder Hund. Neulich gehen wir spazieren, mein Freund, ich und der Eisenbahnhund. Wenn der letztere nur eine Idee von einer Katze wittert, stöbert er ihr halbe Stunden nach. Endlich kommt ihm eine in Wurf. Anfänglich stellt sie sich, der Tunnelhund wüthend über sie her, sie retirirt in ein Haus, der Hund ihr nach und Beide gerathen in eine Stube, wo eine Familie am Mittagessen sitzt. Ihr könnt Euch denken, daß es da heißt: Thüre zugemacht und auf den Hund losgeschlagen. Es entstand ein erbärmliches Geheul; wir stehen unten und rufen dem Eisenbahnhund, endlich prrdautz! kling, kling! und was denkt Ihr? Der Hund springt Euch durch die Scheiben auf die Straße. Mein Seel, das ist doch viel!“

„Ja, außerordentlich!“ meinte ein Anderer, der sich durch eine auffallende Stumpfnase auszeichnete, unter welcher der Schnurrbart zu zwei kleinen Punkten zusammengeschoren war, die von Weitem wie englisch Pflaster aussahen. „Aber kennt Ihr die Geschichte mit dem Hund, dem Thaler und den Hosen des Handwerksburschen?“

„Ich bitte Dich,“ entgegnete der lange Eduard. „Das steht schon im Meidinger.“

Unterdessen hatte sich der Bombardier Robert etwas in die Ecke der Wachtstube zurückgezogen, wohin ihm Tipfel gefolgt war und ihm die fehlgeschlagene Expedition ziemlich aufrichtig meldete. Nur verschwieg er die Verwechslung der Billets, als zu prosaisch und wohl wissend, daß durch Eingestehen einer solchen Blamage der große Dienst, den er seinem Freunde geleistet, in dessen Augen allen Werth verlieren würde.

„Es ist eine ganz verfluchte, verfluchte Geschichte,“ meinte

Robert, „daß Du, unglückseliger Kerl, da von der Wache erwischt werden mußtest. Wenn es nur einen Ausweg gäbe!“

„Ja,“ sagte Tipfel, „einen Ausweg weiß ich nicht; aber eine Einkehr in Nro. 7½ auf circa sechs Wochen! 's ist schrecklich.“

Beide schwiegen betrübt still und ließen die Köpfe hängen. Doch schien dem Bombardier Robert ein großer Gedanke gekommen zu sein.

„Tipfel,“ sprach er, „alter Junge, Du hast Dich für mich geopfert; ich will etwas für Dich thun, was Dir freilich nicht groß erscheinen mag, aber es zerreißt den ganzen Fortgang meines Abenteuers, von dem ich mir viel Schönes versprochen.“

„Ich bitte Dich,“ sagte Tipfel, der zum ersten Mal in seinem Leben in einen gelinden Zorn zu gerathen schien; „bleib' Du mir mit Deinen ungeschickten Abenteuern vom Leibe.“

„Morgen,“ fuhr der Andere entschlossen fort; „gehe ich in das Haus auf dem Petriplatz Nro. 10 und lasse mich bei dem alten Herrn melden, von dem Du gesagt hast, man habe ihn Regierungsrath genannt. Ich erzähle ihm offenherzig die ganze Geschichte und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht gerührt würde und ein gut Wort einlegte.“

„Was hilft mir das Gerührtsein, und bei wem soll er ein gutes Wort einlegen?“ meinte Tipfel.

„So Herren,“ entgegnete Robert, „haben allerlei Bekanntschaften. Abends im Wirthshause oder in der Gesellschaft kommt er vielleicht mit dem Kapitän oder mit dem Major oder gar mit Schippenbauer zusammen.“

„Ja,“ seufzte Tipfel, „gerade Schippenbauer macht mir Angst, oh, wenn der Alte noch da wäre!“

„Ja freilich,“ antwortete Robert, „der Alte würde sagen: Ordnung muß sind, aber dumme Streiche kann ich verzeihen. Doch

Schippenbauer wird dich auch nicht fressen. Wer weiß, der Regierungsrath spricht vielleicht mit ihm, und die Sache kann noch gut gehen.«

»He, Ihr Herren dahinten! rief der Wachthabende, »warum sondert Ihr Euch so ab. Eduard, schenkt Euerm Vetter einmal ein. Die Artillerie soll leben!«

Diese ausgezeichnete Behandlung Seitens des regierenden Infanterielieutenants gegen den unglücklichen Artilleristen versetzte letzteren in eine ganz gerührte Stimmung und brachte ihn dem lustigen Kreise immer näher.

»Meine Herren von der Artillerie,« fing der Kavallerieoffizier wieder an, »sagen Sie mir doch, was eigentlich aus dem famosen Obersten von T. geworden ist. Man sagt, er habe eigentlich seinen Abschied bekommen, statt ihn zu nehmen.«

»Hierüber, Herr Lieutenant,« entgegnete der Bombardier Robert, »kann Ihnen mein Freund Tipfel die beste Auskunft ertheilen, der gerade damals als Schreiber auf dem Brigadenbureau beschäftigt war.«

Tipfel rückte sich etwas in die Höhe und meinte, in die Geheimnisse des Geschäfts habe er nicht dringen können; doch sei er auch überzeugt, daß der Oberst von T. seinen Abschied nicht freiwillig genommen. »Sehen Sie, meine Herren, der Alte — Sie verzeihen den Ausdruck — war für uns Soldaten einer der besten Offiziere, die es geben konnte; aber, ohne etwas Respektwidriges sagen zu wollen, mit den Herren Offizieren konnte er nicht auskommen, namentlich war das gelindeste, allergeringste Widersprechen genug, um ihn in Harnisch zu versetzen, und wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen einen kleinen Beleg geben, daß er seine Offiziere, namentlich wenn er ein kleines Vorurtheil gegen sie hatte, wie es bei einem

Lieutenant, Namens Werthen, schon der Fall war, nicht immer schonend, ja, ich möchte sagen, gerecht behandelte.“

„Lieber Bombardier,“ unterbrach der lange Eduard den Sprecher, „nur keine Geschichte aus dem Meidinger.“

„Schweig still,“ unterbrach ihn der Wachthabende; „der Bombardier versteht deinen Meidinger Witz nicht.“

„Eduard theilt nämlich,“ erläuterte der Bombardier Robert, „alle Anekdoten, die man erzählt, in zwei Klassen ein, ihm bekannte oder unbekannte, und die erstere, deren Zahl Legion ist, nennt er aus Meidingers Grammatik entsprossen, was so viel sagen will, als sie sei alt und verbraucht, eigentlich ein sehr schlechter Witz.“

„Zugegeben,“ sprach gähnend der lange Eduard; „nur kann ich nicht umhin, Dir zu bemerken, daß Deine Erklärung ungeheuer Meidinger ist.“

„Silentium!“ rief der Wachthabende. Laßt den Bombardier erzählen. Also der Lieutenant Werthen . . ?“

„Ja,“ fuhr Tipfel fort, „der Lieutenant Werthen hatte die leidige Gewohnheit, weder vor seinem Kapitän, noch vor dem Major, ja nicht einmal vor dem Alten stillschweigen zu können. Nun hatten wir einmal auf der Heide ein Schießen mit Kugeln; es wurde nach einer Scheibe auf sechzehnhundert Schritte ricochetirt, und da auf die große Entfernung die Kugeln sehr weit gingen, so waren die Distanciers über die Scheibe hinaus aufgestellt.“

„Was sind Distanciers?“ fragte der Kavallerieoffizier.

„Distanciers,“ fuhr Tipfel fort, „sind die zu beiden Seiten der Scheibe rückwärts aufgestellten Leute, welche verhindern sollen, daß Jemand in die Schußlinie läuft. An diesem Morgen aber war der Alte ungeheuer schlecht gelaunt. Er ritt auf der ganzen Heide brummend und fluchend umher, und bei jeder Batterie, die er untersuchte, gab's Nasen die Hülle und Fülle. Dabei war er von einer

schrecklichen Geschwindigkeit und sein weißer Federhut wackelte jetzt hinter uns, jetzt weit vor uns. Endlich fällt es ihm ein, nachzusehen, ob die Distanciers auch recht wachsam auf ihren Posten seien, und wie wir ihn da hinausreiten sahen, bedauerten wir schon die Unglücklichen, an welchen er etwas auszusetzen hätte und deren Zahl nicht gering sein würde. Bald hörten wir ihn auch schon auf circa tausend Schritt schreien und lärmen: „Hoho! Er Millionenhund! Weeß Er nich, deß Er uf Posten is und den Tschako nicht abnehmen darf?“ und dann dumpfer und undeutlicher: „Wer hat Ihm gelehrt, sich uf die Erde setzen, wenn Er ufpassen soll!“ und so hörten wir ihn weiter und ferner, bis er unsern Blicken entschwand, einem dahinziehenden Ungewitter vergleichbar. Endlich, am Ende der Distancierslinie, ja fast am Ende der Heide“ . . . .

„Wo die letzten Häuser stehen,“ schaltete Eduard ein.

„Lag, wie wir später hörten, ein Kanonier hinter einem Hügel und war, ermüdet von dem weiten Marsch und dem heißen Wetter, eingeschlafen. Der Unglückliche hört den Obersten nicht heranreiten und wird von einem gelinden Hieb erweckt, den ihm der Alte mit der flachen Klinge irgend wohin applicirt. Natürlich, aufspringen und in den größten Schrecken gerathen, war das Werk eines Augenblicks. „Ei, sieh doch, sieh doch!“ brüllte der Alte, „von welcher Batterie, mein Sohn? Oh, Er nixnutziger Millionenhund!“ und bei diesen Worten gab er ihm einen Schlag oben auf den Tschako, daß ihm derselbe über Augen und Ohren herunter fuhr. — „Von der zwölfpfündigen Batterie Nro. 4, Herr Oberst.“ — „Und wat für ein Lieutenant kommandirt den Zug, der die Ehre hat, Ihn zu besitzen? — „Der Herr Lieutenant Werthen, zu Befehl des Herrn Oberst.“ — „Oho,“ lachte der Alte grimmig, nit zu meinem Befehl, sonst wär' es anderst; aber komm er mit, mein Sohn, ick will ihn eigenhändig zu der Batterie bringen; und da ick Eile habe,“ setzte

er laut lachend hinzu, „und Er von wegen Seinem Tschako nicht viel zu sehen scheint, so will ick mir die Mühe machen und ihn mitnehmen. Komm Er her, mein Sohn!“ Dabei faßt er den Aermsten mit der Hand in der Halsbinde, setzte sein Pferd in Trab und ließ ihn neben her springen, wobei der Kanonier, da das Pferd ziemlich groß und die Figur des Alten bekanntermaßen colossal war, kaum mit den Fußspitzen die Erde berührte. Auf diese Art näherten sie sich in Kurzem der Batterie, in welcher wir standen und mit Schrecken die Scene erwarteten, die jetzt kommen würde. Der Lieutenant Werthen, der den Mann seines Zuges schon von Weitem erkannte, ärgerte sich nicht schlecht über den Anblick, faltete die Arme über einander und stampfte mit dem Fuße. Jetzt war der Alte so nahe, daß er die Batterie übersehen und den Lieutenant Werthen erkennen konnte, der stillschweigend zusah, wie die Sache sich entwickeln würde. „Oho! oho!“ schrie der Alte, und sein ohnedies rothes Gesicht wurde vor Zorn noch röther; „da ist ja die liebenswürdige Batterie, die solche Kanoniere ufzieht — — — Herr Lieutenant Werthen, halten Sie dat Maul, ick kann dat Widersprechen nit leiden!“

„Das ist stark,“ meinten die Offiziere; „und der Lieutenant Werthen hatte nichts gesagt?“

„Nicht eine Sylbe,“ entgegnete Tipfel, „aber Sie können sich denken, daß er die Sachen nicht so hingehen ließ. Wie der Oberst in der Batterie abgesessen war, verlangte der Lieutenant Werthen zum Inspekteur gehen zu dürfen, um ihm den Vorfall zu melden, worauf ihm der Alte entgegnete: „Mein lieber Herr Lieutenant Werthen, dat will ick Ihnen von Herzen gern erloben; nur so viel sage ik Ihnen, da oben kennen sie den alten von T. schonst und fangen keinen Streit wegen so einer Lapalie mit ihm an.“

„Im Ganzen eine famose Geschichte,“ meinte der Kavallerieoffizier; „aber ich wäre doch nicht bei dem Regiment geblieben.“

„Und warum nicht?“ fragte der Wachthabende. Cuionnirt wird man doch so viel wie möglich; und bei dem alten von T. hatte man doch den Vortheil, daß er gerade und ehrlich zu Werk ging, und man nicht zu fürchten hatte, er werfe Einem bei den obersten Behörden Steine in den Weg von wegen dem Avancement.“

„Nein, das thut er nicht,“ entgegnete Tipfel, „und der Lieutenant von Werthen, von dem ich eben erzählte, wurde bald nachher Abtheilungsadjutant und erhielt eine gute Zulage, die er brauchen konnte.

„Du, Eduard,“ lachte der Wachthabende, „möchtest du nicht auch Abtheilungsadjutant werden?“

„Von wegen der Zulage,“ ergänzte Robert.

„Meidinger,“ entgegnete der lange Eduard verächtlich.

Und Tipfel fuhr fort:

„Doch haben seine ewigen Neckereien mit dem Offizierscorps seinen Abschied zuwege gebracht. Er hatte nämlich die vielleicht, wenn es erlaubt ist zu sagen, nicht ganz unrichtige Idee, daß die Haupt- und liebste Beschäftigung der Herren Lieutenants sei, ihre Untergebenen zu malträtiren, und kleine Aergernisse, als langweiliges Avancement, oder kurzweilige Nasen von oben herab, an ihnen auszulassen.“

„Ei, ei, Herr Bombardier, meinte der Wachthabende, das sind gefährliche Ansichten. Wenn man auch zuweilen bei schlechter Laune etwas schärfer exerzirt, wie sonst, so ist doch das Malträtiren, Dank den neuesten Bestimmungen, gänzlich aus der Mode gekommen.“

„Den Bestimmungen nach wohl,“ meinte der Bombardier Robert. „Doch sieht der unparteiische Beobachter auf dem Exerzirplatz hie und da Scenen, welche sehr an's Mittelalter streifen. So ist das Zurückbiegen der Schulterblätter, indem man dem betreffenden

Rekruten mit dem Säbelgefäß, freilich ganz sanft auf den Rücken klopft, nicht zu verachten, und wenn man Mittags zwischen zwei und drei im Sommer ein Glied gegen die Sonne schwenken läßt und fünf Minuten lang still stehen, na, da muß ich danken.«

»Freilich,« sagte der Kavallerieoffizier, »es gibt so kleine Kunstgriffe, auch in der Reitbahn, wo man mit der Peitsche, statt das Pferd zu treffen, aus Versehen anderswohin schlägt, oder beim Aufsitzen die Kerls in der dritten Stellung verharren läßt, bis sie schwarz werden.«

»Ich habe einen Unteroffizier gekannt,« sagte der lange Eduard, »das war ein infamer Kerl, der hatte seiner Korporalschaft das Tabakkauen auf das Strengste untersagt, und wenn er beim Exerziren einen Kerl traf, der sich dies unschuldige Vergnügen machte, wie glaubt ihr wohl, daß er ihn bestrafte?«

»Nu,« meinte der Kavallerieoffizier, »sie mußten die Geschichte ausspucken.«

»Weit gefehlt,« entgegnete der lange Eduard, selbst gefällig lächelnd, »er zwang sie, die ganze Geschichte hinunterzuschlucken.«

»Brr! sagte der Wachthabende, und selbst der gleichmüthige Bombardier Tipfel schüttelte sich.

»Die wirklich immense, mit Respekt zu sagen, Grobheit unsers alten T.,« sagte Bombardier Tipfel, »hatte bei Nasen, die von oben herunter kamen, in der Brigade den Vortheil, daß die Bestrafungen gelinder wurden, je mehr sie in den untern Regionen anlangten.«

»Was anderwärts umgekehrt ist,« schaltete der lange Eduard ein.

»Ja wohl,« fuhr Tipfel fort, »der alte von T. konnte für einen fehlenden Knopf sechs Wochen Arrest diktiren. Der Major zeigte dies bei der Parole mit den Worten an: daß sich vielleicht bei der

bekannten Gnade des Herrn Obersten die Strafe auf acht Tage mildern könnte, und der Kapitän meinte alsdann: obgleich der Betreffende ein ungeheurer Himmelsakermenter sei, so würde er vielleicht, wenn's gut ginge, diesmal mit drei Tagen davon kommen, worauf der Zugführer dem Manne vor Auseinandergehen sagte: „wenn dir auch der Herr Oberst den Arrest ganz schenkt, wie zu erwarten steht, so kannst Du Dich doch von mir auf eine Strafwache gefaßt machen.“ — Und so geschah es auch in den meisten Fällen.“

„Ja,“ lachte der Offizier mit der Stumpfnase, „da will ich Euch eine ganz außerordentliche Geschichte erzählen, von der vielleicht der lange Eduard behaupten wird, daß sie ganz Meidinger sei; aber das thut nichts.“

„Es ist eigentlich keine Geschichte, die Du erzählen willst,“ meinte der Fähnrich; „ich kenne sie ganz wohl; man kann es einen allgemeinen Vorgang nennen; doch wenn Du es gut erzählst, so ist es nicht schlecht.“

Zwölftes Kapitel.

Die Erzählung des stumpfnasigen Offiziers handelt von Nasen in aufsteigender Potenz. Ein Kapitel, welches wegen seiner außerordentlichen Wichtigkeit dem Leser hiemit illustrirt vorgeführt wird.

Denkt Euch also," erzählte der Lieutenant mit der Stumpfnase, "es ist eine große Parade, die der kommandirende General über einige Regimenter Infanterie und Kavallerie, über Artillerie und Ingenieurs abhält. Das Frontreiten lief glücklich ab. Es hat Niemand mit dem Kopf gewackelt und es sind nur Wenige ohnmächtig geworden. Parademarsch! mit Zügen rechts schwenkt, marsch! Drumm drumm, drumm drumm! Es geht ganz famos. Die Züge kommen ganz gut vorbei. Jetzt wird Compagnienweise aufmarschirt; da ist auch nichts zu erinnern; aber jetzt kommt die neue heillose Paradeerfindung, der Bataillonsvorbeimarsch. Ich sage Euch, da muß man ungeheuer aufpassen. Wenn Ihr da nicht auf dem Flügel einen Kerl habt, den zehn Pferd nicht aus dem Gleis bringen, so ist's unmöglich. Und in die Mitte hinein gehört auch ein Unteroffizier, der nicht von Stroh ist. So einer, wie der Tabaksschlucker, von dem Eduard erzählte, einer, vor dem die Kerls zittern, wenn er sie nur schief ansieht. Nun geht's los. Ihr habt eine ganz ausgezeichnete Richtung. Aber zwanzig Schritt von dem General liegt vielleicht ein Maulwurfshaufen, einer tritt mit dem Fuß hinein — und das ganze Bataillon kommt in einem stumpfen Winkel

vorbei. Jetzt ist die Parade zu Ende. Die Leute gehen auseinander und der Kommandirende, der mit der Haltung der Truppen ganz zufrieden ist, sagt den betreffenden Brigade-, Divisions- und anderen Generalen einige schmeichelhafte Worte. Meine Herren, ich bin mit den Leistungen der Truppen vollkommen zufrieden!" Ungefähr so. "Ich habe an den Anzügen nichts auszusetzen gehabt; die Haltung war sicher, die Griffe wurden mit Schnelligkeit und Präcision ausgeführt, und das Schwenken so wie der Vorbeimarsch ließ nichts zu wünschen übrig. Nur Herr Oberst vom 16.", so wendet er sich an einen derselben, "Ihr Füselierbataillon hat beim großen Vorbeimarsch einen kleinen Winkel gemacht. Aber die Leute haben sich Mühe gegeben und man muß dem Terrain die Schuld beimessen. Ich bitte zum Beweise meiner Zufriedenheit den Leuten einige Tage Ruhe zu gönnen und sie nicht zu beschäftigen. Nochmals, meine Herren, ich bin ganz zufrieden und werde im Rapport an Seine Majestät den König den wirklich guten Zustand des Armeecorps zu rühmen wissen." So reitet er davon und der Divisionsgeneral, unter dem das 16. Regiment steht, wiederholt in schmeichelhaften Aeußerungen des Kommandirenden und setzt am Schluß hinzu: "Es thut mir nur leid, daß gerade Ihr Füselierbataillon, Herr Oberst, den kleinen Fehler gemacht. Ich versichere Sie, gerade bei Ihrem Regiment, das sich sonst durch musterhafte Haltung auszeichnet. Aber das Terrain war sehr ungünstig. Guten Appetit, meine Herren." Der Brigadier, der das 16. und 17. Regiment kommandirt, erklärt sich ebenfalls mit der Parade im Allgemeinen zufrieden, nur meint er, der Fehler mit dem Füselierbataillon hätte nicht passiren sollen, und es sei ihm sehr ärgerlich, daß solches gerade bei seiner Brigade vorgekommen. Ohne Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen," sagt er am Schluß, "so muß ich



Sie recht sehr bitten, den Vorbeimarsch im Bataillon recht fleißig zu üben. Wenn auch der Kommandirende gütig genug war, die ganze Schuld auf's Terrain zu schieben, so bemerkte ich doch schon von Anfang an ein Schwanken in der Linie, die mich ahnen ließ,

daß wir krumm vorbeikämen. Nochmals gesagt, Herr Oberst, es ist mir wirklich sehr ärgerlich, daß gerade Ihr Füselierbataillon das einzige war, was nicht genau Achtung gab. Adieu, meine Herren!" Der Oberst vom 16. reitet nachdenkend in die Kaserne zu den drei Bataillons-Kommandanten, die sich eben über die gehabte Parade unterhalten und den Chef umringen, um das Gesammturtheil des Kommandirenden zu erfahren. Doch will ihnen das ernste Aussehen des Obersten nicht gefallen. "Meine Herren," begann er ziemlich gereizt, "ich bin überzeugt, daß Sie nicht erwarten, der Kommandirende würde aus Artigkeit gegen uns grobe Mängel und Fehler nicht entdeckt haben; aber daß es gerade eines meiner Bataillons sein muß, das sich durch schlechte Haltung und noch schlechteren Vorbeimarsch auszeichnet, thut mir wirklich in der Seele leid. Ja wohl, Herr Oberstwachtmeister N., ich muß es Ihnen leider bekennen, Ihr Füselierbataillon hat das ganze Armeecorps um den Ruhm einer vollkommen guten Parade gebracht. Aber haben Sie denn um Gotteswillen nicht bemerkt, wie ich Ihnen beständig gewinkt, denn ich sah ganz gut, daß Ihr Bataillon schon beim Antreten seine Haltung verlor und in eine complette Schlangenlinie aufgelöst war. Sie, meine Herren, hören nichts von den Artigkeiten, die ich mir vom Kommandirenden, vom Divisions- und Brigadegeneral muß sagen lassen. In acht Tagen ist Seine Majestät der König von der schlechten Haltung meines Regiments unterrichtet und das kann meinem Avancement gerade nicht zuträglich sein. Morgen früh um acht Uhr tritt das Füselierbataillon zum Parademarsch an, nachdem dasselbe vorher in Kompagnien geübt wurde." — Der Kommandant des Füselierbataillons nimmt seine Kapitäns bei Seite. Er steckt die rechte Hand unter die Uniform und man sieht ihm an, daß er einen großen Grimm mühsam verbeißt. "Sie



werden mir das Zeugniß geben, meine Herren," fängt er endlich an, und klopft dabei mit dem linken Absatz heftig auf den Boden, "daß ich mir beständig Mühe gab, das Bataillon im besten Stand zu erhalten. Was aber kann der Major machen, wenn er von seinen Offizieren nicht unterstützt wird! Was ich so oft

sagte, wiederhole ich. Sie waren zu bequem, meine Herren, und haben den Parademarsch viel zu wenig geübt. Aber glauben Sie nicht, daß ich ein ewiger Krittler bin, der ohne Noth schilt und immer etwas auszusetzen findet. Haben Sie denn meine Bewegungen mit dem Säbel nicht verstanden? Haben Sie nicht gesehen, wie heftig ich Ihrem rechten und Ihrem linken Flügel winkte, indem schon beim Anmarsch die Kompagnien sich in vollkommener Auflösung befanden? Aber da hilft nichts mehr. Die Herren geben sich keine Mühe und das weiß der Soldat und marschirt vorbei, daß es eine Schande ist. Was glauben Sie, daß der Kommandirende gesagt hat? Er war durch Ihren Fehler mit der ganzen Parade unzufrieden und will es sich noch überlegen, ob er nicht die schlechte Haltung des 16. Regiments Seiner Majestät dem König anzeigen soll. Sie, Herr Hauptmann," wendet er sich an einen, den er nicht leiden kann, "tragen mit Ihrer Kompagnie die größte Schuld. Ich habe beständig mit Ihnen zu kämpfen, denn Ihre Mannschaft zeichnet sich beständig durch Malpropreté und Nachläßigkeit aus. Merken Sie sich das und nehmen Sie Ihre Leute besser zusammen. Morgen früh um sechs Uhr tritt das Bataillon zum Parademarsch an, nachdem es sich vorher in Kompagnien und Zügen fleißig geübt hat." Damit dreht er sich um und geht ab. Die drei Kapitäns gehen wüthend auf ihre Kompagnien los und namentlich der, der die letzte Nase empfing. Er legt die Hände auf dem Rücken zusammen, beißt die Lippen aufeinander und spaziert zwischen der Kompagnie und den Unteroffizieren eine Zeit lang stillschweigend auf und ab. Alsdann tritt er bei Seite und ruft die Herren Offiziere. "Meine Herren, ich habe es mir immer zum Gesetz gemacht, Ihre Unaufmerksamkeiten und Fehler nicht vor den Leuten zu rügen, damit Ihr Ansehen nicht leidet. Aber, meine Herren, nachdem was heute vorgefallen,"



— dabei ringt er verzweiflungsvoll die Hände — „könnte man es mir nicht übel nehmen, wenn ich Offiziere und Mannschaft über einen Kamm scheere: denn Sie allein tragen die Hauptschuld, meine Herren. Ei freilich, es ist viel leichter die Kaffeehäuser zu besuchen und sich durch Vergnügungen zu wälzen, als den Dienst in der Kompagnie zu versehen. Wissen Sie denn das Endresultat unserer heutigen Parade? Ja, meine Herren, und durch Ihre Schuld, denn was kann der Kapitän thun, wenn ihn die Offiziere nicht unterstützen? O Gott im Himmel, es ist meine Kompagnie gewesen, die höchst malpropre aussah, die keinen Tritt

hatte, die das Gewehr zum Erbarmen trug, kurz, die die ganze Parade verdarb. Daß der Kommandirende im höchsten Zorne fortgeritten ist, können Sie sich denken. So ein Schandmarsch sei ihm in seinem Leben nicht vorgekommen, obendrein da das Terrain das günstigste von der Welt gewesen sei. Er will Untersuchung anordnen und ich muß das Ganze büßen, meine Herren. Aber die Kompagnie soll ein Donnerwetter regieren! Kommen Sie, meine Herren! Und Sie, mein Herr Lieutenant, wendet er sich an einen, den er ebenfalls nicht ausstehen kann, „daß Ihr Zug der schmählichste war, hat mich gar nicht gewundert. Rechts und links schwenkt, formirt den Kreis! Feldwebel, lesen Sie mir die Leute vor, deren Anzug heute Morgen vor dem Ausrücken Veranlassung zur Klage gab. Ich will Euch schuhriegeln, daß es eine Freude ist.“ Nun liest der Feldwebel eine Reihe von Namen vor, Unglückliche, die gegen das allerhöchste Gesetz der Kleinlichkeit gefrevelt haben, sei es durch einen abgerissenen Knopf, oder durch eine schlecht umgebundene Halsbinde, oder durch einen lose aufgeschraubten Flintenstein, oder durch einen Rostflecken am Bajonett und die, wenn die Parade gut ablief, mit einem Verweis davongekommen wären. Jetzt aber wirft der Kapitän mit Arrest um sich, daß es eine Freude ist. Jener bekommt 24 Stunden, dieser 3 Tage, sogar ein unglücklicher Unteroffizier, den der Kapitän besonders auf dem Strich hat, wird, weil er einen eigenen blendend weißen Kochgeschirr-Ueberzug hat, weil er nur von etwas feinerer Leinwand ist, als die andern, zu acht Tagen verdammt. Morgen früh um vier Uhr steht die Kompagnie da im Paradezug, vollkommen bepackt und die Herren Lieutenants werden die Gnade haben, ihren betreffenden Zügen heute Nachmittag noch etwas Parademarsch beizubringen.“ Damit dreht der Chef seiner Mannschaft den Rücken und jeder Offizier nimmt seinen Zug



freundschaftlich bei Seite; der, welcher vom Kapitän ausnahmsweise einen Verweis erhielt, ein junger Tyrann, stellt sich mit ausgespreizten Beinen vor seine vier Unteroffiziere und betrachtet sie kopfschüttelnd. „Na, das muß ich sagen,“ eifert er, ich hab' eine schöne Bande beisammen. Unteroffizier Adam, Ihre Luderei ist Gott sei Dank, stadtkundig; aber, Herr, ich will Sie schuhriegeln, daß Sie den Verstand verlieren sollen. Und Sie, Unteroffizier Schnabel, der mit seinem Maul immer voran ist, thun Sie lieber Ihre Pflicht,

als daß Sie sich immer mit schlechtem Weibsvolk herumtreiben. Mich soll der Teufel holen, wenn ich Ihnen nur noch das Geringste durch die Finger sehe. Und was Sie betrifft, Sergeant Kuhbach," sagt der junge Herr zu einem alten Manne, der die goldene Schnalle für zwanzigjährige Dienstzeit trägt, "daß ein alter Esel, wie Sie, seine Korporalschaft nicht besser im Zaume hält, das muß mich nur wundern. Aber wissen Sie was, Herr Unteroffizier Kuhbach, kümmern Sie sich nicht so viel um das Markedentergeschäft Ihrer Frau, die, nebenbei gesagt, der Teufel mit ihrer ganzen Wirthschaft holen soll." Hiebei muß ich bemerken, daß der junge Lieutenant der Frau des Unteroffiziers Kuhbach viel Geld schuldig ist und daß der Gemahl die Rechnungen und allenfallsige Mahnbriefe schreibt. "Wißt Ihr," fuhr der Erboste fort, "daß Seine Excellenz, der kommandirende General, schon während der Parade in die höchste Wuth gerathen ist. Alles ging unter dem Affen, unter dem Luder, namentlich bei unserer Division, und der Kommandirende sagte beim Wegreiten, daß ihm ein solches Schandregiment wie das unsrige noch nicht vorgekommen und daß er es zu einem Strafregiment machen wolle, wenn es möglich sei. Es ist jetzt zwei Uhr. Um viere steht der Zug vollkommen bepackt da, Paradeanzug. Euch soll die Schwernoth in den Magen fahren. Abmarschirt!" Der Kommandant der vierten Korporalschaft, Sergeant Kuhbach, geht nachdenkend die Treppen hinauf in die Stube seiner Mannschaft. Er erinnert sich, daß er dreiundzwanzig Jahre dient, und daß er in diesen dreiundzwanzig Jahren nur ein einziges Mal bestraft wurde, und das war gerade an seinem Hochzeitstage, als er die Neuvermählte prügelte, nachdem sie ihm unter Thränen gestanden, daß von einer früheren Liebe ein zarter Sprößling vorhanden sei. Damals wüthete und tobte der Sergeant Kuhbach ganz entsetzlich, wofür ihm der Offizier du jour eine Strafwache gab. — Aber daß er ein alter Esel sei, hatte bis



jetzt noch Niemand gewagt ihm zu sagen. „Muß ich denn," murmelte er zwischen den Zähnen, „mit einer solchen Schweinekorporalschaft gestraft sein, mit Kerls, die Haupturheber sind, daß ein ganzes achtbares Armeecorps Seiner Majestät dem König als eine regellose Bande geschildert wird!" — Sergeant Kuhbach dachte an Selbstmord, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn er nicht

zufälliger Weise auf der Treppe einen seiner Leute verwischt hätte, der ihm als die größte Schmierfinke bekannt war. Der Aermste kam gerade von seinem verspäteten Mittagessen aus der Küche und war recht sinnig damit beschäftigt, den gebrauchten schmutzigen Löffel an dem Unterfutter seiner Dienstmütze zu reinigen. Laßt uns schweigen über den Ausbruch des sergeantlichen Zorns, der nun erfolgt. Aber Kuhbach verschaffte so seinem Grimm einigermaßen Luft und konnte ziemlich gesammelt und ruhig in dem Zimmer seiner Corporalschaft erscheinen. Hinter ihm fliegt die Thüre krachend in's Schloß und dies Getöse, verbunden mit dem Anblick des Vorgesetzten, schnellt die Soldaten aus ihren Betten empor. „So, so, Ihr Himmelsakermenter!“ ruft der Sergeant, „liegt Ihr wieder auf Euern faulen Bäuchen, wenn ringsherum der Teufel los ist. Hat sich denn der Herr Kapitän umsonst die Lunge ausgeschrieen, um Euch Viehvolk die saubere Geschichte von heute Morgen klar zu machen. Nein, es ist unbegreiflich und unglaublich, warum wird nicht geputzt und lakirt, oder glaubt Ihr Himmelhunde, mit einer so verhunzten Parade sei es abgemacht! oh, wartet, oh wartet! Angezogen, aufgepackt! und wessen Lederzeug einen Flecken hat oder bei wem nicht auf's Sauberste lakirt ist in Zeit von einer halben Stunde, den melde ich dem Herrn Kapitän als einen Vagabunden und er soll drei Tage brummen oder ich will Sergeant Schweinepelz heißen. So was ist zu arg!“

Die Soldaten nun, die von Morgens vier bis Mittags zwei im Dienst der Parade waren, fangen natürlich an zu putzen und zu wichsen und nicht blos die vierte Korporalschaft des Sergeanten Kuhbach, nicht blos die Kompagnie, in welcher er dient, nicht blos das 16. Regiment, ja nicht blos die Brigade, zu welcher das 16. Regiment gehört, nein, das 16. Armeecorps ist in der emsigsten Bewegung. Sämmtliche Divisionen, sowie die Kommandeurs



der Artillerie und des Geniecorps haben ihren Truppen zu verstehen gegeben, daß die Parade sehr schlecht gegangen sei. Leider kann der kommandirende General den Obersten vom 16. nicht leiden, und hat die ganze Schaale des Zorns auf dessen Haupt ausgegossen. Aber alle Divisions- und Brigade-Generäle, alle Obersten, alle Majors, alle Kapitäns, alle Lieutenants und alle Sergeanten

Kuhbachs sind auf's Festeste überzeugt, daß der Soldat durchaus seine Pflicht nicht gethan hat und daß der kommandirende General aus übergroßer Gnade nur das 16. Regiment als das fehlerhafte dargestellt habe.“ — —

„Ja ja, Gott verdamm' mich!“ lachte der Kavallerieoffizier, „so geht's;“ und die Andern pflichteten bei.

„Die drei bis vier Tage Ruhe, die der Kommandirende dem Armeecorps gegeben hat, werden dazu benutzt, um den Parademarsch fleißig zu üben, und es ist eine Bewegung in allen Garnisonen, als wenn der Feind vor dem Thor stünde. Am Abend dieses denkwürdigen Tages erzählen sich die Soldaten auf der Wache von der verunglückten Parade.“

„Siehst Du,“ sagt einer zum andern, „in unserer Kompagnie ging es so ziemlich her; aber die vierte vor uns und die sechste nach uns, da soll's schauderhaft gewesen sein. Das ganze Füselierbataillon hatte keinen Tritt.“

„Und erst bei den Dragonern und Uhlanen,“ sagt ein Anderer; „es weiß kein Mensch, was es heute Morgen mit der Parade gewesen ist; aber es soll Alles schrecklich gegangen sein.“

„Ihr könnt Euch denken,“ meint ein Dritter, „daß der Kommandirende nicht schlecht getobt hat. Herr Gott's Donnerwetter! ist der auf seinem Pferd umhergefahren.“

„Wißt Ihr auch?“ sagte ein Vierter, „daß der Brigadegeneral und der Oberst vom 16. Regiment Stubenarrest haben?“

„Ja,“ setzte der Erste hinzu, „eben so wie vier Hauptleute und sechs Lieutenants.“

„So,“ fragte ein Anderer, „die hat er alle in Arrest geschickt?“

„Ei freilich,“ entgegnete jener, „und Einige sollen Standrecht haben; es ist eine verfluchte Geschichte!“

So erzählte der Lieutenant mit der Stumpfnase in der Offi-

zierswachtstube und erregte allgemeine Heiterkeit. Sogar der lange Eduard nickte beifällig und meinte, wenn er auch schon bessere Geschichten gehört habe, so sei darum doch die eben erzählte nicht ganz schlecht.

Dabei wurde den Punschgläsern fleißig zugesprochen, und die Gesellschaft befand sich in einem Zustand angehender Erheiterung, als diese plötzlich durch einen lauten Ruf von außen unterbrochen wurde.

„Herau — — s!“

Dreizehntes Kapitel.

Wachtstuben-Abenteuer unangenehmer Art.

Draußen vor der Hauptwache hatte sich während der friedlichen Unterhaltung im Innern unterdessen allerlei begeben.

Wir wollen nicht von ganz gewöhnlichen Dingen sprechen, als abgehende und ankommende Patrouillen, mit denen der Posten unter dem Gewehr schon fertig werden kann, sondern es war kurz nach eilf Uhr, als ein Weib mit aufgelöstem Haare heulend auf den wachthabenden Posten zustürzt, und den Offizier der Wache zu sprechen verlangt. Der Soldat will sie nicht heran lassen; aber sie schreit immer ungestümer, und läßt sich nicht abweisen. Was soll er am Ende machen? das Weib läßt ihn nicht los, und so ruft er das schreckliche Wort: heraus! das, wie die Posaune des letzten Tages, an die Ohren der Wache schlagend, einen ungemeinen Knäul von Patrontaschen, Beinen und Tschakos hervorbringt, aus dem sich die Wache vor dem Posten langsam formirt.

„Stille gestanden! Gewehr auf! Richt Euch!“ kommandirt der wachthabende Offizier, und fragt darauf leise den Unteroffizier neben sich: „Aber zum Teufel wo ist denn die Runde? oder weßhalb hat der Esel denn herausgerufen?“

„Herr Lieutenant,“ meldete nun der Posten unter dem Gewehr,

— es ist ein Rekrut — wobei er krampfhaft links schielt, „diese Weibsperson will den Herrn Kommandirenden sprechen, und da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt, als die Wache unter's Gewehr zu rufen.“

„Ihn soll das Donnerwetter regieren!“ erklärt ihm der wachthabende Offizier, „wenn er wegen einer solchen Dummheit einen Skandal aufschlägt. Wo ist das M—, die Person?“

„O Jesus, Herr Lieutenant,“ entgegnete die Frau, „hier bin ich ja, und will ja gar nichts als Schutz und Hülfe, was ich als ehrliche Bürgersfrau von jeder königlichen Wache ansprechen kann.“

„Und was will sie denn?“

„Ach, sehen Sie, Herr Lieutenant, da ist mein Kerl zu Haus — mein Mann wollte ich sagen — der besäuft sich jeden Abend, den Gott werden läßt, und statt nun nach Haus zu kommen und sich ruhig zu Bett zu legen, was thut der Unmensch? da prügelt er mich und die armen Würmer, die obendrein hungrig zu Bett gegangen sind.“

„Ja, das ist freilich sehr schlimm,“ meint der Wachthabende; „aber was kann ich dazu thun?“

„O, Herr Lieutenant,“ jammert die Frau, „Du, mein Jesus! was Sie dazu thun können? mir eine Wache mit in's Haus geben. Das deponirt den besoffenen Kerl und er kriegt einmal Respekt.“

Der Wachthabende wollte aber von diesem Vorschlage nichts wissen, und suchte dem Weib auseinander zu setzen, daß es gerade nicht das Geschäft der Wache sei, sich in dergleichen häusliche Zwiste zu mischen; wogegen die Frau jammerte und klagte, und hoch und theuer schwor, daß, wenn sie jetzt nach Haus käme, der Kerl sie todt schlagen würde.

Da nun der Offizier bei seiner Weigerung blieb, eine Wache mitzugeben, so bat sie um die Vergünstigung, die Nacht auf der Wachtstube zubringen zu dürfen, wogegen aber der Kommandirende,

wie sich von selbst verstand, wieder eben so viele Schwierigkeiten machte, und ihr mit allen möglichen Vernunftgründen auseinander zu setzen versuchte, daß er sie unmöglich auf die Wache nehmen könnte, wenn sie nicht in Folge eines Vergehens arretirt worden sei.

„So! so!“ schrie nun ihrerseits das Weib, „also wenn ich gestohlen hätte, oder mich sonst wo herumgetrieben, dann thäte mir der Herr Lieutenant erlauben, auf der Wache zu bleiben, aber wenn der Herr Lieutenant auch weiß, daß ich als ehrliche Bürgersfrau, ja als brave rechtschaffene Frau von meinem Kerl zu Haus todt geschlagen werde, darum bekümmert sich die königliche Wache nix. O Gott, o Gott! Herr Lieutenant, aber ich bitt' Sie, lassen Sie mich nur eine Stunde in der Wachtstube bleiben, bis der Kerl zu Haus eingeschlafen ist.“

So viel Bitten und Flehen vermochte am Ende die weiche Seele des Infanterieoffiziers nicht zu widerstehen.

„In's Teufels Namen denn!“ sagte er. „Nehmet sie auf Eure Wachtstube, Unteroffizier Kümmerlich; aber paßt auf, es geschieht mir ein Streich damit, ich kenn' solche Geschichten. — Gewehr ab! auseinander treten!“

So war denn die Ruhe wieder hergestellt und die Gemeinen, so wie der Offizier zogen sich in ihre Wachtstuben zurück, um die verschiedenen unterbrochenen Unterhaltungen fortzusetzen. Der lange Eduard hatte den Moment benutzt, etwas neuen Punsch zu brauen, auch einige Pfeifen gestopft und der wachthabende Offizier wollte eben die Geschichte zum Besten geben, die draußen passirt, als ein neuer Lärm die Unterhaltung störte.

Es war eine Mannsstimme, die vor der Wachtstube laut wurde und wie es schien einen Streit mit dem Posten unter dem Gewehr hatte.

„Werden's mir doch wohl erlauben, Herr Soldat,“ schrie er,

„den Herrn wachthabenden Kommandeur zu sprechen, und des kann ich als königlicher Unterthan, der seine Steuer bezahlt, verlangen.“

„Du!“ rief der lange Eduard, indem alle aufsprangen, „die Geschichte müssen wir mit anhören. Kommt hinaus!“

Und Alle eilten vor die Thür.

Vor dem Posten stand ein kleiner schwächlicher Mann. Trotz des kalten Wetters hatte er Nankinghosen an und der halbzugeknöpfte langschößige schwarze Frack ließ deutlich sehen, daß er keine Weste trug. Einen alten Filzhut trug er auf dem Hinterkopf hängend, und während er mit der rechten Hand in der Luft herum focht, hielt er sich mit der linken am Schilderhäuschen fest, um nicht umzufallen, denn er war außerordentlich betrunken.

„Herren Lieutenant von der Wacht,“ sagte er mit lallender Zunge, „mir ist meine Gemahlin davon gelaufen — und ein undeutliches Gerücht — hat mir g'sagt, sie sei hier in der königlichen Wachtstube. — Ich bin ein ehrsamer — und solider Schneidermeister, und komme zu fragen — ob meine Gemahlin hier auf der Wachtstube ist. Sollte dies undeutliche Gerücht wahrsagen, so möchte ich wissen, was sie begangen hat, um auf die Wachtstube geschleppt worden zu sein.“

„Wenn Ihr,“ entgegnete lachend der Wachthabende, „von einem Weibe sprecht, die vor einer halben Stunde hieher gelaufen kam, weil sie ihren besoffenen Mann fürchtet, der sie beständig prügelt, so seid Ihr recht, und ich rathe Euch, ruhig nach Hause zu gehen.“

„So, Herr Lieutenant von der Wacht,“ schluchzte der Schneidermeister, „also meine Frau Gemahlin — ist auf die Wachtstube perschwadirt worden. O Gott, o Gott! was muß ich erleben. Weib, Du hast mir betrogen!“

Und bei diesen Worten faßte er mit beiden Händen das Schil-

derhaus, und begann daran wie wüthend zu rütteln. Doch bald faßte er sich wieder, rückte den Hut etwas auf die Seite, und näherte sich mit schwankendem Schritt dem Wachthabenden.

„Herr Lieutenant,“ sagte er, „ich verlange das Weib zurück, das Sie mit Gewalt in der Wachtstube festhalten. — Ich bin eine ehrsame Frau und eine ehrsame Frau soll nicht mit Gewalt von den Soldaten auf der Wachtstube festgehalten werden. O Gott, o Gott! Aber es ist noch Gerechtigkeit im Land.“

„Hör' Er,“ sagte der Wachthabende jetzt ärgerlich, „mach' Er, daß Er mit seinem Geschwätz jetzt fortkommt, und nehm' Er Sein Weib mit nach Haus; verdammt, wer sich mit solchem Packe einläßt.“

„So, so, Herr Lieutenant,“ lachte der Schneider höhnisch, „jetzt soll ich die Frau noch mit nach Haus nehmen, nachdem sie eine halbe Stunde bei dem Soldatenvolke auf der Wacht war. O nein! ich lasse mir scheiden!“

Und dabei fing er an bitterlich zu weinen und schluchzte laut auf.

„Meinen Sie ja nicht, Herr Lieutenant, daß ich die Sache so hingehen lasse. O nein, es gibt noch Gerechtigkeit im Land. O Gott! einer ehrsamen Frau Gewalt anthun. O Loise, Loise, warum hast du mir das gethan! Aber es muß geschieden sein!“

Der Wachthabende stand bei dieser Scene wie auf Kohlen, denn bei dem Geschrei war die halbe Wache aus der Thüre geschlichen und umstand neugierig den betrübten Schneider.

„Das hat man davon,“ sagte der Wachthabende leise, „wenn man gutmüthig ist. Jagt mir das Weib aus der Wachtstube, und dann packt Euch Eurer Wege.“

Auf diesen Befehl wurde Louise herausgeführt, und dem Gemahl übergeben, der aber nichts von ihr wissen wollte und anfänglich

auf seinem Vorsatze beharrte, sich scheiden und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Doch wäre wahrscheinlich die Sache noch gütlich beigelegt worden, wenn nicht plötzlich in der Straße vor der Wache eine Gestalt sichtbar geworden wäre, die mit festem Schritt näher kam.

„Halt, wer da?“ rief der Posten.

„Ronde!“ antwortete es.

„Was für Ronde?“

„Hauptronde.“

„Heraus!“

Alles stürzte an die Gewehrpfosten, während der Schneider noch wüthender als vorher lärmte.

„Richt Euch! Gewehr auf! Präsentirt's Gewehr! Ein Gefreiter und zwei Mann vom linken Flügel vor zum Examiniren der Ronde. — Marsch!“

„Halt, wer da?“ sagte der Gefreite, der mit zwei Mann vorgetreten ist.

„Hauptronde.“

„Wer hat die Hauptronde?“

„Major von Z.“

„Parole?“

„Stockholm.“

„Herr Lieutenant, die Ronde ist richtig,“ ruft der Gefreite, und der Wachthabende erwiedert:

„Avancir, Ronde!“

Der Major von Z. war als Ronde nicht sehr beliebt. Er war von einer entsetzlichen Pünktlichkeit und hatte leicht was auszusetzen. Gegen das Heraustreten der Wache war diesmal nichts zu erinnern. Sie war, Dank sei es dem Schneider-Intermezzo! zeitig genug da gewesen und auch der Gefreite, der die Ronde examinirte,

hatte seine Schuldigkeit gethan. Und somit wäre der Major von Z. befriedigt abgezogen, wenn nicht der unglückselige Schneidermeister lauter als je nach Gerechtigkeit geschrieen hätte.

„Ja, was ist denn da los?“ fragte Major von Z.

„Oh, Herr Oberstwachtmeister,“ entgegnete der Lieutenant der Wache, „eine unangenehme lächerliche Geschichte mit einem Schneider, der seine Frau prügelt, und welche deßhalb Schutz bei der Wache suchte.“

Der Schneider, welcher auf das Gespräch aufmerksam geworden war, taumelte näher und sagte schluchzend: er suche nur Gerechtigkeit, aber von Prügeln und Schutzsuchen sei gar keine Rede. Man habe seine Frau in die Wachtstube perschwadirt und er müßte sich scheiden lassen.

„Ah, Herr Lieutenant,“ sagte leise der Major zu dem Wachthabenden, „was sind das für Sachen?“

„Ich versichere Sie, Herr Oberstwachtmeister,“ entgegnete jener, „es ist kein wahres Wort daran; das Weib kam unter dem Vorwande, ihr Mann prügelte sie zu Haus, mich bittend, ich möge ihr erlauben, ein paar Stunden auf der Wachtstube zu bleiben.“

„Was Sie doch natürlicher Weise nicht erlaubten?“ sagte der Offizier von der Ronde.

„Allerdings,“ antwortete der Lieutenant, „hätte ich mich nicht sollen erweichen lassen; aber das Weib jammerte so arg, daß ich am Ende zugab ....“

„Was Sie durchaus nicht hätten thun sollen, Herr Lieutenant,“ sagte der Major.

Und der Schneider jammerte dazwischen: „Gerechtigkeit! nur Gerechtigkeit! aber es muß geschieden sein.“

„Wie heißt Er?“ fragte der Major, „und wo wohnt Er?“

„Dem Herrn Oberstwachtmeister zu dienen, heiße ich Kaspar

Müller und bin wohlbestallter Schneidermeister in hiesiger Stadt, Sanct-Annenstraße Nro. 40, vier Treppen hoch, hinten, zu dienen.«

»Seinem Ansehen nach,« antwortete der Offizier der Ronde, »scheint Er eher wohlbestallt im Wirthshaus als auf Seiner Schneiderbank zu sein, und ich merke Ihm an, daß Er einen ungeheuren Rausch hat.«

»Kummer, Kummer, Herr Major,« seufzte der Schneider. »O Loise! Aber es muß geschieden sein.«

»Scheer' Er sich jetzt ruhig nach Hause und leg' Er sich zu Bett,« erwiederte der Offizier; »nehm' Er Sein Weib mit und hüt' Er sich künftig, bei den Wachtposten Skandal zu treiben, sonst wird Er eingesteckt. Verstanden?«

Der Schneider wollte noch einige Einwendungen machen und sprach noch Verschiedenes von Gerechtigkeit und sich scheiden lassen, doch mochte ihm die strenge Art des Majors verdächtig vorkommen, und er schlich sich am Ende mit seiner Frau von dannen.

»Mir thut es sehr leid,« sagte der Major zu dem wachthabenden Offizier, »daß ich diese Sache der Kommandantur melden muß; aber solche Unordnungen sollen auf den Wachen nicht geduldet werden. Ich will dabei erwähnen, daß Ihre Wache sehr gut in Ordnung war; aber meine Schuldigkeit muß ich thun. Gute Nacht, Herr Lieutenant!«

Dieser unangenehme Auftritt hatte sowohl auf die Stimmung des Offiziers der Wache, als auch auf die der Gäste einen schlimmen Einfluß. Keinem wollte der Punsch mehr recht schmecken. Der lange Eduard zog seine Uhr hervor und meinte, es sei Ein Uhr und also Zeit zum Nachhausegehen, und der Kavallerie-Offizier, der einen Witz machen wollte, fügte hinzu: »Ja es muß geschieden sein!«

So trennten sich alle und gingen eilfertig durch die naßkalte

Novembernacht ihrer Wohnung zu. Der lange Eduard meinte unterwegs, es sei ein schlechter Witz gewesen mit dem Schneider, und einen der andern Offiziere hörte man noch durch mehrere Straßen singen:

Dem edlen Kommandant
Bringt den Rapport alsogleich
Der Hauptmann von der Ro—o—o—o—nde.
Bum! Bum!

Mag es sein, daß die Laune des kommandirenden Lieutenants sich durch den Vorfall etwas getrübt hatte, oder war es wirklich die Strenge des Dienstes, die er zum Vorwand nahm, indem er dem Bombardier Robert bedeutete, daß er sich ebenfalls gefälligst nach Haus verfügen möge und dem Bombardier Tipfel versicherte: es thue ihm wirklich sehr leid, aber er könne nicht anders und müsse ihn bitten, sich in der allgemeinen Wachtstube drüben ein Nachtlager aufzusuchen; was denn auch Tipfel alsbald, für das genossene Gute dankend, that.

Gott, aber welchen Unterschied fand er dort im Vergleich mit seiner stillen heimlichen Wachtstube auf dem Fort Nro. 4 hier auf der Hauptwache, wo sich circa vierzig Mann von allen möglichen Waffengattungen befanden: Infanterie und Dragoner, Husaren und Pionniere, Alles durcheinander, das Bouquet der verschiedenartigsten schlechten Tabake, die hier geraucht wurden, dazwischen Geschnarch und Gestöhn, und der Boden ganz naß von dem feuchten Schnee, der an den Schuhen hereingetragen worden, alle Pritschen besetzt, sogar nicht einmal ein Stuhl frei, auf dem der unglückliche Bombardier die Nacht hätte zubringen können!

In der Ecke spielten ein paar Husaren Karten und schlugen mit den Fäusten auf den Tisch, daß es dröhnte. Der kommandirende Unteroffizier von der Infanterie saß in stiller Majestät am

Ofen, in den vier Haimonskindern lesend und bekümmerte sich nichts um den unglücklichen Kollegen. So war der arme Tipfel ganz einsam und hätte sich nicht einmal niedersetzen können, wenn nicht der Soldat von der Lunette Nro. 24, der ihn arretirt hatte, ihm ein Lager auf einer Pritsche verschaffte, wo sich Tipfel hinstreckte, eingekeilt zwischen einem Infanteristen und einem Dragoner — — — — eine Rose zwischen Dornen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel, aber mit sehr langen und sehr traurigen Folgen.

„Parole: Lissabon.

Kommandanturbefehl.

Gestern Abend hat sich der Fall ereignet, daß der Wachthabende des Forts Nro. 4, Bombardier Tipfel von der sechspfündigen Fußbatterie Nro. 21, auf wirklich sehr unverantwortliche und nicht zu entschuldigende Weise sein Fort und seine Wache verließ, und später auf der Lunette Nro. 24 arretirt wurde, als er eben im Begriffe stand, sich in Civilkleidern aus der Stadt zu schleichen: weßhalb sich der betreffende Bombardier eines Desertionsversuchs sehr verdächtig gemacht hat.

Als Mitschuldiger höchst verdächtig ist der Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nro. 2, der allem Anscheine nach dem genannten Bombardier Tipfel zu der vorgehabten Desertion behülflich hat sein wollen. Beide sind deßhalb ihrer Brigade anzuzeigen, respektive zu übergeben, welche die kriegsrechtlichen Untersuchungen einzuleiten hat.

Auf die Anzeige des Major v. Z. als Hauptronde wird dem wachthabenden Lieutenant bei der Hauptwache ein Stubenarrest

von acht Tagen erkannt, weil er unbefugter Weise Leute auf seine Wache genommen, die durchaus nicht dahin gehören.

Gezeichnet:

Oberst v. Luete."

Brigadebefehl.

"Laut Anzeige der Hochlöblichen Kommandantur ist der Bombardier Tipfel von der sechspfündigen Fußbatterie Nro. 21 von der Hauptwache zu übernehmen und nebst dem Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nr. 2 in Gewahrsam zu bringen.

An die zweite Abtheilung.

Gezeichnet:

Der Brigadier."

Abtheilungsbefehl.

"Der Bombardier Tipfel von der Fußbatterie Nro. 21 und der Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nro. 2 sind laut Kommandantur- und Brigadebefehl sogleich in Gewahrsam zu bringen. Auch sind die Nationale's und Führungslisten dieser Leute diesseitigem Kommando sogleich abzugeben, welches den betreffenden Batterien anheim stellt, gemäß der bisherigen Aufführung, diese beiden Bombardiere entweder in Stuben- oder Kasernenarrest zu behalten, oder sie in das allgemeine Arrestlokal abzuliefern.

An die sechspfündige Fußbatterie Nro. 21 und die reitende Batterie Nro. 2.

Gezeichnet:

Dampfschiff,

Major und Abtheilungs-Kommandeur."

Batteriebefehl.

"Der Bombardier Tipfel hat seine guten Kleider auf die Kammer zu liefern und ist im schlechtesten Anzug augenblicklich

in's Arrestlokal abzuführen. Nationale und Führungsliste sind sogleich an's Abtheilungs-Kommando abzugeben.

Gezeichnet:"

Geheimer Befehl.

"Den Bombardier Tipfel soll der Teufel regieren, und da er ein Mann ist, den ich nie habe ausstehen können, der sich untersteht, in einer feinen Uniform herumzufegen, wie sie sein Kapitän trägt, und der sich sogar in anständigen Kaffeehäusern blicken läßt, so soll ihm die Führungsliste möglichst geschärft werden. Auf diese Art werden wir den Mann vielleicht los.

Nicht gezeichnet, aber mündlich."

Am Abende dieses Tages, wo vorstehende Befehle erlassen wurden, saßen der Bombardier Tipfel und der Bombardier Robert einträchtiglich bei einander in Nro. $7^1/_2$ im Untersuchungsarrest, unter den Befehlen des Rattenkönigs Majestät, welcher ihnen bei ihrem Einzug eröffnete, daß morgen früh um acht Uhr ein vorläufiges Verhör mit ihnen angestellt werden würde.

Fünfzehntes Kapitel.

Außerhalb der Wachtstube; ein unmilitärisches Kapitel, das zu den vorangehenden gar nicht paßt, in welchem aber dennoch der Leser alte Bekanntschaften erneuert.

Der Tag, der auf die denkwürdige Nacht folgte, war ebenso verschieden von derselben, wie das Lokal, in welches wir den Leser jetzt einzuführen gedenken. Als wollte die Natur über das Unglück der beiden Bombardiere weinen und klagen, so hatte sich das Wetter nach Mitternacht geändert. Auf den Schnee hatte es geregnet, und ein heftiger kalter Wind fegte durch die Straßen, heulte an den Häusern umher und fuhr pfeifend durch die Schornsteine hinab und hinauf, auf den Herden die ausgebrannten Kohlen durchnässend und aufwirbelnd. Es war, wie die Schildwachen, die zwischen zwölf und ein Uhr den Dienst hatten, versicherten, ein Hundewetter gewesen.

Nach ein Uhr aber legte sich der Sturm; der graubedeckte Himmel wurde hie und da heller, bald drang ein einzelner Stern hervor, dann mehrere, die Luft wurde reiner und kälter, und als bei der frühesten Morgendämmerung die Dienstmädchen an den Brunnen gingen, waren Straßen und Bäume mit weißem Reif bedeckt und die Erde knitterte und knatterte unter ihren Fußtritten.

Dazwischen begannen von allen Thürmen die Glocken zu läuten, denn es war Sonntag und ihm zu Liebe hatte sich die gestrige schmutzige Erde wahrscheinlich so reinlich und freundlich aufgeputzt; — — wirklich, so ein Wintermorgen, kalt und strahlend, hat etwas sehr Angenehmes und Freundliches, besonders wenn man ihn aus dem geheizten Zimmer auf Straßen, Feld und Wald so streng und gewaltig herrschen sieht.

Die Leute auf der Straße trippeln eilig vorüber, die Hände in den Taschen oder unter die Tücher gesteckt, Nase und Wangen sanft geröthet und den Hauch des Mundes wie eine dicke Wolke von sich blasend.

Die großen Kirchenglocken brummen ernst dazwischen und die kleinen accompagniren sie, lustig, leichtsinnig und wohlgemuth. Dazu ein freundliches Zimmer; an den großen Spiegelscheiben rollen langsam die Wassertropfen herab, im weißen Marmorkamin knistert lustig ein Feuer; auf dem Tische steht das Kaffeeservice, in den Tassen dampft der braune Trank, heiß und süß, angenehm im Gegensatz zu der bitteren Kälte draußen.

In einem solchen Zimmer befinden wir uns, der Boden ist mit weichen Teppichen belegt, an den Wänden hängen Gemälde in schweren goldenen Rahmen, und das Licht, das von dem weißen Reif draußen gar zu heftig abprallen und den Augen wehthun würde, wird gemildert durch schwere Vorhänge, die, von dunkelm Seidenstoff in hellen weiß gestickten Mousselin übergehend, gerade so viel Licht hereinlassen, als eben nöthig ist.

Der heimlichste Platz in dem Gemach hier ist die Kaminecke, und vor demselben steht ein großer roth sammtener Fauteuil, der den Rücken in's Innere des Zimmers kehrt und von dem wir im Augenblick nicht wüßten, ob Jemand darauf Platz genommen hätte, wenn wir nicht zwei kleine Damenfüße sähen, die auf der messingenen

Stange, die das Kamin umgibt, im Takt auf und nieder treten, begleitet von einem unterdrückten Lachen, das zuweilen hörbar wird.

An dem Kaffeetisch sitzt eine Dame, in ein sehr jugendliches weißes Morgenkleid gehüllt, von welchem das etwas ältliche Gesicht nicht sehr günstig absticht, eben so wenig wie von dem Kopfputz, der aus einem bunten ostindischen Tuch besteht, turbanartig um den Kopf geschlungen, und das einzige Gute hat, daß er den wahrscheinlich nicht zu üppigen Haarwuchs der jungen alten Dame gründlich versteckt.

„Aber ich bitte Dich, Pauline, wie kann man nur so unaufhörlich über dergleichen Kindereien lachen! Ich versichere Dich, Deine Lustigkeit thut mir ordentlich weh.“

Ein neues unterdrücktes Lachen aus dem Fauteuil war die Antwort.

„Es ist eigentlich ganz traurig,“ fuhr die andere Dame fort, „daß wir so unglücklich waren, statt in lieber Gesellschaft“ — hier seufzte sie tief aus — „durch einen sonderbaren Zufall mit so einem gemeinen Menschen fahren zu müssen.“

„Oh, Tante Sophie,“ sprach jetzt die Stimme aus dem Lehnstuhl, „man kann doch eigentlich so genau nicht wissen, ob der Soldat ein gemeiner Mensch war. Wer weiß, er kann von ganz ordentlicher Familie sein! Meine beiden Brüder haben ja auch gedient, und sogar der Herr Auditeur, liebe Tante, war eine Zeitlang Soldat.“

„Alles mit Unterschied,“ meinte die Tante. „Aber wie der Mensch schon in den Wagen hineinstieg, hat mich sogleich etwas Unheimliches angeweht.“

„Ach,“ entgegnete Pauline spöttisch, „Sie haben doch eine

Zeitlang recht zärtlich mit dem lieben Robert gesprochen, eh' ich Licht machte.«

»Das wohl,« sagte die Tante; »aber wie gesagt, es war mir von Anfang an unheimlich, und guter Gott im Himmel! erst den Schrecken, als ich das fremde ordinäre Gesicht sah.«

Bei diesen Worten drehte Pauline ihren Fauteuil etwas rasch zur Hälfte herum.

»Nun, das muß ich sagen, liebe Tante, von einem ordinären Gesicht hab' ich doch nun gewiß nichts gesehen. Daß es mich auch ein wenig erschreckt hat, einem fremden Menschen vis-à-vis zu sitzen, ist wohl wahr; aber nachdem ich erfuhr, daß es nur eine Verwechslung war, war mir das vis-à-vis des ordinären Gesichts eben so lieb, wie manches andere.«

»Behüt' mich Gott,« entgegnete die Tante, »was Du für Grundsätze hast. Einen ganz gewöhnlichen unbekannten Soldaten einem Freunde Deiner Tante, ja unseres Hauses gleich zu stellen.«

»Was die Freundschaft unseres Hauses anbelangt,« lachte Pauline, so ist der Herr Auditeur Schmidt noch weit davon entfernt. Papa, das wissen Sie wohl, kann ihn nicht leiden, weil —« hier stockte sie.

»Nun, weil, weil ....«

»Nun ja, weil er Ihnen den Hof macht,« lachte die Nichte. »Sie wissen, er hat es hundertmal selbst gesagt. Ich will Ihnen gegenüber dabei nichts Böses denken, liebe Tante; aber es ist so, weil er Ihnen den Hof macht.«

»Nun, ist es ein Verbrechen, mir den Hof zu machen?« entgegnete die Tante, etwas pikirt.

»Das will ich wieder nicht gesagt haben,« lachte die Kleine im Fauteuil; »aber, — nun erlassen Sie mir das, Tante.«

»Nein,« antwortete diese heftiger, »ich erlasse Dir nichts.

O Gott, ich will doch sehen, wie das Kind meines eigenen Bruders gegen mich, ihre leibliche Tante, denkt!"

Dabei zog sie ein weißes Taschentuch aus ihrem Morgenkleid und avancirte damit gegen die Augen.

Pauline hatte ihren Fauteuil wieder an's Kamin gedreht und stampfte auf der messingenen Kaminstange eifriger als früher.

"Bekomme ich keine Antwort, Pauline?"

"Nein, Tante, denn ich will Ihnen nichts Unangenehmes sagen."

"Aber ich will wissen, weßhalb es ein Verbrechen ist, mir den Hof zu machen."

Dies Letzte sagte sie mit schluchzender Stimme.

"Nun denn," entgegnete die Kleine gereizt; "aber ich will keine Scene haben, weil der Herr Auditeur Schmidt ein paar Jahre älter ist als ich, und Sie die ältere Schwester meines Vaters sind."

"Also endlich hab' ich es heraus," schluchzte die Tante laut auf. "Auch Du verschwörst Dich gegen mich und fällst von mir ab."

"Nein, ich verschwöre mich gar nicht gegen Sie, Tante Sophie; und falle auch gar nicht von Ihnen ab; aber Sie haben mich ja forcirt, Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen."

"O Gott, o Gott!" jammerte die Tante; "jetzt begreife ich, warum der Bruder den Herrn Schmidt gesehen hat. Ja, ich bin hier im Haus verrathen und verkauft."

Nach dieser Anklage flog der Fauteuil wieder herum, aber noch viel hastiger als das erste Mal und die Kleine fragte sehr scharf:

"Was wollen Sie damit sagen, Tante?"

"Schändlich, schändlich!" jammerte diese.

»Was ist schändlich? Ich bitte recht sehr, Tante, erklären Sie sich darüber. Ich habe Ihnen nichts gethan, was schändlich ist.«

Bei diesen Worten machte die Kleine Miene, aus ihrem Fauteuil aufzustehen, und die Tante, die wohl einsah, daß sie zu weit gegangen und welche die Bundesgenossin nicht verlieren wollte, lenkte ein, indem sie statt aller Antwort noch lauter zu schluchzen anfing. Ueber das Gesicht der Kleinen fuhr ein leichtes Lachen; sie drehte ihren Fauteuil wieder langsam gegen das Kamin und strich mit der Schaufel die glühenden Kohlen zusammen.

Es trat eine lange Pause ein, welche draußen von den Kirchenglocken, die in allen Tönen klangen, ausgefüllt wurde.

Endlich trocknete die Tante die Augen und rief mit leiser Stimme: »Pauline!«

»Was befehlen Sie, Tante?«

»Ja ich sehe ein,« fuhr jene fort, »daß ich Dir Unrecht gethan habe; Du bist nicht im Stande, mich zu verrathen.«

»Nun,« sagte die Andere, »das käme darauf an, liebe Tante; aber bis jetzt habe ich es gewiß nicht gethan.«

»Und wirst es auch nicht thun?«

»Ich glaube nicht, Tante.«

»Nun ja, siehst Du, mein Kind, es ist eigentlich Unrecht, daß wir Beide uns entzweien, und das wegen einem so ganz ordinären Menschen.«

Die Kleine wandte etwas heftig den Kopf herum: »Liebe Tante, ich habe Ihnen das schon einmal gesagt, ich mag das nicht leiden. Der junge Mensch hat sich recht artig benommen, und gar nicht ordinär.«

»Ei, ei, Pauline,« sagte die Tante mit einem Gesicht, das schelmisch aussehen sollte: »Du nimmst Dich ja des Soldaten

so eifrig an, daß ich gar nicht weiß, was ich davon denken soll.«

»Liebe Tante,« entgeguete die Kleine lachend, »denken Sie darüber, was Ihnen beliebt; aber der junge Mann hat mir nun einmal nicht schlecht gefallen.«

Bei diesen letzten Worten schaute sie links über das Fauteuil, um das Gesicht der Tante zu beobachten, welche in der That ziemlich verwundert aussah.

»Ich möchte auch einmal ein Abenteuer haben, liebe Tante, und werden Sie mir da auch beistehen?«

»Gott soll mich bewahren,« entgegnete diese erschrocken, »Du hast wirklich leichte Ideen, Pauline. Auch Abenteuer haben! Wer hat denn sonst noch Abenteuer?«

»Nun Sie, liebe Tante,« lachte die Andere. »Ich habe mich nun einmal darauf capricirt, den kleinen Soldaten scharmant zu finden. Und da ich Sie so oft begleitet habe, so werden Sie mir einen ähnlichen Dienst nicht abschlagen.«

Bei diesen letzten Worten preßte die Kleine ihr Sacktuch an den Mund, um nicht laut aufzulachen; denn man sah von dem bestürzten Gesicht der Tante, daß sie die Neckerei für Ernst nahm.

»Aber so sage mir doch um Christi willen, was soll es denn mit dem Soldaten? hast Du ihn früher schon gesehen? und bist Du näher mit ihm bekannt?«

»Sie wissen ja, liebe Tante, daß gestern Abend sein Kammerdiener da war.«

»Ein sauberer Kammerdiener!« grollte diese. »Und was weiter?«

»Nun er hat mir ein Billet-doux von seinem Herrn überbracht.«

»Ein Billet-doux, Pauline, ich kenne Dich ja gar nicht mehr.«

„Hier ist es, liebe Tante.“

Bei diesen Worten stand sie auf und legte ein kleines Papier auf den Tisch.

„Nun, das muß ich sagen,“ entgegnete die Tante, indem sie es in die Hand nahm, „der Liebesbrief sieht ziemlich schmutzig aus.“

„Nun ja, von so gemeinen Menschen,“ lachte Pauline, „aber lesen Sie nur.“

Die Tante hatte das Papier mit den Fingerspitzen angefaßt und versuchte es behutsam zu entfalten, um sich nicht schmutzig zu machen. Sie hatte aber auch nicht Unrecht daran, denn der Kanonier Schulten war gerade nicht ganz säuberlich damit verfahren. Mit großem Erstaunen las sie:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. v. M. unglücklicher Weise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann.“

„Mir steht der Verstand still,“ unterbrach sich die Tante.

„Mir auch,“ entgegnete Pauline, aber lesen Sie nur weiter.“

„Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westphälischen Schinken mitzugeben; er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier Robert.“

Die Tante sah ihre Nichte fragend an und schüttelte den Kopf.

„Und das ist von ihm an Dich?“

„Ja, liebe Tante, das ist von ihm an mich. Es kommt, wie Sie sehen, noch ein Notabene.“

Die Tante las weiter:

„Da es mir schon einige Mal passirt ist, daß die Kanoniere von dem Geld, das man ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir

morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde ....“

„Ach, geh' doch;“ lachte die Tante, das muß ein Mißverständniß sein. Der Brief ist auf keinen Fall an Dich gerichtet.“

„Aber der Herr Kammerdiener hat ihn mir übergeben und hat hinzugesetzt: er sei von seinem Herrn an mich und er wolle mich darin um Verzeihung bitten für die unangenehme Stunde, die er mir verursacht.“

„Oh, das ist, wie gesagt, ein Mißverständniß,“ entgegnete die Tante; „aber die Verwechslung ist drollig,“ und dabei lachte sie laut auf.

Pauline stimmte lustig mit ein, und Beide bemerkten im ersten Augenblick in ihrer Fröhlichkeit nicht, daß ein Bedienter eingetreten war, der den Herrn Auditeur Schmidt anmeldete, welcher die Damen in einer geheimen und dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Sechszehntes Kapitel.

Der Leser wohnt einem halbmilitärischen Verhör bei und ersieht, wie ein verspäteter Empfehlungsbrief manchmal doch noch zur rechten Zeit wirken kann.

Man kann sich bei dieser Meldung das Erstaunen der Tante und ihrer Nichte leicht denken; denn der Herr Auditeur Schmidt hatte, wie wir aus den vorhergehenden Kapiteln erfuhren, es noch nie gewagt, sich öffentlich im Hause des Regierungsrathes zu zeigen. Pauline, die den Liebesbrief des Bombardier Robert eiligst versteckt hatte, meinte nach einem augenblicklichen Nachdenken: der Herr Auditeur werde zum Papa wollen, um sich über sein gestriges unangenehmes Rencontre mit demselben zu entschuldigen. Der Tante aber fuhr es wie ein Blitz durch die Glieder, sie seufzte tief in sich hinein und dachte: „O Gott, der stürmische junge Mann! Er wird es wagen, und — o Seligkeit! förmlich bei dem Bruder um meine Hand anhalten!“

Wir werden aber bald sehen, daß sich die beiden Damen geirrt hatten.

Der Herr Auditeur Schmidt war unterdessen schüchtern eingetreten und hatte sich befleißigt, den Damen in der feinsten Toilette aufzuwarten. Zur Hauptfarbe seines Anzugs hatte er schwarz gewählt, wahrscheinlich um die Trauer seines Herzens zu

bezeichnen. Sein fahles blondes Haar war platt um den Kopf gelegt und seine großen wasserblauen Augen bedeckte er hie und da mit den Augenlidern, dadurch, wie er glaubte, ein gewisses Schmachten ausdrückend.

„Meine Damen,“ lispelte er, „indem ich Sie um Verzeihung bitte, die Ruhe Ihres schönen Morgens gestört zu haben, setze ich zu meiner Entschuldigung hinzu, daß nur ein wichtiges und dringendes Geschäft mich veranlaßte, einem harten Befehl —“ hier seufzte er tief auf — „der mich fern von diesem Hause bannt, ungehorsam geworden zu sein.“

Die Tante erröthete bei diesen Worten sichtlich und blickte verwirrt zu Boden, wogegen die Nichte recht laut und unbefangen fragte:

„Ein Geschäft mit uns, Herr Auditeur? Ihre Geschäfte erstrecken sich ja sonst nur auf das Militär.“

„Es kommt auch Militär darin vor, mein Fräulein.“

„So,“ sagte die Tante, schmerzlich enttäuscht.

Und an ihrer Stelle wurde die Nichte befangener, und bemerkte sogar etwas kleinlaut:

„Sonderbar, in einem Geschäfte mit uns Militär! Ei! dürfte ich bitten, Platz zu nehmen?“

Der Auditeur ließ sich nieder und nickte mit dem Kopf, wobei er sich wie entschuldigend verbeugte und eine Sekunde lang seinen Hut vor das Gesicht hielt.

„Sie verzeihen, meine Damen,“ sagte er, „daß ich so weit ausholen muß, wie nöthig ist. Sie haben vielleicht zufällig gehört, daß es gestern einem Kettengefangenen — das heißt, es war eigentlich nur ein Militärsträfling — gelungen, wenn auch nur für wenige Stunden, aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Als zu gleicher Zeit, durch die Allarmschüsse aufmerksam gemacht, die

Wachen auf den Außenwerken sorgfältiger als gewöhnlich ihre Posten übersahen, wurde bei einem derselben ein Mensch entdeckt und in dem Augenblick angehalten, als er verdächtiger Weise durch eine Schießscharte in's Freie schlüpfen wollte. Es ergab sich, daß dieser Mensch der Wachthabende einer der kleinen Festungen war, die um die Stadt herum liegen; er war in Civil und hat sich der Desertion sehr verdächtig gemacht, ist auch von seinem Kapitän als ein Mann prädicirt, der eines schlechten Streiches wohl fähig ist.«

»Aber Herr Auditeur,« unterbrach ihn Pauline, »was können wir mit einem Deserteur zu schaffen haben?«

»Darf ich ganz unterthänigst bitten,« entgegnete dieser, »mich in meinem Berichte fortfahren zu lassen. Also dieser Mensch wurde arretirt, auf die Hauptwache gebracht, und als man ihn befragt: weßhalb er seine Wache verlassen und statt in Uniform sich in einem sehr fatalen Civilanzuge auf den Wällen der Stadt habe betreffen lassen, gab er leichthin zu Protokoll: er habe in der Stadt ein dringendes Geschäft gehabt. Mir wurde heute Morgen das unangenehme Geschäft, den Verhafteten, nebst einem andern Bombardier, der sehr verdächtig ist, bei dem Desertionsversuch mitgewirkt zu haben, in's Verhör zu nehmen, und ich inquirirte namentlich auf den angeblichen Beweggrund oder vielmehr das wichtige Geschäft, das den Mann veranlaßte, seine Wache schnöder Weise zu verlassen. Denken Sie sich aber, meine Damen, daß es mir beim ersten Anblick des einen Verhafteten vorkam, als habe ich ihn gestern Abend hier in Ihrem Hause gesehen. Auf meine Anfrage darüber betheuerte er hoch und heilig, ich müsse mich irren, er kenne Ihr Haus gar nicht, was ich denn am Ende« — setzte er mit einem vielsagenden Blick hinzu — vielleicht glauben könnte.« Die Tante und die Nichte sahen sich bei diesen Worten

eine Sekunde lang verlegen an. „Im Verlaufe des Verhörs nun,“ fuhr der Auditeur fort, „wurde es natürlicher Weise nicht schwer, aus den Angaben zu ersehen, daß dieselben falsch seien. Und wenn wir wirklich zu Gunsten der Verhafteten eingestehen müssen, daß der Sache mehr ein unüberlegter Streich, als Desertionsversuch zu Grund liegt, so mußten wir doch, um die Akten zu arrondiren, und —“ setzte er mit einem lauernden Blick hinzu, „den armen Soldaten zu helfen, der Sache auf den Grund sehen. Die Angabe des Einen aber, wo er gewesen, war, wie gesagt, so unhaltbar und unglaubwürdig, daß sie, einem hohen Kriegsgerichte gegenüber, den Verdacht der Desertion schärfen müssen. Ich rieth ihm mehrmals, offen und ehrlich zu gestehen und Zeugen herbeizubringen, aber vergebens.“

Die kleine Pauline, die unterdessen in der größten Spannung da saß, athmete tief auf und sagte:

„Nun ja, und was weiter?“

„Ich schloß mein Verhör,“ fuhr der Auditeur fort, „und nahm dagegen die Kanoniere bei Seite, und einer derselben, nachdem ich ihm versichert, daß seine Aussagen den Bombardier von der Festungsstrafe retten würden, erzählte mir eine ganz sonderbare Geschichte.“

„Eine sonderbare Geschichte?“ fragte die Tante.

„Ja, meine Gnädige, in der That sonderbar. Der Kanonier will den Bombardier in die Stadt begleitet haben. Dort habe derselbe seine Uniform mit Civilkleidern vertauscht, indem er von seinem Freund, dem andern Bombardier, der unterdessen das Fort hütete, ein Billet-doux zu besorgen gehabt, ein zartes Geschäft, meine Damen, das, wie Sie einsehen werden, sich in der groben Uniform nicht gut abmachen läßt.“

Diese letzten Worte hatte der hellblonde junge Mann außerordentlich langsam und betonend gesprochen.

„Das ist in der That merkwürdig,“ meinte die Tante, „einen Liebesbrief.“

Und dabei wollte sie lachen; aber ein Blick auf ihre Nichte, die in diesem Augenblick purpurroth geworden war, warf ihr Gesicht wieder in sehr ernste und nachdenkende Falten. Auch der Auditeur hatte das Erglühen des schönen jungen Mädchens bemerkt, und spielte den Verwirrten und Verlegenen, wobei er sich aber geberdete, wie ein Fisch, der auf trockenen Sand gelegt ist; denn er schloß sekundenlang die Augen und schmatzte dabei mit den Lippen, als schnappe er nach Luft.

Die Scene war etwas peinlich und wurde durch die inquisitorische Feierlichkeit des Auditeurs noch unangenehmer. Ein Anderer an seiner Stelle würde die Sache lachend vorgetragen haben, und man hätte ihm wahrscheinlich lachend das ganze Abenteuer eingestanden.

„Ja, meine Damen, ein Liebesbrief,“ fuhr er leise fort, „und dieser Liebesbrief sei von dem Verhafteten —— hier in Ihrem Hause abgegeben worden.“

„Mein Gott!“ schrie die Tante auf, und affektirte einen großen Schrecken. „Ein gemeiner Soldat mit einem Liebesbrief in unserm Hause. O Gott, Pauline!“

„Nun ja, liebe Tante,“ sagte diese, welche sich wieder gefaßt hatte, „was denn weiter? Sie wissen ja darum.“

Der Auditeur sah bei diesen Worten die Tante mit einem langen schmerzlichen Blicke an, so daß sie auffuhr und die arme Pauline mit einer Fluth von Vorwürfen überhäufte, wobei sie ihr nochmals auf's Heftigste auseinander setzte, von welch' schlimmen Folgen die Begegnung mit jenem gemeinen Soldaten für

sie werden könnte, und daß sie im Begriff sei, sich vor der ganzen Welt zu compromittiren.

Der Auditeur, aufmerksam geworden, warf hie und da eine Frage ein und hatte bald die ganze fatale Wagengeschichte heraus, welche wir dem verehrten Leser im vierten Kapitel so schön und ausführlich erzählten.

Nachdem sich der gewaltige Sturm der Gefühle wieder etwas gelegt, fragte die Tante kleinlaut, was nun in dieser bösen und fatalen Sache zu thun sei? worauf der Auditeur sein Haupt nachdenklich senken ließ und dann versicherte, die Sache sei schon sehr weit gediehen und daher auf's Unangenehmste verwickelt.

„Ja, sehen Sie, meine Damen, ich muß meine Akten schließen, und sie dem Kriegsgericht vorlegen — eine fatale, fatale Geschichte; — doch wissen Sie was," fuhr er nach einigem Besinnen fort, „so wird es gehen. Ich beseitige das Verhör des Kanoniers, der Bombardier wird der Desertion angeklagt und was schadet das so einem Kerl, wenn er auch ein paar Jahre unter die Sträflinge kommt. Der Andere erhält vielleicht sechs Wochen Arrest, und wird sich," setzte er mit einem süßen Blick auf die Tante hinzu, „künftig in Acht nehmen, sich achtbaren Personen auf eine so leichtsinnige Art zu nahen."

Die Tante sah verwirrt in ihre Kaffeetasse. Doch Pauline war heftig aufgestanden und sah den Mann des Gesetzes mit einem ziemlich verächtlichen Blick an.

„Und wenn der Bombardier sich ausweisen kann, wo er gewesen, und ein hohes Kriegsgericht einsieht, daß die jungen Leute nur einen leichtsinnigen Streich gemacht haben? wie ist dann ihre Strafe?"

„Alsdann," meinte der Gefragte, „kommen sie ziemlich leicht davon. Der Wachthabende erhält vielleicht einen drei- bis vier-

wöchentlichen leichten Arrest und der Andere, dem man eigentlich nichts anhaben kann, wird von seinem Kapitän mit ein paar Tagen Einsperrens gestraft.«

»Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Auditeur,« entgegnete das junge Mädchen, und wollte mit einer leichten Verbeugung das Zimmer verlassen.

»Wo willst Du hin, Pauline?« rief die Tante.

Und der Herr Schmidt, der rasch aufstand, fragte:

»Ei, Fräulein Pauline, was soll das bedeuten?«

»Nicht viel,« entgegnete das Mädchen, »nicht viel, liebe Tante. Ich will nur dem Papa die ganze Geschichte erzählen, ganz aufrichtig erzählen und ihn recht herzlich und dringend bitten, sich für die jungen Leute zu verwenden.«

»Oh!« sagte der Auditeur.

Und die Tante fuhr von ihrem Stuhl in die Höhe.

»Um Gotteswillen!« sagte sie, »Du willst mich dem Papa verrathen?«

»Gewiß nicht,« entgegnete Pauline. »Ich werde Sie ganz aus dem Spiele lassen und Alles auf mich nehmen. Ich kann dem jungen Bombardier auch wohl sonst wo begegnet sein. Daß er es gewagt hat, an mich zu schreiben, ist nicht meine Schuld. Und sollte auch der Papa ernstlich böse auf mich werden, so wäre mir das doch weit lieber, als das Unglück zweier Menschen auf dem Gewissen zu haben.«

»Aber Herr Auditeur,« jammerte die Tante, »das geht durchaus nicht, das dürfen wir nicht zugeben. Ich kenne meinen Bruder. Er wird am Ende mit den Leuten selbst sprechen, und so gemeine Menschen machen sich zuletzt gar nichts daraus, mich Unglückliche zu verrathen.«

»Hören Sie, liebe Tante,« sagte Pauline. »Wenn Papa

wirklich zu den gemeinen Menschen hinginge und sie ihm die Geschichte erzählten, wie sie wäre, um sich von der entsetzlichen Strafe zu befreien, so könnte man es doch keinen Verrath nennen; aber meinetwegen will ich schweigen, doch der Herr Auditeur soll ein anderes Mittel ersinnen, denn ich will nicht, daß sie für einen solchen Spaß hart bestraft werden.«

»Mein Fräulein,« entgegnete Herr Schmidt sehr ernst, »es thut mir wirklich leid, wenn Sie ein solches Vergehen einen Spaß nennen können. Das Verlassen der Wache ist beim Militär eines der furchtbarsten Verbrechen.«

»Nun ja, in Kriegszeiten,« meinte das junge Mädchen; »aber besinnen Sie sich, Herr Schmidt, oder ich gehe zu Papa.«

Dies Besinnen schien dem Auditeur schwer zu werden; denn als Gerichtsperson in dermaligen mageren Zeiten mochte er einen so fetten Bissen, wie Wache verlassen, mit einem gelinden Anflug von Desertion, nicht gern fahren lassen; ebensowenig wie er Ursache zu haben glaubte, den Andern zu schonen, der sich, ein ganz gewöhnlicher Bombardier, erkühnt hatte, der holden Angebeteten zu nahen. Doch sollte ihn diesmal eine neue Verlegenheit der ganzen Mühe des Besinnens überheben; denn auf dem Gange draußen wurde eine Stimme laut, bei deren Klang die drei Anwesenden einstimmig ausriefen:

»Um Gotteswillen, der Bruder! der Papa! der Herr Regierungsrath!«

»Was ist zu thun?" sagte der Auditeur.

»Ja,« meinte die Tante verschämt, »was ist zu thun? was sagen wir dem Bruder?«

»Sagen Sie ihm, Herr Auditeur,« sprach das junge Mädchen ernst und nachdrücklich, »sagen Sie ihm, Sie hätten seine Ermahnung zu Herzen genommen, indem Sie einsehen, daß er ihr Bestes

damit bezwecke, und Sie seien hieher gekommen, um der Tante diese Erklärung zu machen.«

Indem trat der Regierungsrath ein, und sein Gesicht, das, wie es bei ihm gewöhnlich der Fall war, einen sehr freundlichen und lachenden Ausdruck hatte, umzog sich wieder ernst und finster, so wie es den Auditeur Schmidt ansichtig wurde. Doch ließ ihm Pauline nicht Zeit, diese verdrießliche Miene in Worten zu übersetzen, sondern sie nahm den Papa rasch bei Seite. Hinter dem Regierungsrath war in der geöffneten Thüre eine Sekunde lang eine andere Person sichtbar geworden, die aber, wie sie den Auditeur Schmidt bemerkte, auf's Schleunigste wieder verschwand.

»Ja, wenn es so ist,« sagte der Regierungsrath leise, »à la bonheur! das lasse ich mir gefallen. Herr Auditeur, ich wünsche Ihnen guten Morgen. Aber,« — er sah sich nach der Thüre um — »wo ist denn mein junger Verbrecher geblieben?«

»Ein Verbrecher, Papa,« lachte Pauline.

»Und was für ein Verbrecher?« meinte der Regierungsrath, »der noch obendrein seinem Gefängniß entsprungen ist! Denkt Euch nur, vor einer halben Stunde wird mir ein junger Mann gemeldet, der mich dringend zu sprechen wünschte. Es kommt ein Militär herein, ich versichere Euch, ein recht hübscher Bursche, und ich weiß nicht, er hat mir ein Gesicht, das mir ganz bekannt vorkam. Er überreicht mir einen alten, ganz gelb gewordenen Brief, und wie ich ihn aufmache, denke ich, mich soll der Schlag treffen, ist er von dem alten Hauptmann Robert, der vor zwei Jahren gestorben ist, und der mir seinen Neffen empfiehlt, welcher zum Militär gehen will. Ich sehe das Datum an, und parbleu der Brief ist über zwei Jahre alt. Ich lasse mir die Sache erklären, und da kommt eine ganz tolle Geschichte zum Vorschein. Aber,« unterbrach er sich, »wo ist denn der junge Mann hingekommen,

ich habe ihn Euch vorstellen wollen. — Ja so, ja so!“ lachte er, daß ihm die Thränen in die Augen traten. „Er hat den Herrn Auditeur Schmidt durch die Thürritze bemerkt, und ist davon gelaufen. Nun, Sie werden ein Auge zudrücken und ihn nicht gesehen haben. So kommen Sie nur herein!“ rief er zur Thüre hinaus. „Sie sind unter meinem Schutz, und der Herr Auditeur Schmidt wird Sie gar nicht bemerken.“

Dieser Letztere hatte bei der lustigen Erzählung des Regierungsraths die beiden Damen überrascht angeschaut, und die kleine Pauline war sichtlich verlegen geworden.

Wir wollen den Leser nicht länger in Zweifel lassen, sondern ehrlich gestehen, daß es der Bombardier Robert war, der nun eintrat und sich ziemlich verlegen nach allen Seiten verbeugte. Auf welche Art er seinem Arreste entkommen, versprechen wir in den nächsten Kapiteln zu erklären.

Der Bombardier sah gar nicht übel aus. Er hatte das schon beschriebene feine Kollet an, und ein ungemein blank geputzter Säbel hing an einer weiß lakirten Kuppel, die, recht fest um den Leib geschnallt, eine zierliche Taille erkennen ließ.

Der Auditeur Schmidt versuchte gnädigst zu lächeln, was ihm aber gar nicht gelingen wollte, um so weniger, als er zu seinem Aerger bemerken mußte, daß schon nach einigen Minuten der gewandte junge Mann Gnade vor den Augen der Tante gefunden zu haben schien.

Pauline war eben so einsylbig wie der Auditeur, nur aus andern Gründen, und der Regierungsrath lachte in Einem fort über die tolle, tolle Jugend.

„Aber hören Sie, lieber Herr Auditeur Schmidt,“ wandte er sich an diesen, „helfen wir den Aermsten ein Bischen aus ihrem

Arreste. Sie können viel dazu thun. Aber Sacre Dieu, ich habe Euch den jungen Menschen nur eine Sekunde lang vorstellen wollen, denn sein Onkel, der alte Hauptmann, war einer meiner allerbesten Freunde. Doch jetzt ist es genug. Ich will einmal den militärischen Tyrannen spielen," wandte er sich an den Bombardier, "und befehle Ihnen hiermit, sich bis auf Weiteres augenblicklich in Arrest zu verfügen." —

Siebenzehntes Kapitel.

Kameradschaftliche Begegnungen und feine Bestechungsversuche, die zum gewünschten Ziele zu führen scheinen.

Wir sehen uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den geneigten Leser nicht nur aus dem freundlichen Lokal, das wir so eben zu bewohnen das Vergnügen hatten, in ein minder angenehmes zu versetzen, sondern müssen uns sogar erlauben, einen Tag rückwärts zu schreiten, so wie vom warmen, mit Teppich belegten Zimmerboden auf eine rauhe schneebedeckte Straße und dort drei Gestalten folgen, die im Dämmerlichte vor uns herwandeln.

Die eine dieser drei ist in voller Uniform, den Tschako auf dem Kopfe, den Säbel an der Seite und an den Stiefeln klirrende Sporen. Die beiden andern stecken in abgetragenen, verschossenen Jacken, eben solchen Beinkleidern, und haben statt des Tschako's eine leichte Dienstmütze auf dem Kopfe.

Obgleich der eine von sehr dickem, sogar etwas feistem Aeußern, in Folge dieser Leibesbeschaffenheit, sehr langsam fortwandelt, so scheint doch der andere absichtlich zu zögern, und es ist, als wollten sie sich dem Ziele, dem sie unfehlbar entgegen gehen, so langsam wie möglich nahen.

Dieses Ziel war aber auch unangenehm genug; denn es war das ehemalige Nonnenkloster zur heiligen Agatha, ein Asyl unglücklicher Schwestern, jetzt zu einem stillen, heimlichen Militärarrest umgewandelt; ein Asyl für unglückliche Jünglinge.

Von Außen sah das Gebäude recht düster und unheimlich aus. Es hatte, Dank seiner früheren Bestimmung! nur sehr wenige und sehr enge Fenster, und diese waren obendrein noch mit hölzernen Kasten versehen, welche von Weitem fast wie kolossale Schwalbennester aussahen.

Eine Thüre öffnete sich knarrend vor den drei Ankömmlingen und schließt sich eben so hinter denselben wieder zu. Sie befinden sich in einem dunklen Gang, in welchem links eine halb geöffnete Thüre ist, aus der Waffengeklirr und menschliche Stimmen hervortönen. Der Gang, sowie die beiden Thüren, haben so etwas unheimlich Solides; Alles ist aus gehauenem Stein und die Thüren aus schwerem Eichenholz, mit Eisen beschlagen. Obendrein herrscht eine dicke Luft in dem Gebäude, und an den Wänden des Ganges trieft die Feuchtigkeit herunter.

Die halb geöffnete Thüre führt in die Wachtstube des Arrestlokals und der regierende Unteroffizier derselben — er ist von der Infanterie — läßt augenblicklich Licht anzünden, um die Arrestzettel zu untersuchen, die ihm der Begleiter der Bombardiere einhändigt.

Der Infanterist ist einer von den Leuten, die man mit dem gewöhnlichen militärischen Ausdruck: „Kommisunteroffiziere“ benennt, die nie einen Faden Leinwand oder Baumwolle auf dem Leibe getragen haben, der nicht von der Kammer geliefert wurde, und deren ganzes Leben nach der Dienstvorschrift für Unteroffiziere eingerichtet ist.

Er entfaltete den ersten Zettel und las:

„Bombardier Schlipfel von der —“

„Tipfel, muß ich bitten,“ wandte dieser ein, wofür ihm der Unteroffizier von der Infanterie einen bösen Blick zuwarf.

„Auf Befehl der Kommandantur,“ las er weiter, „wegen eines Desertionsversuches von seiner Batterie in Untersuchungsarrest geschickt.“ — „Also Deserteur!“

„Hören Sie,“ entgegnete Tipfel, äußerst gleichmüthig, „wenn mir nur das Geringste daran gelegen wäre, was ein Unteroffizier von der Infanterie über mich denkt, so würde ich mich wegen des Deserteurs gelegentlich zu revangiren wissen: aber so ....“

„Der Arrestant wird gebeten, das Maul zu halten,“ sagte der Wachthabende. „Hat hier durchaus nicht zu schwadroniren.“

Dann öffnete er den zweiten Zettel.

„Bombardier Robert, verdächtig bei dem Desertionsversuch mitgewirkt zu haben; ebenfalls in Untersuchungsarrest.“ — „Müller,“ wandte er sich an einen der Infanteristen, „ruft den Inspektor; er soll die Arrestanten einschließen.“

Darauf, ohne die Beiden eines ferneren Blicks zu würdigen oder ohne sie zum Sitzen einzuladen, wie es wohl kameradschaftlich gewesen wäre, setzte er sich an seinen Tisch und schrieb Namen und Charge der Arrestanten in's Wachtbuch. Tipfel, der ihm nahe stand, schaute in's Buch und bemerkte nach einer Weile in seiner trockenen Manier:

„Ich glaube, man schreibt Bombardier, nicht Pompardier,“ worüber der Bombardier Robert in ein unmäßiges Gelächter ausbrach und an den Tisch lief, um die Orthographie des Infanteristen zu bewundern.

Aber man hätte diesen sehen sollen, wie er, von der unerhörten Frechheit gereizt, aufsprang und die Bombardiere zur Rede stellte, welche ihm indessen kein Wort schuldig blieben; und wer weiß, welchen Ausgang die Sache noch genommen hätte, wenn

nicht in diesem Augenblicke auf den Steinplatten des Ganges schlürfende Tritte zu vernehmen gewesen wären, so wie ein leichtes, trockenes Hüsteln, welches des Rattenkönigs Majestät anzeigte.

„He! he!“ lachte er hämisch, nachdem er eingetreten war, „ein paar Grünſ'näbel von der Artillerie; freue mich sehr, Dero werthe Bekanntschaft zu machen. Werden's bei mir gut haben; he! he! besonders wenn sie gleich den Unteroffizier von der Wache anfangen zu zanken. Sollen unter das Dach, unter das Dach! He! he! wo man die Engel pfeifen hört.“

„Haben Untersuchungsarrest,“ murmelte der Infanterist, „Desertion!“

„Ei, sieh' da, sieh' da, Desertion!“ lachte der Alte, und sein Gesicht verzog sich unter der weißen Nachtmütze zu einem scheußlichen Lachen. „Untersuchungsarrest! freut mich, freut mich! finden da sehr gute Gesellschaft! He! he!“

Damit machte er einen großen Bund Schlüssel los und schritt auf eine schwere Thüre im Hintergrund der Wachtstube zu, die er langsam und mit Mühe aufschloß.

Ehe er aber die beiden Riegel, welche dieselben verschlossen, unten und oben zurückschob, wandte er sich grinsend zu den beiden Arrestanten.

„Hätte ja bald vergessen,“ lachte er, „die Herren zu untersuchen, ob sie auch verbotene Sachen bei sich führen. Eßwaaren, Trinkwaaren, Bücher. Wollen gleich nachsehen, hehe!“

Dabei fuhr er dem dicken Bombardier mit seinen dürren Fingern am Leibe herum und suchte emsig nach den verbotenen Gegenständen.

„Herr Unteroffizier von der Infanterie,“ sagte er dann, „wollen bei dem andern Arrestanten ein Bischen nachsehen. Hehe!“

Dieser trat auf den Bombardier Robert zu, um der Auffor-

derung Genüge zu leisten. Doch dieser sagte ihm so ruhig wie möglich, aber mit sehr zorniger Stimme:

„Herr, bleiben Sie mir drei Schritte vom Leib; wenn ich einmal untersucht werden muß, so soll es dort jener würdige Mann thun; aber Ihre Finger sollen mir nicht an den Leib kommen.“

„Was soll's?“ meinte der Rattenkönig, als der Unteroffizier ein gelindes: „Himmelsakerment!“ zur Antwort gab.

„Nun ja,“ entgegnete der schlaue Bombardier, „ich mein' nur, man kann sich das Untersuchen, was sicher eine sehr unangenehme Sache ist, allerdings von einem würdigen gedienten Sergeanten gefallen lassen, von einem Manne, der das Kreuz hat und diverse Orden; aber die Finger eines solchen — — sollen mich nicht anrühren.“

„Freilich, hehe!“ lachte der Rattenkönig, „ein alter gedienter Sergeant, Sie, Grüns'nabel, war in Rußland und bei Waterloo.“

„Vor Ihnen haben wir Alle sehr großen Respekt,“ entgegnete der Bombardier Robert, „das muß man sagen; von Ihnen läßt man sich schon was gefallen.“

Jetzt kam die Reihe des Gefallenlassens an den Sprecher, und der Inspektor untersuchte ihn etwas genauer, denn er war nicht so dumm, daß er die Elogen des Bombardiers für baare Münze genommen hätte. Er untersuchte sein Kollet, ließ die Hände langsam an den Beinen herunter gleiten, und als er unten an die Stiefel kam, hustete er laut und zornig auf.

„Hehe!“ schrie er, „hab' mir's gedacht, hab' mir's gedacht! hatte der Grüns'nabel eine Flasche mit S'naps. Was sagt das Reglement? He!“

Der Bombardier Robert griff wie verwundert an seinen Stiefel und rief:

„Hol' mich der Teufel! das hab' ich gar nicht gewußt. Das

muß noch vom gestrigen Exerciren in der Tasche gesteckt und durchgerutscht sein!«

»So, so,« meinte der Rattenkönig giftig, »muß durchgerutscht sein? Wollen's zu uns nehmen.«

»Wenn ich Ihnen ein Vergnügen damit machen kann,« entgegnete der Bombardier.

»Mir ein Vergnügen machen? Hehe!« lachte der Inspektor. »Wollen's deponiren! Und jetzt marsch in die Klause. Haben die Herren Brod bei sich? oder wie werden's zu Nacht speisen?«

»Der Herr Inspektor,« entgegnete der Bombardier Robert, »wird wohl so gut sein, uns etwas Essen zukommen zu lassen, wie's das Reglement vorschreibt.«

»Ganz natürlich,« meinte dieser und etwas freundlicher, »wie es das Reglement vorschreibt, hehe! Essen, aber keine geistigen Getränke. Jetzt kommen Sie hinein!«

Die Beiden folgten dem Rattenkönig, der sie aus der Wachtstube durch die eben geöffnete Thüre in einen andern Gang führte, der von einem trüben Licht erhellt war, und an dessen Ende sich das Untersuchungsarrestlokal befand.

»Soll ich Ihnen einen Mann aus der Wachtstube mitgeben?« rief der Infanterie-Unteroffizier dem Inspektor nach, doch dieser entgegnete:

»Hehe! fürchte mich nicht, ein alter, gedienter Sergeant, hehe!«

Kaum waren die Drei in dem Gang allein, so wandte sich der Bombardier Robert an den Rattenkönig und sagte so ehrerbietig wie möglich, indem er ihm ein kleines zusammengewickeltes Papier in die Hand gab:

»Sie werden mir erlauben, Herr Inspektor, Ihnen auf das Nachtessen, Frühstück ꝛc. einen Vorschuß zu thun; auch,« setzte er hinzu, »möchten wir um Alles in der Welt nicht in Ihren Augen,

in den Augen eines gedienten Sergeanten, als Deserteurs dastehen. Wir sind ganz harmlose Menschen, haben uns einen kleinen Spaß erlaubt. Nun, das Verhör morgen früh wird's ausweisen. Sie sind ein gebildeter Mann, der einen lustigen Streich schon versteht."

Der Rattenkönig fühlte sich durch diese Anrede und das Papier in seiner Hand ungemein geschmeichelt. Er hustete viel gelinder und meinte, indem er die Beiden in das Untersuchungsarrestlokal eintreten ließ: „Wollen schon sehen, wollen sehen, was zu machen ist."

Nachdem er die Thüre hinter ihnen verschlossen, wickelte er das Papierchen auseinander und war freudig überrascht, als ihm ein Goldstück entgegen funkelte.

„Ei, ei!" murmelte er, „fünf Thaler, zwanzig Silbergroschen! der Grüns'nabel muß von guter Familie sein, von einer guten Familie."

So gestimmt, trat er in die Wachtstube, und dem Unteroffizier von der Infanterie, der ihm, noch immer sehr gereizt, sagte: — „Hören Sie, Herr Inspektor, das sind ein paar Himmelsakermenter. Die beiden Kerls sollte man krumm schließen dürfen," entgegnete er: „Mein lieber Herr Unteroffizier, man muß es, wie ich, verstehen, die Leute nach ihrer Bildung zu behandeln. Grob sein, hilft nicht immer! Hehe! Merken Sie sich das, Herr Unteroffizier. Die Kommandantur will nicht, daß man die Arrestanten grob behandelt. Hehe! und ich auch nicht, der Inspektor."

Damit schlug er die Thüre der Wachtstube hinter sich in's Schloß, daß sie klirrte, und der Unteroffizier von der Infanterie schaute ihm überrascht und erstaunt nach.

Achtzehntes Kapitel.

In welchem der Leser das Innere eines Untersuchungs-Arrestlokals kennen lernt und in Kurzem die Schicksale der dort Eingesperrten erfährt. — Später wird soupirt.

Wenn wir in den letzten Kapiteln eines Buches, welches Wachtstubenabenteuer heißt, den geneigten Leser bitten, in ein Untersuchungsarrestlokal zu treten, so können wir dagegen versichern, daß es mit einer Wachtstube viel Aehnlichkeit hat, oder daß es vielmehr die richtige Mitte zwischen beiden Lokalen angibt. Von dem Arrestlokal hat es den Namen und das freilich sehr Unangenehme, daß die Bewohner ihrer Freiheit beraubt sind, und Mancher durch eine mit Verhören reich besetzte Zukunft das Gefängniß in schlimmer und schlimmster Zeit vor sich sieht. Dagegen aber findet man im Untersuchungsarrestlokal nichts von jenem traurigen Absperrungssystem, wie im mittlern oder strengen Arrest. Die Leute haben eine gute Pritsche, wie auf der Wachtstube, und kennen vom Inspektor des Lokals, versteht sich für ihr gutes Geld, alle möglichen militärischen Leckerbissen haben, als da sind: Kartoffeln mit Zwiebelsauce, Sauerbraten, Schinken und geräucherte Würste.

Daß weder bei diesen Speisen auf sorgfältige Zubereitung noch übergroße Reinlichkeit, sowie in dem Lokale selbst der geringste

Comfort zu suchen ist, kann man sich leicht denken. Das Gefängniß zur heiligen Agatha war ein mittelgroßes Gewölbe, und die Alterthumsforscher, die hier zuweilen eingesperrt waren — denn es gibt auch deren beim Militär — behaupteten, es sei ehedem eine kleine an die Kirche anstoßende Kapelle gewesen. Ein dicker Pfeiler in der Mitte trug die massive, vom Lampenlicht und allen möglichen Ausdünstungen geschwärzte Decke. An zwei Wänden waren lange hölzerne Pritschen, auf welchen die Insassen des Lokales, in Gruppen bei einander liegend, der Unterhaltung pflogen. Ungefähr sechs Fuß vom Boden, so daß man nicht daran reichen konnte, hingen zwei Lampen, von denen man befürchten mußte, daß sie jeden Augenblick erlöschten.

Ausgänge hatte dieses Gemach zwei, den, durch welchen unsere Bombardiere eingetreten waren, und welcher mit der Wachtstube in Verbindung stand, so wie eine kleine eiserne Thüre, die sich auf der andern Seite befand, und welche, wie wir später sehen werden, von dem Inspektor benützt wurde.

Als die beiden Bombardiere in das Gewölbe traten, wurde die ziemlich lebhaft geführte Unterhaltung einen Augenblick unterbrochen und es dauerte eine Zeitlang, bis die Ankömmlinge und die älteren Gäste sich gegenseitig vorgestellt waren. Dieses Geschäft übernahm ein alter Unteroffizier von der Artillerie, der sich hier seit vier Wochen wegen Verdachts der thätlichen Vergreifung an einem Vorgesetzten befand.

Man kann sich leicht denken, daß den Bombardieren Tipfel und Robert ein guter Platz eingeräumt wurde, denn die Geschichte des Ersteren, von dem entlaufenen Sträflinge bis zu seiner eigenen Arrestation auf der Lunette, war auch in diese finsteren Gewölbe gedrungen.

„Donnerwetter!“ meinte der alte Unteroffizier von der Artil-

lerie, „ich hätte den Kerl sehen mögen, wie ihm das Gitter vor der Nase zufuhr! Tipfel, Sie haben verdammt viel Geistesgegenwart.“

„Ich rühme mich dessen,“ meinte der also Belobte. Nachdem er seinen dicken Körper bei dem Zwielicht, das in dem Gewölbe herrschte, so gut wie möglich auf der harten Pritsche zurecht gelegt hatte, erzählte er auf allgemeines Verlangen seine gestrige Geschichte von A bis Z; aber als discreter Mensch, wie sich von selbst versteht, mit Hinweglassung aller Personen- und Straßen-Namen.

Die anwesende Gesellschaft bestand, außer dem alten Unteroffizier, aus einem Feldwebel der Infanterie, dem man nachsagte, er sei mit den Lazarethgeldern in gar zu vertrauliche Bekanntschaft gerathen, aus einem Tambour, einem sehr liederlichen Subjekte, der gegen zwei Silbergroschen täglich einem Kameelführer seiner Bekanntschaft die Trommel ausgeliehen, dann noch aus zwei Infanteristen, einem Dragoner und einem Pionnier — Leuten, die sich wegen unbedeutender Kleinigkeiten hier befanden.

„Wenn ich mir die Sache recht überdenke,“ meinte der Feldwebel, „so kommt Alles darauf an, wie Ihr Wachtmeister das Nationale eingerichtet hat. Ich kenne das. Will der Ihnen einen Stein in den Weg werfen, und bekommen Sie einen Auditeur, der den Teufel im Leib hat, so stecken Sie in vier Wochen in der rothen und grauen Jacke.“

„Oder,“ sprach der Tambour mit einer äußerst versoffenen und heisern Stimme, „Sie bekommen sechs Wochen strengen Arrest, was am Ende noch schlimmer wäre.“

„Hol' Dich der Teufel, Trommler,“ rief der alte Unteroffizier; „will doch lieber sechs Wochen Latten haben, als das verfluchte graue Kamisol.“

„Erlauben Sie, lieber Herr Unteroffizier, haben Sie schon Latten gehabt?“ fragte der Tambour, und als jener die Frage verneinte, fuhr er fort: „Sehen Sie, da kann ich mit sprechen. Ich habe einmal acht Tage Latten gehabt, und obgleich ich nach dem Reglement alle drei Tage mein Bett bekam, war ich doch so hin, so hin, daß der Doktor zu einem Kameraden von mir gesagt haben soll: Passen Sie auf, das arme Luder wird d'rauf gehen!“

„Nun,“ antwortete der Unteroffizier, „dann in's Teufels Namen lieber hin sein; aber nur nicht das verfluchte Kamisol.“

„Wenn man Ihnen die Ohrfeige beweisen kann,“ meinte der Feldwebel hämisch, „so könnt's Ihnen auch passiren, daß Sie Ihre Tressen los würden.“

„Ich weiß von keiner Ohrfeige,“ entgegnete der Andere, „die Geschichte beruht auf einem ungeheuren Mißverständniß.“

„Wie ist denn die Geschichte, lieber Herr Unteroffizier?“ fragte Tipfel.

„Ganz verflucht einfach,“ entgegnete dieser, „sehen Sie, da kriege ich wegen so einer Lumperei acht Tage Arrest. Und wie das vorbei ist, gehe ich zum Kapitän, um mich zurückzumelden. Er ist zu Haus; aber die Ordonnanz und der Bediente sind nicht da. Ich trete in sein Zimmer, mach' die Thüre hinter mir zu, und weiß der Teufel, bleib' mit einem Knopf des Collets an dem Riegel hängen, so daß der sich von selbst zuschiebt. Darauf fährt der Kapitän wie das böse Gewissen in die Höhe und schreit mir entgegen: Herr, warum schließen Sie die Thüre ab? Bei diesem Aufspringen wirft er ein Buch herunter, ich springe herzu, um es aufzuheben. In dem Augenblick schreit er wüthend auf und da muß der Teufel seinen Bedienten durch eine andere Thür hereinführen. Und nun sitz' ich hier, daß sich Gott erbarme.“

Alle lachten bei dieser Erzählung laut auf, und der kleine Tambour, der noch immer in Erinnerung an die acht Tage Latten zu schwelgen schien, begann das stufenweise Erstarren des Körpers auszumalen, wenn man einmal zwei Stunden lang auf den spitzen Brettern gelegen hat, und am ganzen Körper keine Stelle mehr ist, die nicht entsetzlich weh thut.

„Weiß einer von den Herren," sprach der Vater Feldwebel nach einer kurzen Pause, „auf welche Art der Sträfling gestern entkommen ist? Es soll ein ganz gewandter Kerl sein."

„Das ist er auch," meinte der Dragoner, der heute gekommen war. „Er hat sich während der Arbeit so leise und geschickt von dem Wall hinabgelassen, daß kein Mensch etwas gemerkt."

„Als ich noch Unteroffizier war," sagte der Feldwebel, „lagen wir in der kleinen Festung F. und bekamen einen neuen Kommandanten, auf den man das Sprichwort mit den neuen Besen, die scharf kehren, famos anwenden konnte. Da war des Wachethuns und Patrouillirens kein Ende, und da es bei dem früheren Kommandanten, einem alten Herrn, manchmal vorgekommen war, daß Kettengefangene und Sträflinge entwichen, so setzte der neue seinen Kopf darauf, daß dergleichen nicht mehr geschehe. Da wurde die ganze Nacht visitirt und wo wir sonst zwanzig Mann Wache zu einer Festungsarbeit gaben, mußten wir von da an vierzig stellen. Wir hatten aber auch Kerls unter den Kettengefangenen, da konnte einem von dem bloßen Ansehen Angst werden. Drei Viertel von ihnen hatten große eiserne Hörner an den Kopf geschmiedet, worin Glocken hingen. Nun war eine große Parade vor dem Inspekteur, und da der Kommandant den Kettengefangenen keinen Tag Ruhe gönnen und auch die zu den Arbeiten nöthige Mannschaft nicht zu Hause lassen wollte, so befahl er, daß sie auf einer kleinen Schanze Ziegelhaufen auf-

setzen sollten, indem dieselbe so mit hohen Mauern und Wasserggräben umgeben war, daß man an ein Entweichen daselbst gar nicht denken konnte. Morgens in aller Frühe wurden vierzig Gefangene hin transportirt, in die Schanze eingeschlossen und von ungefähr zwölf Mann bewacht, die sich um das Festungswerk herum vertheilten. Oben wurde unter der Aufsicht eines Pionierunteroffiziers ein Ziegelhaufen abgebrochen, die Ziegel abgeputzt und daneben wieder aufgesetzt. Nachmittags, als die Parade vorbei war, schickt der Kommandant noch zwanzig Mann hinaus, um die Gefangenen heimzubringen; und was glaubt ihr, als sie einzeln die schmale Treppe hinunter kommen und abgezählt werden, sind es statt vierzig nur neununddreißig, und es fehlte der schlimmste der ganzen Bande. Ehe man die Sache meldet, wird die ganze Schanze untersucht, daß keine Maus unentdeckt bleiben konnte, was ganz leicht war, da das Ding nichts wie viereckigte nackte Mauern hatte und oben einen ebenen Platz, auf welchem der noch dampfende neu aufgesetzte Ziegelhaufen stand. Man findet nichts. Jetzt macht man die Meldung und der Kommandant kommt wüthend herangeritten. Er läßt ein Bataillon ausrücken und unnöthiger Weise die ganze Umgegend untersuchen, auf der meilenweit kein Baum und Strauch zu sehen ist. Man findet nichts. Die Gensd'armerie streift wochenlang im Land herum, der Kerl wird nicht gefunden."

„Das ist merkwürdig," meinte Tipfel, „und hat man nie mehr eine Spur von ihm entdeckt?"

„Ei freilich," lachte der Feldwebel. „Als man einige Tage später auf die Schanze hinauf kam, fand man in dem neu aufgesetzten Ziegelhaufen ein Loch, zu welchem ein Mensch hinausgekrochen sein konnte, und kam so der Sache auf den Grund."

„Nun," sagte der alte Unteroffizier, „das ist wirklich nicht schlecht."

„Ei, das denk' ich," entgegnete der Feldwebel. „Denkt Euch, daß sich der Kerl während der Arbeit einmauern läßt, und es zwischen den heißen glühenden Steinen eine Nacht und vielleicht einen ganzen Tag lang aushält. In seinem Leben hat man ihn nicht wieder gesehen."

Ein Geräusch an der kleinen eisernen Thüre unterbrach die Unterhaltung, und der Inspektor erschien mit einer sehr robusten Magd, um sich nach den Wünschen der Gefangenen zu erkundigen. Der Feldwebel bestellte sich einen Kartoffelsalat mit Schinken und wurde dafür am Höflichsten behandelt. Der alte Unteroffizier bat um eine geräucherte Wurst, welche ihm die robuste Magd mit einer Hand einhändigte, während sie die andere zum Empfang des Geldes hinreichte. Der kleine Tambour wünschte für drei Pfennige Butter, bekam aber den Bescheid: er solle sein Brod trocken genießen; „denn," setzte der Rattenkönig, höhnisch lachend, hinzu: es schläft sich auf Butter gar schlecht, hehe, mein lieber Tambour. Ueberhaupt sollten Sie sich das gute Essen etwas abgewöhnen. Es ist mir nur leid um die schöne heisere Stimme."

Mit desto größerer Artigkeit wurden aber unsere beiden Bombardiere behandelt, welche die Bestandtheile ihres Abendbrods ganz dem Inspektor anheim stellten, und sich alsdann in den Hintergrund des Zimmers zurückzogen und ein eifriges Zwiegespräch mit einander hielten.

„Wo hast Du denn Deinen Empfehlungsbrief?" fragte Tipfel seinen Kollegen. „Wir müssen wahrhaftig für die Nacht eine andere Lagerstätte bekommen, denn hier in dem verfluchten Loch bin ich bis morgen ein Kind des Todes. Bedenk' doch, lieb Männeken," setzte er zärtlich hinzu, „ich habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen. Na nu, sorg ein Bisken."

„Wenn mich der lange Eduard nicht angeführt hat," entgeg-

nete Robert, indem er aus seiner Tasche ein kleines Briefchen herauszog, „so kann es nicht fehlen. An Fräulein Nannete M.“ las er. Aber wenn der verfluchte Rattenkönig die Magd nur einen Augenblick allein hereinkommen ließ.“

„Weißt Du was, Robert,“ entgegnete der dicke Bombardier, „ich stelle mich an die Thür und schick' Dir Dein Essen dort hinten in den Winkel hinein, und dann applicirst Du der Magd das Billet auf Deine gewohnte feine Manier.“

Gesagt, gethan. Tipfel trat dem Rattenkönig entgegen, nahm seinen Teller rasch in die Hand, und befahl der Magd, den andern seinem Freunde dort hinten zu bringen. Gleich darauf kam sie wieder zurück und hatte die linke Hand unter der Schürze versteckt. Tipfel setzte sich neben seinen Freund, der ihm zuflüsterte: es ist Alles in Ordnung, und Beide fielen heißhungrig über einen ganz erschrecklichen Häringssalat her, den ihnen der Rattenkönig mit einem großen Stück Schinken aufgetischt hatte. Dazu accompagnirte draußen eine rasselnde Trommel, denn es war neun Uhr, und der Zapfenstreich wurde an allen Enden der Stadt verkündet.

Neunzehntes Kapitel.

In welchem als eigentliches Schlußkapitel des ersten Theiles alles Mögliche geschieht, um die Geschichte zu einem vernünftigen Hauptabschnitte zu bringen.

Nachdem auf die eben beschriebene Art das Souper in dem Untersuchungsarrestlokal beendigt war, wurden verschiedene Toiletten gemacht, um die lange Nacht auf der harten Pritsche so gut als möglich hinzubringen. Die meisten zogen ihre Jacken oder Uniformen aus und applicirten sie unter den Theil des Körpers, der bei jedem seiner Individualität nach, durch das harte Holzlager am meisten litt. Der wohlgenährte Feldwebel machte ein Kopfkissen daraus; der alte Unteroffizier, der sehr dürre Lenden hatte, legte sie diesem Theile seines Körpers unter, und der arme heisere Tambour, den es beständig fror, kauerte wie ein Igel unter dem kurzen und sehr schmalen Kleidungsstück zusammen, nachdem er vorher seine Stiefel ausgezogen hatte und die halb herabgestreiften Beinkleider unten um die Füße herumgeschlagen, um sie auf diese Art besser zu erwärmen.

Unsere beiden Bombardiere hielten noch ein kleines Zwiegespräch über das Gelingen des Empfehlungsbriefes an Nannette, welches die wirklich gar nicht üble Tochter des Rattenkönigs war, und die der lange Eduard etwas näher zu kennen schien. Seine Empfeh-

lung sollte dahin wirken, durch sie den Papa zu bewegen, den beiden Bombardieren für diese Nacht ein besseres Lager zu verschaffen.

„Weißt Du was, Tipfel," flüsterte Robert, „nimm den Schemel da und steig' an die Lampe hinauf und thu', als wolltest Du sie ein Bischen putzen; lösch' sie aber als wie ungeschickter Weise aus, das wird Dir nicht schwer fallen, damit kein Licht mehr auf die kleine Thüre fällt. Dann leg' Dich auf die Pritsche und thu', als ob Du einschliefest."

Der dicke Bombardier thut, wie ihm geheißen, stecherte mit einem alten Nagel, den er aus der Pritsche herausgerissen, in der Lampe und löschte sie glücklich aus.

Die andern Gefangenen merkten es kaum, außer dem kleinen Tambour, der zähneklappernd unter seiner Montirung hervorjammerte: „O Gott, so im Halbdunkel ist das schwarze Gewölbe noch schauerlicher als sonst." Und der alte Unteroffizier brummte halb im Schlaf: „jetzt könnten wir verflucht schöne Gespenstergeschichten erzählen; worauf der durch das Zwiegespräch erweckte Feldwebel meinte: „er sei gar kein Freund davon und wolle schlafen."

Der dicke Bombardier kletterte auf die Pritsche hinauf, kroch so gut wie möglich in sich zusammen und that, wie ihm befohlen, als wenn er schliefe. Doch leistete er dieser Weisung so pünktlich Gehorsam, daß ihm das schwarze Gewölbe bald nur noch in dunkeln Umrissen vorschwebte. Das leise Stöhnen des Tambours schlug ferne wie aus einer andern Welt an sein Ohr und selbst als er meinte, er höre ein Geräusch, wie wenn sich die kleine Thüre öffne, war er nicht im Stande, die schweren Augenlider aufzuriegeln. Aber er hatte auf dem entsetzlich harten Lager, halb schlafend, halb wachend, die furchtbarsten Träume.

Bald hatte ihn der Kettengefangene hinten an seinem schwarzen Frackschooß erwischt, und zog ihn langsam hinter dem Gitter, in welchen er ihn eingesperrt, durch, wobei der unglückliche Tipfel lang und breit und platt wurde, wie gewalztes Eisen. Jetzt befand er sich auf der Lunette und er fühlte, wie es ihn fror. Von der Ebene herüber, in welcher sein Fort lag, wehte ihn ein kalter Wind an. Der Infanterieposten rief: halt! wer da? Umsonst versuchte der Unglückliche zu sprechen, er brachte die Lippen nicht von einander! er versuchte zu entfliehen, sein Fuß wurzelte im Boden. Halt! wer da? hört er den Posten auf's Neue rufen. Und er fühlte, wie man ihm das Bayonnet auf die Brust setzte. Und dabei wußte er ganz genau, daß wenn er beim dritten: halt! wer da? keine Antwort gab, er von der verfluchten Spitze aufgespießt ward, wie ein Schmetterling.

In dieser Verzweiflung nahm er alle seine Kraft zusammen und that einen gellenden Angstschrei, worauf er erwachte und die Stimme seines Freundes neben sich hörte, der ihm zornig zuflüsterte: „So schweig' doch, Kameel, mit Deinem verfluchten Geschrei. Alles ist in der schönsten Ordnung, das Mädchen wartet draußen. Jetzt brüllt der Kerl, als wenn er am Spieße steckte, und weckt die andern alle auf."

Wirklich regten sich die Gefangenen auf der Pritsche neben Tipfel und stöhnten und jammerten im Schlaf auf die herzbrechendste Weise.

„Um so einer elenden Trommel willen," schluchzte der Tambour, „muß ich hier krumm liegen."

Der Feldwebel seufzte und meinte: „O Gott, wenn der Mensch manchmal eine Woche seines Lebens noch einmal verleben könnte!"

Und der Dragoner winselte: „Wenn meine Mutter wüßte,

wie's mir hier ergeht! O Gott und die Annaliese!" dabei seufzte er tief auf.

Und der Husar neben ihm seufzte ebenfalls, und es war ein Geseufze und Gestöhne in dem Arrestlokal, als bräche der jüngste Tag heran.

Unterdessen war die andere Lampe auch erloschen und es ward stockfinster in dem Gewölbe. Nach und nach beruhigten sich indessen die Gemüther wieder, und Tipfel, der mühsam aufgestanden war, wollte seinen Freund eben versichern, daß er wie gerädert und an allen Gliedern zerschlagen sei, als ihm dieser befahl, gefälligst das Maul zu halten, und ihn langsam mit sich fortzog. Die kleine eiserne Thüre stand offen und wurde, als die Beiden hindurchgegangen waren, wieder leise hinter ihnen zugemacht.

Tipfel athmete frische Luft und folgte tappend seinem Freunde, der vor ihm herging und den er bei der Jacke festhielt. Jetzt stiegen sie eine Treppe hinauf, und oben öffnete sich ein kleines Zimmer, bei dessen Anblick dem dicken Bombardier das Herz vor innerster Wonne selig erbebte. Es war freilich nur ein kleines Gemach mit weißen Kalkwänden; aber in der Mitte stand ein gedeckter Tisch mit Flaschen und Gläsern, und rechts und links von der Thüre befanden sich zwei sehr gute Militärbetten, Strohsäcke mit Matrazen, weißen Leintüchern und wollenen Decken. Dazu die behaglichste Wärme in dem kleinen Gemach. Ach, das Ganze war so rührend und selig für den dicken Bombardier, daß man es wohl begreiflich finden konnte, wie er mit über den Bauch gefalteten Händen strahlend an das kleine Tischchen trat, die Augen weit aufgerissen und in Entzücken schwimmend, wie ein Kind bei der ersten Weihnachtsbescheerung.

Es dauerte auch eine Zeit lang, bis er zu sich selber kam und eine ziemlich gelungene Verbeugung machen konnte, als ihm Robert ein sehr gesund aussehendes, rundes Mädchen, als Fräulein Nannelette M. und als den Schutzengel vorstellte, der sie aus der Hölle drunten, in den Himmel versetzt.

Bei diesen letzten Worten lachte die kleine Person schalkhaft, und der Bombardier Robert räusperte sich gelinde. Das Mädchen war gar nicht übel und der Bombardier Tipfel gestand sich gerührt, er habe nie geglaubt, daß der lange Eduard so honnette, solide Bekanntschaften habe. Auch dankte er in den bestgesetzten, zierlichsten Worten für den Antheil, den das Fräulein an ihren beiderseitigen Schicksalen nehme, worauf sie erwiederte: daß es ihr ein großes Vergnügen mache, einem so artigen Herrn, wie dem Bombardier Robert, einen Gefallen erzeigen zu können.

Nach diesen Worten empfahl sich das Mädchen, Robert begleitete sie zur Thüre hinaus, und Tipfel meinte bei seiner Zurückkunft, er habe eigentlich viel länger draußen verweilt, als gerade nöthig gewesen, worauf der Andere lachend entgegnete:

„Lieber Tipfel, wenn Du wüßtest, welche ungeheure Opfer ich Dir und meinem Herzen bringe, Du würdest zerknirscht zu meinen Füßen hinstürzen. Ach, Eduard und Pauline mögen mir verzeihen,“ setzte er seufzend hinzu.

Tipfel genoß einige Gläser Wein, so wie ein paar Schnitten kalten Braten, und meinte dann, es sei Zeit, zu Bett zu gehen, womit auch Robert einverstanden war.

Wer je in einem Arrestlokal schmachtete, und sich in einer kalten Novembernacht auf der Pritsche krümmte, dabei jede Viertelstunde schlagen hört, und sich bei jedem Schlage anders wendet, weil ihm die Seite, auf welcher er eben ruhte, ganz erstarrt und steif geworden ist, wer das Frösteln kennt, das langsam den Rücken

hinabschleicht, bis in die Füße und Fingerspitzen, das den befällt, der mit hungrigem Magen auf dem nackten Holz ohne Mantel oder Decke liegt, und wer so eine ganze lange Winternacht vor sich sieht, der kann das selige Gefühl ermessen, mit dem sich der Bombardier Tipfel auf der weichen Matratze ausdehnte, und sich in die dicken Teppiche einwickelte. Er vergrub sich bis an die Nase hinein, und man sah nur noch seine wenigen Haare und seine vor Vergnügen funkelnden Aeuglein.

Auch der Bombardier Robert hatte sich niedergelegt, doch mit viel weniger Behagen und lange nicht mit der stillen Seligkeit Tipfels. Fürchtete er in der Nacht von dem Rattenkönig oder dem Unteroffizier der Wachtstube aufgestört zu werden? Genug, er legte sich nicht, was man so nennt, recht fest in's Bett, sondern vielmehr wie Jemand, der auf seiner Hut ist, und im Nothfalle augenblicklich herausspringen kann.

Es dauerte nicht lange, so entschlief Tipfel und träumte wieder, aber viel seliger als vorhin auf der Pritsche. Doch als er am andern Morgen aufwachte, versicherte er seinem Freunde: er wisse nicht, was es gewesen sei, aber es sei ihm, als habe sich die Thüre geöffnet und als habe er neben sich einige Male lachen und flüstern gehört. — —

Wir wissen nun aus einem der letzten Kapitel, daß die beiden Arrestanten vor dem Auditeur Schmidt ein Verhör zu bestehen hatten. Nach Beendigung desselben verschaffte die Tochter des Inspektors, welche eine innige Theilnahme an dem Bombardier Robert zu nehmen schien, diesem seine eigene gute Uniform durch einen dienstbaren Geist aus der Kaserne; denn der leichtsinnige junge Mensch, der seine Empfehlungsbriefe, als er vor zwei Jahren zur Brigade kam, nicht abgegeben hatte, erinnerte sich glücklicher Weise dessen an den Regierungsrath, wodurch er hoffte, einen guten Für-

sprecher zu erlangen, was ihm denn auch, wie wir bereits erfahren, eigentlich unverdienter Weise gelang.

Diese Fürsprache wurde so kräftig angewandt, daß noch an demselben Sonntage ein Brigadebefehl an den Arrestinspektor kam, worin er angewiesen wurde, den beiden Bombardieren ein Untersuchungsarrestlokal anzuweisen, wie das war, in welchem sie sich durch die Milde und Gefälligkeit der Inspektorstochter schon befanden, Lokale, welche für allenfallsige Verbrecher mit Epauletten bestimmt sind.

Der Auditeur Schmidt ließ sich durch das Zureden der Tante, und wir wollen es gestehen, auch durch die Fürbitte Paulinens bewegen, die beiden jungen Leute gnädig zu behandeln. Hatte der Bombardier Robert den Inspektor schon durch die fünf Thaler zwanzig Silbergroschen für sich eingenommen, sowie die Tochter durch den Empfehlungsbrief des langen Eduards und durch eigene Liebenswürdigkeit, so stieg er doch noch unendlich mehr in der Achtung des Rattenkönigs, als ihm an einem der nächsten Tage der sehr bekannte und verehrte Regierungsrath in eigener Person einen Besuch machte, bei welcher Gelegenheit die unschuldige Ursache alles Unheils, Tipfel vorgestellt wurde. Der Regierungsrath lachte herzlich über die drollige Figur des dicken Bombardiers und ließ sich von demselben mit vieler Weitschweifigkeit seine militärische Carriere erzählen.

Tipfel war klug genug, dem vielvermögenden Manne gegenüber durchblicken zu lassen, daß es ihn doch sehr gereue, die ehrsame Laufbahn eines Advokatenschreibers verlassen zu haben, und der Regierungsrath war dagegen gütig genug, dem dicken Bombardier zu versichern, daß sich vielleicht dieser übereilte Schritt wieder gut machen ließe.

„Parbleu!“ sagte er, „Ihr jungen Leute träumt da von

Heldenthaten, baut Euch ungeheure Luftschlösser, und meint, wenn Ihr das zweierlei Tuch auf dem Leibe habt, da braucht Ihr nur in die Welt hineinzurennen, alle Würden bleiben an Euch hängen und alle Herzen öffnen sich vor Euch. Aber dem ist nicht so, Sacre Dieu, dem ist nicht so. Und auch Sie, mein junger Robert, haben, scheint mir, Ihre Carriere bis jetzt verfehlt. Müssen was anders anfangen. Ich werd' mir's überlegen. Nun aber Adieu."

Damit eilte er zum Zimmer hinaus und sagte auf der Treppe auch zu dem Bombardier Robert, der ihn begleitete: Apropos, bald hätt' ich's vergessen. Meine Damen laden Sie auf heute über acht Tag zu Tisch ein. Punkt zwei Uhr wird bei mir gespeist. Sie werden bis dahin längst wieder frei sein. Adieu."

Der Bombardier Tipfel fiel dem eintretenden Kameraden um den Hals und sagte sehr gerührt:

„Ja, Robert, ich werde in meinem Leben kein guter Soldat. O, wenn mir doch wieder geholfen würde, daß ich Aktenstücke kopiren könnte. Ich versichere Dich, ich habe das faule Leben satt, und möchte wieder arbeiten, recht arbeiten."

Auf welche Art dieser fromme Wunsch des Bombardiers Tipfel in Erfüllung gegangen ist, wird der geneigte Leser im zweiten Theil dieser Geschichte alsbald erfahren.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein äußerst kurzes Kapitel, aber ein sehr angenehmes für die Helden dieser Geschichte, mit welchem auch der erste Theil derselben schließt, indem man dem Leser beweist, daß es noch Gerechtigkeit auf Erden gibt.

Kommandanturbefehl.

Nachdem ich aus den Verhören eines wohllöblichen Kriegsgerichtes gegen die Bombardiere Tipfel und Robert ersehen, daß die Entfernung des Ersteren aus seiner Wachtstube vom Fort Nro. 4 in der Nacht vom 10. auf den 11. ds. nur in leichtsinniger Weise geschah und ein Desertionsversuch dabei durchaus nicht stattfand, übergebe ich das Urtheil des wohllöblichen Kriegsgerichts vom 16. mit Gegenwärtigem einer königlichen Artilleriebrigade zur gefälligen Vollstreckung.

Gezeichnet: der Kommandant.

Brigadebefehl.

Die Bombardiere Tipfel und Robert sind sogleich aus dem Untersuchungsarrest abzuholen und hat der Erstere außer der schon bestandenen Strafzeit noch einen achttägigen Arrest abzusitzen, für welchen aber derselbe während dieser Zeit zu Kasernendiensten verwendet werden kann. Auch ist Bombardier Tipfel vom heutigen Tage an, von der sechspfündigen Fußbatterie Nro. 21 zu der zwölfpfündigen Batterie Nro. 10 versetzt, und ist dem Kommando der Batterie Nro. 21 durch den resp. Abtheilungskommandeur einzuschärfen, bei künftig abzugebenden Nationalen sich der größten Gewissenhaftigkeit zu befleißigen. Bombardier Robert aber ist augenblicklich gänzlich auf freien Fuß zu setzen.

Gezeichnet: der Brigadekommandeur.

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Wachtstubenabenteuer

Bd.: 1

Stuttgart 1852